Rh. Ob. deutsche. p. 258.

P. o. germ. 699kc
(1-

Kähler

Verfasser
ist Kübler

H. Schnorr v. K. erf.
Heinrich Schmidt gest. 1804.

Herrmann von Löbeneck

oder

Geständnisse eines Mannes.

Erster Theil.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.

Schiller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Leipzig,
bey G. J. Göschen. 1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem

hochverehrten Freunde

Herrn H. v. B.

und dessen

würdiger Frau Gemalin

gewidmet vom Verfasser.

Verstummend will ich Eure Tugend ehren,
Des Dankes Glut in meine Brust verschließen;
Und sehnt das volle Herz sich zu ergießen,
Doch männlich stark dem heil'gen Triebe wehren.
Wenn, Menschen zu beglücken und zu lehren,
Die Götter vom Olymp sich niederließen,
Da durfte Himmelsglanz sie nicht umfließen,
Durch Wohlthun strebten sie sich zu verklären.

Auch Euer Geist in seines Reichthums Fülle,
Bedarf zum Schmuck nicht eitler Erdenzierde,
Nicht, daß ihn laute Lobgesänge preisen:
Der schönste Schmuck ist Euch ein reiner Wille,
Stets wohlzuthun, die göttliche Begierde.
Und darauf laßt nur stillgerührt mich weisen.

Geständnisse eines Mannes.

Erster Theil.

I.

Ein Fluch donnerte durch die aufspringende Stubenthür. Ich vergaß die geliebte, süße Last, war mit zwey Sätzen neben meinem Vater weg, hinaus, mit einem dritten auf der Treppe, und innerhalb einer Minute schon im Garten. Athemlos stand ich still, und horchte! Herrmann, Herrmann, rief mein Vater von weitem. Ohne zu überlegen wohin, lief ich weiter, und immer weiter, bis in dichtem Gebüsch plötzlich der Boden unter mir sank, und ich sehr unsanft in die Tiefe stürzte. Ich lag in der Wolfsgrube des väterlichen Forstes.

Als ein großer Liebhaber der Jagd, kannte ich sonst diese Grube sehr gut, aber leider jetzt nicht eher, als bis mich Dunkelheit und Angst in ihr begraben hatten. Rousseau hielt die englische Regierungsform für das mensch-

liche Herz sehr zuträglich; ich erfuhr, daß Leidenschaft am leichtesten über Leidenschaft siegt, denn meine Füße hatten kaum den gefährlichen Sprung gemacht, als mir der Schrecken, der meine Flucht veranlaßt hatte, durchaus unbegreiflich schien. Nach einigen mißlungnen Versuchen mich in die Höhe zu schwingen, pflückte ich endlich die köstlichste Frucht der Langenweile, ich philosophirte über meinen Zustand und seine Ursachen so bündig, als irgend ein Professor über das Wesen und die Principien seiner Seele; ich fand es sehr unklug, vor meinem Vater geflohen zu seyn; sogar mein Stolz erwachte, und tadelte mich sehr bitter. Zu diesen Betrachtungen blieb mir Zeit genug, der Schlaf suchte mich nicht in diesem unterirdischen Kerker, und als der Strahl des Tages durch die schmale Oeffnung schien, die mein Fall verursacht hatte, war ich über mich selbst und mein System im Reinen. Beyläufig — Systeme zu bilden giebt es keine günstigere Lage als die meinige war, und der Philosoph wird über die Natur der Menschen gewiß am tiefsten denken, wenn er keine sieht.

So harrte ich geduldig der Erlösung, die nach meiner Meinung sehr bald erfolgen mußte, pfiff und sang fleißig, um allenfalls mein Wiederfinden zu erleichtern; der Wald blieb öde. Plötzlich höre ich etwas kommen, es nähert sich der Grube. Hier! hier! rufe ich stark und freudig; da braust ein Keuler, und jagt davon in den Wald. Die Vorstellung, der mein Leichtsinn noch gar nicht Raum gegeben hatte, daß ich Gesellschaft dieser Gattung bekommen könnte, riß plötzlich meine Standhaftigkeit zu Boden. Ich rufte, weinte, klagte, bis meine Uhr mich belehrte, es sey Mitternacht, und meine Mühe vergeblich. Nothgedrungen ergab ich mich; aber wahrlich — ich gab kein schönes Bild der Resignation. Ich setzte mich verzweifelnd auf den kalten, feuchten Boden, den Rücken gegen die triefende Mauer gelehnt, und bange Thränen schwemmten alle Systeme des Muths und der Ruhe rein aus meinem Herzen weg. Der Tag brach wieder an; es kam niemand. Schreckbild auf Schreckbild bestürmte mich. Schon nähert sich der Abend; da hör' ich in

der Nähe etwas rasseln, zugleich einen Pfiff aus der Ferne. Das Geräusch nähert sich; ich rufe, um entweder die Gefahr zu verjagen, oder die Hülfe anzufeuern. Da winselt es oben — heiliger Gott! es ist meine Hündin, meine selbst gezogene, selbst dressirte, treue, geliebte Diane. Im Unsinn der Freude will ich die Mauer hinanspringen, und stürze hart auf den Boden. Im Walde pfeift es immer stärker; Diane heult vor Unmuth, nicht zu mir zu können; ich schreie vor Angst und Freude, was ich vermag. Endlich kommen Menschen, und rufen mich an. Es sind zwey Jäger meines Vaters. Ihre Verwunderung, mich hier zu finden, ist gränzenlos. Sie helfen mir heraus, sie erzählen, daß Leute auf alle Straßen ausgeschickt sind, um mich zu suchen; daß mein Vater, meine Mutter, meine Schwester in Verzweiflung sind; daß der Amtmann wie wüthend fortgeritten ist, und nicht eher wieder kommen will, als bis er mich gefunden hat. Diane war meine Retterin, und ich küßte meinen Liebling mit heißen Thränen.

Ein Jagdtrunk aus der Flasche meiner Befreyer gab mir wieder Kräfte, mit ihnen zu gehen. Wir hatten nur eine halbe Stunde bis nach Hause: Zitternd trat ich in den Hof. Mein Vater stand vor meiner Mutter und meiner Schwester auf dem Altan, hatte beide Arme umgeschlagen, und blickte tiefsinnig zur Erde. Meine Mutter sah mit schmerzhafter Geberde gen Abend, wo die Sonne eben verschwunden war, und meine Schwester hatte ihr Gesicht über ihre Hand gebeugt, und ein Tuch in der ihrigen verrieth ihre Thränen. Das übermannte mich ganz; ich stieß einen lauten Schrey der Freude und des Schmerzens aus, und eilte mit offnen Armen auf sie zu. Sie erblickten mich, Mutter und Schwester sprangen auf, mir entgegen; aber eh' ich sie erreichen konnte, waren sie verschwunden, und mein Vater erwartete mich allein, kalt und finster. Er winkte meine Begleiter weg. Schwankend trat ich vor ihn hin, beugte meine Kniee, und umfaßte die seinigen weinend.

„Steh' auf!" sagte er hart.

Ich gehorchte.

„Wo kömmst du her?"

Aus der Wolfsgrube!

„Geh auf dein Zimmer!"

Ich ging betäubt; ich wagte nicht, als ich die lauten Klagen meiner Mutter aus einem Seitenzimmer vernahm, zu ihr hineinzugehn. Mein Bedienter kam, und zog mich schweigend aus. Eben so stumm brachte er mir nach einigen Minuten zu essen und zu trinken. Ich wagte keine Frage, stillte meinen Hunger und legte mich nieder. Bald umfing mich der langentbehrte Schlaf, und mit entzückendem Gefühle sah ich beym Erwachen mich in meiner freundlichen, von der Sonne bestrahlten Stube. Was ich gestern und vorgestern erlebt hatte, schien mir wie Traum. Mit meiner Kraft und Freyheit kam der Muth mir wieder. Ich schämte mich meiner Flucht, ich empfand Verdruß über den Empfang meines Vaters, und faßte den Entschluß mich der freyherrlichen Würde gemäß zu bezeigen, deren hoher Werth mir so oft von meinem Vater eingeschärft worden war. Du bist unabhängig von der ganzen Welt, hatte er mir gesagt.

Also war ich ein Thor, als ein Verbrecher zu fliehn, wo ich nur meine Freyheit brauchte. Ich fliehe nicht wieder, wahrlich nicht wieder! rief ich laut — ich beuge mich nie wieder! —

Eben war ich mit diesem Entschlusse auf's reine, als Fressonell, meines Vaters Kammerdiener, hereintrat. So alt sein Rücken auch war, so glich er doch einer Standesperson gegenüber einem Rohre, das in dem Winde des freyherrlichen Athems schwankte. Mit dem angenehmsten Lächeln, das seine Runzeln litten, und erst nach gehörigen Respectsversicherungen sagte er mir: „Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden, Ihr Herr Vater wünschen, daß Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden gütigst auf Dero Zimmer verharren möchten, bis Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden Hochdieselben rufen lassen.“

Wünschen? das schien mir nicht verfänglich für meinen Entschluß. Sollte ich unhöflich seyn, weil ich ein Freyherr war? Ich versicherte huldreich, daß ich den ganzen Vormittag zu Befehl meines Vaters seyn würde.

Nach einer halben Stunde trat ich an's Fenster, und blickte mit Sehnsucht nach dem Amthause hin. Die Vorhänge waren zu. Ich sehe mich weiter um; sieh da! mein Vater, der eben zu Pferde steigt, und zum Hofe hinaus sprengt. Wenn er weggeritten ist, kann er nicht mit dir sprechen, dachte ich — und ging in den Garten, wo ich meine Mutter und Schwester bemerkt hatte. Ohne Geräusch näherte ich mich einer Laube, wo ich sie sprechen hörte.

„Cäcilie, sagte meine Mutter, du bist vernünftig. Ich darf dir das sagen. Du hast ihn so lieb, wie ich. Ach meinen Sohn, den ich zwey Tage als verloren beweinte, wiederzusehn, und vor seiner Umarmung fliehn zu müssen —"

„Meine Mutter," rief ich, und stürzte in die Laube. Sie umschlang mich fest, meine Schwester uns beide. „Gott sey Dank," sagte meine Mutter, „mein Sohn, ich habe dich wieder. Was sagte dein Vater, war er gütig, Herrmann? Ja, er muß es gewesen seyn" —

„Ich habe ihn nicht gesprochen, liebe Mutter!“

Sie wurde blaß. „Nicht gesprochen? aber er hat dir erlaubt —“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Herrmann, sagte sie ahndend, bist du ohne deines Vaters Erlaubniß hier? Ich weiß, er hat dir verboten, dein Zimmer zu verlassen; meine Thränen konnten es nicht verhindern“ —

„Und sein Gebot sollte mich hindern, Sie zu umarmen? Aber er ließ mir sagen, er wünschte —“

„Lieber Sohn, es thut mir weh, dir jetzt einen Vorwurf zu machen, aber bedenke, wohin deine Unbesonnenheit führen kann. Unterwerfung, Gehorsam, fodert die väterliche Gerechtigkeit, und ist der einzige Weg, deinen Fehler wieder gut zu machen.“

„Sie setzen mich in Erstaunen. Bin ich nicht freygeboren? nicht lange der Zucht entnommen? Ich war ein Thor zu fliehn, wo ich niemand Rede zu stehn hatte, als mir selber“ —

So schwatzte ich lange, und setzte meine Mutter in nicht geringe Verlegenheit. Nach der mir gegebenen Erziehung konnte sie mir nicht füglich Gründe entgegensetzen; und in eigner Person hatte sie nie ihr mütterliches Ansehn zum Befehlen gebraucht. Wir stritten noch, als plötzlich meine Schwester meinen Vater erblickte, der auf einer Anhöhe, dem Dorfe ziemlich nahe, auf dem Rückwege begriffen war. Diese Erscheinung lehrte Mutter und Schwester stärkere Waffen gegen mich brauchen. „Herrmann," sagte meine Mutter mit heißen Thränen, und hing sich an meinen Hals, „ich spreche nicht als Mutter, als deine zärtlichste, treueste Freundin — aus Liebe gegen mich eile auf deine Stube, eh' er kommt" —

„Ach, liebe Mutter," sagte ich tiefgerührt, „was würde ich nicht thun, wenn Sie mich bitten! Ja, wenn Sie es wünschen, gehe ich gleich — ich würde es thun, wenn Sie beföhlen, denn Ihre Befehle klingen stets wie Bitten" —

Ich küßte ihre Hand, und führte sie durch den Garten. Als wir zusammen in das Thor

traten, sprengte mein Vater eben in den Hof. Er ritt schnell auf uns zu.

„Was machst du unten, Junge?" — rief er wüthend. Meine Mutter sank meiner Schwester in die Arme. Ich war empört, meiner selbst nicht mächtig. Sie sehn, ich führe meine Mutter, erwiederte ich trotzig.

„Elender, schlechter Mensch," schrie er noch wüthender, „ich will dich lehren deinen Vater respectiren." Ich machte Miene wieder zu antworten; er aber spornte sein Pferd gerade auf uns zu, und hob seine Reitgerte. Meine Mutter ermannte sich, und riß mich mit sich fort in das Haus. Ich sollte auf meine Stube; ich beharrte darauf mit in die Wohnstube zu gehn.

Mein Vater war vom Pferde gestiegen, und näherte sich mit raschen Tritten. Meine Schwester weinte. Meine Mutter rang die Hände, und bat mich um Gotteswillen nachzugeben. Ich aber bebte vor Zorn, und erwartete meinen Vater in unbeweglicher Stellung, wie einen Feind, mit dem ich kämpfen sollte.

Er brach herein, und gerade auf mich zu, die Reitgerte noch in der Hand. Die Furcht geschlagen zu werden, brachte mich etwas aus meiner Fassung. „Bube,“ sagte er, und schüttelte mich heftig bey der Schulter, „wie alt bist du?“

Achtzehn Jahre — antwortete ich fest.

„Achtzehn Jahre, und willst deinem Vater trotzen? Unkluger, schändlicher Mensch! Ungerathnes Kind! Verworfne Creatur!“ —

Ich wünschte Ihnen mehr Mäßigung, Herr Vater!

„Schweig!“ rief er mit flammenden Blikken, und machte eine Bewegung mit der Gerte. Meine Mutter fiel ihm in den Arm. „Laß mich,“ sagte er, und schleuderte sie unsanft weg. Sie sah mich mit Augen an, in denen ihr gebrochnes Herz sich mahlte. Ich wurde weich.

Haben Sie die Gnade, meine Vertheidigung anzuhören! —

„Schön, schön! — ich freue mich“ — sagte er unbeschreiblich bitter. „Also — warum bist du davon gelaufen?“

Ich schwieg beschämt. Mein ganzer Stolz erhob sich. Es wird nicht zum zweytenmale geschehn, erwiederte ich trotzig.

„Soll auch nicht — so wahr der Herr lebt — der Uebermuth soll sich legen, die Narrheit auch“ —

Herr Vater —

„Nenne mich nicht so, Schurke — dein Vater mag ich nicht seyn, dein Herr muß ich seyn. Auf die Stube mit dir niederträchtigem Bösewicht!“ —

Ich stampfte mit dem Fuße vor Wuth!

„Geh, Bursche, in dein Gefängniß — in unsere Gesellschaft taugst du nicht“ —

Ich blieb stehn.

„Geh!“ rief er zornig.

Ich kann nicht! —

„Du sollst!“

Ich will nicht!

Mein Vater wurde wüthend, meine Mutter fiel ihm in den Arm, der Hieb traf meine Schwester. Beide umklammerten ihn; ich stand unbeweglich vor Grimm. Er war im Begriff, sie von sich zu schleudern, als Fres-

sonel die Thür aufriß, und die Gruppe aus einander sprengte. Er meldete, daß eben eine fremde Dame vorgefahren sey. Meine Mutter bat mich um schleunige Entfernung. Ich ging sogleich auf meine Stube, und war kaum einige Sekunden darin, als ich hörte, daß von außen ein Riegel vorgeschoben wurde. Das laute Gespräch draußen zog mich ans Fenster. Eine junge, schöne Dame, etwas fremd gekleidet, stieg aus einer glänzenden Equipage. Meine Eltern umarmten sie sehr zärtlich.

2.

Ich hatte wieder Muße, über mich selbst nachzudenken, und that es vielleicht mit mehr Glück, als in dem unterirdischen Museum, in welchem ich Tages vorher gesteckt hatte. Ehe ich aber etwas von meinen Betrachtungen sage, muß ich die Thatsachen besser aufklären, auf die sie sich gründeten.

Mein Vater war der Freyherr, Hanns Wolf von Löbeneck. Die Natur hatte ihn zum Herrscher gebildet, und seine Verhältnisse erlaub-

erlaubten glücklicherweise seinen Fähigkeiten, sich zu entwickeln. Als der reichste Edelmann in einem beträchtlichen Kreise, und Besitzer einer ansehnlichen Herrschaft durfte er getrost einen gewissen Grad der Achtung in Anspruch nehmen, der in neuern Zeiten oft einem Fürsten verweigert wird. Er bezahlte und bewirthete gut; er liebte Glanz, ohne in irgend einer Art Verschwender zu seyn; er verband mit einer schönen Gestalt einen gewissen Ernst, der ihn selbst bey den Aufwallungen der Freude nicht verließ, und seiner Höflichkeit unendliches Gewicht gab; er war endlich im höchsten Grade rechtschaffen und gütig gegen jedermann. Daher liebten ihn seine Unterthanen als ihren Vater, und seine Bauern sprachen beherzter und offner mit ihm, als mancher Junker, der an seiner Tafel aß.

Meine Mutter theilte mit ihm die Würde des äußern Anstands, wodurch er so sehr imponirte, aber die Natur hatte ihr, statt der ernsten Förmlichkeit meines Vaters, ein sehr weiches Herz, und darin viel Anlage zur Vertraulichkeit gegeben. Beym ersten Gespräch

hatte sie die Liebe jedes Menschen, und die beleidigenden Unterschiede des Ranges verloren ihren Druck, nur durch die Gewandtheit, mit welcher sie jedem irgend ein Vergnügen zu verschaffen wußte.

Dieß waren meine Eltern; beide sehr gut, aber auf keine Weise gebildet. Französisch sprachen sie, und kannten die Genealogie aller regierenden Häupter; auch wurden alle hohen Trauerfälle dem Kirchspiele durch Läuten der Glocken angezeigt, und wenn sie mit dem landesfürstlichen Hause verwandt waren, durch wirkliche Trauer gefeiert. Außerdem gingen beider Begriffe nicht weit. Diese Beschaffenheit meiner Eltern mußte natürlich auf meine, und meiner einzigen Schwester Cäcilie, Erziehung einen sehr bedeutenden Einfluß haben. Als geborner Majoratsherr, wurde ich gleich von der Wiege an dazu bestimmt, mein väterliches Haus und Erbe nicht zu verlassen; und sobald meine zarte Seele im Stande war, einige Begriffe zu bilden, wurde ihr eingeprägt, daß alles, was ich sah, einst mein Eigenthum seyn würde. Ich faßte von meines

Vaters Würde eine Vorstellung, als wenn er Gott selbst wäre, und gewöhnte mich, mir gleichen Werth zuzuerkennen. Alte Ritterbücher aus den Zeiten der Kreuzzüge waren meine Bilderbücher, die erste Nahrung meines Geistes. In der Folge erhielt ich wohl einen Begriff davon, daß es viele meines Gleichen, und noch viele über mir gäbe; aber mein Vater kannte die Vorzüge seiner Unabhängigkeit, und schilderte sie so lebhaft, und das knechtische Benehmen der andern sprach so sehr dafür, daß ich die hohe Idee von ihm und mir unmöglich verlieren konnte.

Als ich vier, meine Schwester sechs Jahr alt war, kamen wir unter die Zucht einer Bonne. Ich lernte Französisch plaudern, und Italiänische Blumen machen, worin Mamsell Vessieux besondre Talente hatte. Sie hatte die ächt Französische Kunst, dem Stolze meiner Eltern auf so geschickte Art Weihrauch zu streuen, daß sie allmählich sie ganz nach ihrem Willen zu lenken vermochte. An meinem elften Geburtstage bestand mein Angebinde, außer

den gewöhnlichen Herrlichkeiten, in einem Hauslehrer. Eine getreuere, aber dümmere Seele kann es nicht geben, als der meinige war. Er äußerte die aufrichtigste Freude, wenn ich mich herabließ, meinen kindischen Muthwillen an ihm auszulassen, und er hat sicher kein Verdienst um mich, als das unstreitig sehr große, daß er mich auf der Jagd einmal mit Lebensgefahr aus einem Sumpfe rettete, worin ich versunken war. Gewohnt mit meiner Schwester in Gesellschaft zu seyn, war mir anfangs die Einsamkeit unsrer Lektionen unausstehlich. Als ein geschickter Pädagoge wußte er mich zu fesseln, indem er mir bald Bilder erklärte, bald Vogelbauer, bald Pappkästchen mit mir fabricirte, und was seine Künste mehr waren. Er strich für diese Mühe jährlich hundert Thaler ein, und hatte großen Ruhm in dem Hause meines Vaters, weil er sich mit aller Welt vertrug, gegen meine Eltern sehr unterthänig, gegen die Dienerschaft sehr höflich war, und durch obige Künste sich so bey mir in Gunst zu setzen wußte, daß ich selten einen Tag vorbeygehn ließ, ohne meinen Vater um etwas

für ihn zu bitten; was mir auch gewöhnlich mit Güte gewährt wurde.

Als ich in dem Alter war, wo weiland die Jünglinge Deutschlands den ersten mit Blumen bekränzten Schild empfingen, ward ich meines Hofmeisters quitt, weil ich nun keinen mehr brauchte; confirmirt, und durch meinen Vater feierlich in alle Rechte meines Standes eingesetzt. An meinem funfzehnten Geburtstage wurde der benachbarte Adel zusammengebeten. Vor der Mahlzeit, als alle versammelt waren, führte mein Vater sämmtliche Anwesende in den Rittersaal, wo alle männlichen Vorfahren der Familie abgebildet waren. Ich beschloß den Zug, von meiner Schwester und einem Fräulein geführt, das wahrscheinlich einst meine Thusnelde zu werden bestimmt war. Im Saale befand sich, in der rangmäßig niedrigsten Ecke, sämmtliche Dienerschaft des Hauses. Sämmtliche hohe Anwesende ordneten sich nach Stand und Würde. Mein Vater begann mit feierlicher Stimme mich also anzureden:

Mein Sohn, Herrmann Wolf! Mit dem heutigen Tage trittst du in das Jünglingsalter,

und fängst eigentlich an, deinem ehrwürdigen Geschlechte anzugehören. Sieh hin auf die erhabene Reihe deiner Vorfahren! Fühle, daß ihr edles Blut in deinen Adern rollt, und fasse den festen Vorsatz, es der Welt durch immer adliches Thun und Wesen zu beweisen. Kniee nieder, und schwöre deinem Vater, die freyherrliche Krone derer von Löbeneck mit Ehre zu tragen!

Ich kniete nieder und schwor, wie er mir vorsagte.

Sieh, fuhr er fort, es schauen auf dich die Geister der verstorbenen Helden. Es hörte deinen Schwur die Menge edler Anwesenden. Es hörten ihn dein Vater, deine Mutter, deine Schwester. Genüge ihm in der Zukunft, und empfange das Zeichen deiner Würde.

Ein Bedienter brachte einen Degen. Mein Vater gürtete mir ihn um.

Die Gnade seiner fürstlichen Durchlaucht, begann mein Vater auf's neue, ehrt an dem heutigen Tage den edlen Stamm deines Hauses, indem sie dich zum Kanonikus des Stiftes N. N. ernennt.

Ein andrer brachte ein Futteral mit Band und Kreuz, das mir mein Vater abermals anknüpfte. Ich wurde von allen Anwesenden von Adel glückwünschend umarmt. Dann kam die Dienerschaft heran, und küßte mir die Hand — erst der Oberamtmann Weber, von dem weiter die Rede seyn wird. Dann der Haushofmeister, der Forstmeister, und so weiter. Zum Schlusse führte mich mein Vater an das Fenster und zeigte mir einen Postzug von Isabellen vor einem schönen Wagen als mein künftiges Eigenthum. Dann eilte die Gesellschaft zum Schmause; und ein glänzender Ball beschloß die Feierlichkeiten des Tages.

Von nun an genoß ich die vollkommenste Freyheit auf der einen, und die größte Achtung, die nur ein Mann erhalten kann, auf der andern Seite. So gefährlich jene für einen vierzehnjährigen Knaben scheinen mag, so bedurfte es für mich nicht einmal des geheimen Wächters, der mir in meinem Bedienten gegeben worden war. Mein Stolz, der alle Begriffe überstieg, lehrte mich den Anstand mit peinlicher Aengstlichkeit beobachten. Wirk-

lich kannte ich keine andre Beschwerde, als mich meines Kreuzes und Degens würdig zu beweisen. Mein Vater foderte auf der Welt von mir nichts anders, als Gefälligkeiten. Meine Mutter hatte mich nie gebieterisch behandelt. Meine Schwester äußerte eine Ehrerbietung gegen mich, die fast der geschwisterlichen Vertraulichkeit Eintrag that. In Gesellschaften bekam ich meinen vollen Titel, und die Diener meines Vaters huldigten mir als dem künftigen Herrn mit so auffallender Unterthänigkeit, daß es mir nie einfallen konnte, einen Unterschied zwischen mir und meinem Vater zu machen. Fuhr ich einmal in das benachbarte Städtchen, wo eine Tante meiner Mutter wohnte, so war der Zulauf neugieriger Gaffer so groß, der Bücklinge waren so viel — ich hätte kein Herz haben müssen, wenn es sich nicht endlich von ungeheuerm Stolze gebläht hätte.

Dieser Stolz nahm mein ganzes Wesen so vollkommen ein, daß ich mich nicht erinnern kann, in jener Zeit irgend eine andre Leidenschaft empfunden zu haben; und ich

würde die Krone meines freyherrlichen Geschlechts geworden seyn, wenn das Schicksal mir vergönnt hätte, in dem Umkreise von Löbeneck meine Rolle so glänzend auszuspielen, als ich sie begonnen hatte. Ich war die Freude, der Stolz meiner Eltern, die Verehrung der ganzen Gegend. Die ritterlichen Tugenden erlangte ich leicht, und kannte keine Begierde, als sie zu erfüllen. Dabey hatte ich die Gutmüthigkeit meiner Eltern, und äußerte sie gewiß auf das thätigste, wenn mein Ehrgeitz nicht dabey ins Spiel kam. Der Mangel an Kenntnissen drückte mich nicht, weil ich ihn nicht empfand: und ich kann versichern, daß keine Periode meines Lebens mich so sehr befriedigt hat, als die drey Jahre vom vierzehnten bis zum siebzehnten meines Alters.

Ein Zufall warf mich aus dem seligen Kreislaufe meines Wesens. Meine Mutter wurde gefährlich krank, und mußte, als die Gefahr schon vorüber war, noch mehrere Wochen aus Schwäche das Bett hüten. Aus wahrer Zärtlichkeit verließ ich ihr Krankenlager

fast nie. Zu ihrer Zerstreuung ließ sie sich bald von meiner Schwester, bald von Demoiselle Vessieux, Deutsche und Französische Romane vorlesen, welche ohnedem ihre eigne Lieblingslektüre waren; und ich hörte zu. Der Dechant von Killerine, Cleveland, Grandison, und dergleichen waren die Hauptwerke. Zum erstenmale hörte ich hier von Empfindungen, die sich in meiner Seele noch nicht geregt hatten. Der Maßstab meiner eignen Größe verringerte sich etwas; die edeln Aufopferungen, von denen die Rede war, die gewöhnlich beym Vorlesen die Frauenzimmer bis zu Thränen rührten, der hohe Muth im Unglück, die Tapferkeit, die Großmuth der eingebildeten Helden erschienen mir als eine ganz neue menschliche Größe. Weinen konnte ich darüber nicht; aber meine ganze Seele erhob sich in dem Wunsche ihnen gleich zu werden, nicht ohne demüthigendes Gefühl ihrer Schwäche. Aber wenn die Zärtlichkeit, die Treue eines liebenden Paares geschildert wurde, ihr reines, sich selbst genügendes Glück, ihre schmerzlich-süße Sehnsucht, ihre Verzweiflung, ihre wie-

derkehrende Wonne; da besuchten blühende Träume mein erbebendes Herz, da glühte in mir heimliches Verlangen, und unwillkührlich flossen Thränen über meine Wangen. Voilà Monsieur, qui pleure — rief einmal Mamsell Vessieux, als sie es bemerkte. Meine Mutter sah mich an, und lächelte sanft — die Vessieux lachte — meine Schwester erröthete. Ich natürlich auch; aber sonderbar — ich wagte nicht nach der Ursache dieses Benehmens meiner Gesellschaft zu forschen.

Noch hatte ich keines Vertrauten bedurft, und ich fühlte sehr bestimmt, daß die Veränderung in mir ein Geheimniß bleiben müsse. Darum suchte ich das Dunkel der Laubengänge und Gebüsche, um Ideen nachzuhängen, welche durch die cerimonißse Pracht verwundet wurden. Ich fand bald den Schlüssel zu mir selber, und warf meine Augen umher, um die Geliebte zu suchen, die mir fehlte. Die Vessieux war alt. Die Fräulein meiner Bekanntschaft hatten mitunter körperliche Reitze, aber sehr wenig Grazie. Und vor meiner verlangenden Seele hatte sich, durch die begeisterten Schil-

derungen der Romanenwelt, schon ein liebliches Ideal gebildet, das der Grazie und geistigen Bildung nicht entbehren konnte. Ich erröthete, als die Reihe der Musterung an die Kammerfrauen und Jungfern meiner Mutter kam; mein Stolz empörte sich laut dagegen, eine aus ihrer Mitte mit meiner Liebe zu beglücken. Dennoch blieb ich halb wider Willen bey einer, Namens Charlotte, stehn, welche unstreitig die gebildetste und schönste war. Noch unentschlossen, was ich thun sollte, traf ich sie eines Tages allein in einer Stube, mit einer Arbeit beschäftigt. Sie sehn, und im Gesichte glühn, und am ganzen Körper zittern, war Eins. Stumm stand ich vor ihr, und betrachtete sie mit flammenden Blicken. Sie bemerkte meine Unruhe, und erröthete. Ich suchte Worte, eine Liebeserklärung, wie ich deren hunderte gehört hatte, aber ich suchte vergeblich, und der Angstschweiß brach mir aus. Charlotten entging das nicht; ihre Miene verzog sich allmälig zum Lächeln, das auf einmal in ein lautes, schallendes Gelächter ausbrach, mit dem sie von ihrer Arbeit auf-

sprang, und zur Thüre hinaus lief. Sie war von sehr muthwilliger Art, und hätte mich darum sicher nicht hülflos verzweifeln lassen; aber mich erschreckte und beleidigte ihre Desertion und ihr Lachen so sehr, daß meine Liebe gegen sie für immer erkaltete, und mein Muth für die Liebe im Ganzen noch viel schwächer wurde.

Schon einige Zeit vorher hatte ich auf Verlangen meines Vaters unter Oberaufsicht des Oberamtmanns Weber an der Führung der Wirthschaft Theil genommen. Er stand schon zwanzig Jahre in den Diensten meines Vaters, hatte seine Frau vor einigen Jahren verloren, und eine einzige Tochter, Johanne, machte seine Familie aus. Trotz ihrer Jugend — sie war damals erst funfzehn Jahre alt — führte sie die Wirthschaft im Hause mit einem Zutrauen von Seiten des Vaters, welches oft in meiner Gegenwart, als sein einziger Fehler, von meinen Eltern getadelt wurde. Denn er war ein sehr kluger, gesetzter, und rechtschaffner Mann; der einzige auf dem Hofe, der selten Ew. Hochfreyherrlichen Gna-

den sagte, und sich dennoch in Liebe und Ehre erhielt.

Es traf sich zuweilen, daß er noch Geschäfte hatte, wenn ich zu ihm kam, um mit ihm auf das Feld zu reiten, und dann wies er gewöhnlich seine Tochter an, mich unterdessen zu unterhalten. Ich bin überzeugt, daß er den Muth dazu bloß auf die ernste Hohheit gründete, in der ich meinen Vater auf das glücklichste nachahmte. Johanne benahm sich dabey eben so bescheiden, als angenehm. In der That war ich ihr recht gut, aber bis daher hatte ich ihre Bemühungen, mir Vergnügen zu machen, immer mehr als eine Art von Huldigung betrachtet, die mir als dem Sohne und Erben vom Hause gebührte.

Ihr Vater hatte so bedeutende Einkünfte, daß er ohne Beschwerde eine zahlreiche Büchersammlung haben, und seine Zimmer mit schönen Kupferstichen schmücken konnte. Zerstreut durch Jagd, Fischerey, Reiten, Abrichtung meiner Pferde und Hunde, wandte ich nie sonderliche Aufmerksamkeit auf diese Schätze, und würde unstreitig auch den Anfang an

meinem Eigenthum gemacht haben; denn wir hatten eine Familienbibliothek von einigen tausend Bänden, und alte Gemälde in Ueberfluß. Einige Tage nach meiner verunglückten Liebeserklärung ließ mich Weber mit Johannen allein. Sie zeigte mir einen neuangekommenen Kupferstich, ich glaube aus der Gemäldegallerie des Herzogs von Orleans kopirt, und nannte ihn ein Meisterstück von Kunst und Schönheit. Ich sah ihn, nach meiner gewöhnlichen Art, ohne Theilnahme an. Das schien die Kleine zu verdrießen; eine unwillige Röthe flog auf ihre Wangen, und sie beeiferte sich mir die Vorzüge des Stücks zu zergliedern. Grazien, Nymphen, und mancherley andre mir unbekannte Geschöpfe, tanzten vor meinen Ohren herum. Ich schämte mich, sie zu fragen, und hörte mit innerlicher Verlegenheit zu, bis es meiner schönen Lehrerin gefiel, ihre enthusiastische Vorlesung zu endigen.

Schön war sie, aber in jener Viertelstunde durch ihren Eifer doppelt schön. Zwar könnten Künstler mit mir rechten, wenn ich ihr Gemälde aufstellte, und dort eine Linie, und

da ein Kolorit finden, was zu ihren Begriffen von Schönheit nicht paßte. Aber ihre frische blühende Farbe, ihr nymphenhafter Wuchs, ihr leichter Anstand, ihr feiner Mund, ihr muntres blitzendes Auge, ihr kastanienbraunes Haar machten ein so blendendes Ganze, daß niemand sie anders, als mit Wohlgefallen, ansehn konnte; und ich hatte früher, als Knabe, mir wohl manchmal die liebe lächelnde Kleine zur Gespielin gewünscht, und mich innerlich betrübt, daß die Etiquette mich von ihrem Umgange ausschloß.

Um so weniger konnte sie jetzt verfehlen, einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Seit jener Unterredung bedurfte es keiner Vergleichung mehr; meine Wahl war entschieden; ein unwiderstehlicher Hang riß mich zu dem holden Mädchen hin. Charlottens schelmisches Lächeln brachte mich nicht aus der Fassung; ich hatte das Vergnügen, sie darüber verlegen zu sehn, daß ich so ganz im alten Tone kalter Hohheit zu ihr sprach: und bey der nächsten Vorlesung weinte ich nicht, sondern eine süße Ahndung der Erhörung bebte durch mein Herz.

Ich

Ich ging das nächstemal früher als gewöhnlich zu Webern. Er hatte viel Geschäfte, und bat mich zu warten. Ich ging in das Wohnzimmer; Johanne war nicht da. Glühend vor Ungeduld stand ich eine Viertelstunde, und spielte an den Fensterscheiben — sie kam herein, schien betroffen über meine frühe Gegenwart, entschuldigte sich mit wirthschaftlichen Geschäften, bot mir ihres Vaters Bibliothek an, wenn ich mich selbst unterhalten wollte, und ging. Ich nahm ein Buch — es war Racine; aber, ob ich gleich Französisch plauderte wie eine Elster, diese Verse verstand ich nicht. Unwillig setzte ich den Band wieder an seinen Ort.

Die Zeit verstrich — ich war unschlüssig, ob ich gehn sollte oder nicht — endlich kam sie wieder. Ich ging ihr entgegen, und sagte ihr mit unverhehlter Heftigkeit, wie sehr ich ihre Gesellschaft vermißt hätte. Sie sah mich verwundert an, erröthete, sagte eine unbedeutende Entschuldigung, und setzte sich zu ihrer Arbeit.

Der erwähnte Kupferstich lag noch auf dem Tische. Ich rollte ihn auf, und fragte

sie, um etwas zu sprechen, welches die Grazien seyn sollten. Sie zeigte sie mir. „Wer waren denn die Grazien?" fragte ich wieder.

Schöne, bescheidne Göttinnen, erwiederte sie.

„Ach," sagt' ich in voller Unschuld meines Herzens, „sprechen Sie lieber, es waren Mädchen, wie Sie."

Sie spotten, Herr Baron —

„Gewiß nicht, liebe Johanne — (ich hatte sie immer Mamsell Johanne genannt) — kann man wohl schöner und bescheidner seyn als Sie? Sehn Sie nur her, Sie sind viel reitzender als die Grazien hier."

Ich hatte aus der Fülle meiner Seele gesprochen. Sie glühte im ganzen Gesicht, und sah emsig auf ihre Arbeit, ohne etwas zu sagen.

„Hab' ich Sie beleidigt?" fragte ich schüchtern, und nahm sie bey der Hand, die in der meinigen zitterte.

Ach nein — aber beschämt. —

Ihr Vater kam; ich ließ ihre Hand los; sie sprang vom Stuhle auf, und zur Thür

hinaus, eh' er eintrat. Er wunderte sich, mich noch allein zu finden. Da ich in der einen Hand den Kupferstich hielt, und weil er meine Unwissenheit kannte, gab er mir noch eine kurze Erklärung, — wie viel schöner hatte sie aus Johannens Munde geklungen! — dann ritten wir aus.

Ich war überaus zerstreut, und kam nicht eher zu mir selbst, bis ich auf meinem Zimmer meine Träume analysiren konnte. Ich habe sie gefunden! rief ich aus, und fühlte meine Wangen vor Freude glühn. Die dunkeln Bilder vom Glück der Liebe gewannen Gestalt und Licht. Meine Seele flog weit, weit in die Zukunft hinaus, und empfand ein nie gefühltes Vergnügen, unzählige Scenen der Lust und des Schmerzens zu erdenken, die aus meiner Liebe zu Johannen folgten. Ich aß nicht, ich schlief nicht, und am frühen Morgen war ich wieder in des Oberamtmanns Hause.

Johanne saß am Nähtisch, und begrüßte mich mit offner Freundlichkeit — sie schien Wohlgefallen über meine Ankunft zu empfinden.

„Mein Vater ist sehr mit Geschäften überhäuft,“ sagte sie. „Sie werden ungewöhnlich lange warten müssen, und ich dächte“ —

Das ist mir sehr lieb, unterbrach ich sie mit lebhafter Freude.

Sie sah mich erstaunt an — ich nahm sie bey der Hand.

„Ich bin sehr gern in Ihrer Gesellschaft, liebe Johanne. Ich bin bey Niemand so gern als bey Ihnen.“

Ihr ganzer Frohmuth war weg. Sie schlug die Augen nieder, und zitterte am ganzen Körper.

„Sie zittern; ist Ihnen nicht wohl?“ —

Ach ja — erlauben Sie —

Sie wollte mir die Hand entziehn, und machte eine Bewegung, sich zu entfernen.

„Wenn Ihnen wohl ist, warum wollen Sie denn gehn?“ — Ich ergriff ihre andre Hand, und drückte beide mit der Heftigkeit, die meinen ganzen Körper bewegte —

Sie hob ihre Augen zu den meinigen auf — o dieser Blick, wie drang er in jede meiner Nerven! Mir war, als löste sich mein

ganzer Körper in Zittern auf. Unwillkührlich zog ich sie zu mir, an meine Brust, küßte sie furchtsam, und stammelte: Liebe, liebe Johanne!

„Herr Baron, seufzte sie, schonen Sie meiner, lassen Sie mich!" und wandte einige Gewalt an, sich von mir los zu machen. Betreten ließ ich sie los. Stumm und niedergeschlagen stand sie vor mir.

„Ich habe Sie sehr lieb, Johanne — ach so lieb, daß ich es mit Worten nicht ausdrücken kann!"

Sie erwiederte nichts, und setzte sich zu ihrer Arbeit. Ich hatte nicht den Muth, ihr weiter etwas zu sagen, ohnerachtet ich nicht begriff, wie die offne Erklärung meiner Zuneigung einen, dem Scheine nach, so widrigen Eindruck auf sie machen konnte. Plötzlich fing sie an zu weinen, flog hastig von ihrem Sitze auf, und verließ das Zimmer. Ihr nachzugehn wagte ich nicht. Aengstlich harrte ich ihrer Rückkehr; sie blieb aus. Ungeduld, Liebe, verzehrten mich; es dünkte mich ein Jahrhundert, bis ihr Vater kam. Glücklicher-

weise war er selbst so zerstreut, so wenig zum Sprechen aufgelegt, daß mein Stillschweigen und meine Zerstörung ihm nicht auffielen.

Weniger gelang es mir bey den Meinigen. Meine Eltern, meine Schwester — alle äußerten ihre Verwunderung über mein trübsinniges, zurückhaltendes Wesen. Unaufhörlich mit Fragen bestürmt, wußte ich mir endlich nicht besser zu helfen, als daß ich mich für krank ausgab. Unglücklicher Einfall! Ich mußte auf meine Stube, ins Bett; man machte Thee, und der schnellste Zug Pferde flog nach dem Arzte. Er kam und fand das Fieber in meinem Blute ohne Mühe aus. Ein Vomitiv machte den Anfang; ein schweißtreibendes Mittel folgte; nach einer schlaflosen Nacht, durch Schweiß abgemattet, war ich am folgenden Morgen so krank, daß ich nicht über die Stube gehn konnte.

Mein Leben war der ganzen Familie so wichtig, daß nur die Möglichkeit der Gefahr sie Maßregeln ergreifen ließ, die unstreitig meine Lüge bewähren halfen. Die zärtliche Besorgniß meiner Eltern, die genaueste und

standesmäßige Krankenwartung, die täglichen Besuche des Arztes, vor allem andern die Unruhe und Sehnsucht der Liebe in meinem Herzen, quälten mich mit gleicher Macht, und ich brachte vierzehn Tage zu, eh' ich mich selbst stark genug fühlte, meine Lebensweise in gesunden Tagen wieder anzufangen. Natürlich eilte ich vor allem andern ins Amthaus, — um meine ökonomischen Studien fortzusetzen.

Der Schreiber hielt mich unten im Hause an, und sagte mir, der Oberamtmann wäre seit gestern verreist, und würde erst morgen wieder kommen. Diese Nachricht überraschte mich so sehr, daß ich auf der Stelle wieder umkehrte. Erst im Garten überlegte ich, daß ich ja ohne Bedenken auf einige Minuten hinauf zu Johannen hätte gehn können. Was sollte mich hindern, den Erben des Hauses? Was konnte es verdächtiges haben, da ich sonst täglich einige Zeit mit ihr allein war? Ich ärgerte mich über mich selbst — und über den Schreiber, der mich aufgehalten hatte. Eine Vermuthung flog durch meinen Kopf. Er ist dein Nebenbuhler — ja, gewiß, warum

wäre er sonst so eilfertig mit seiner Nachricht gewesen! Rasch kehrte ich um, und wollte Johannen dennoch besuchen — aber ich fühlte, daß jetzt mein Besuch so verdächtig werden müßte, als er vorher nicht seyn konnte, und ging mißmuthig nach Hause.

Meine Eltern hatten Gesellschaft, und so wenig ich an eine bessere gewöhnt war, so wollte mir doch heute die Rohheit der Männer, und die Ziererey der Weiber weniger als jemals gefallen. Ich benutzte den Augenblick, wo sie sich zum Spiele rangirten, und schlich ohne Licht auf mein Zimmer, um im Dunkel des Abends, beym milden Schimmer des Mondes meinen Träumen nachzuhängen.

Johannen zu sehn — sie zu küssen — ach wie loderte der Wunsch, durch die Erinnerung an meine letzte Zusammenkunft mit ihr, in heftige, unbezwingliche Begierde auf! Ich trat an das Fenster, von wo ich das Amthaus sehen konnte. Auf ihrer Stube schimmerte Licht. Es schien mir, als bewegte sich jemand durch das Zimmer. Endlich öffnete sich ein Fenster — sie war's, ich erkannte sie

auf den ersten Blick. Warum hatte ich nicht Flügel, durch die düfteschwangere Luft zu ihr zu eilen! Sie machte das Fenster wieder zu, und verschwand. Es riß mich mit Göttergewalt zu ihr hin — ich stahl mich so vorsichtig, als möglich, die erleuchtete Treppe hinab, und eilte über den Hofplatz hin, zum Amthause.

Die Thür war verschlossen; im ganzen Hause kein Licht, als in Johannens Zimmer. Unschlüssig stand ich, endlich klopft' ich leise. Sie öffnete das Fenster, und fragte, wer da sey. Ich bin's, flüsterte ich. Ach Sie? sagte sie laut und unbefangen. Ich höre die Stubenthür gehn — ich höre ihren Fußtritt auf der Treppe, und erwarte zitternd vor Ungeduld den Augenblick, wo sich die Thür öffnete —

Sie öffnete sich, und ich drang ungestüm ins Haus.

„Herr Baron," rief sie erschrocken — „ich wußte nicht — verzeihn Sie — ich glaubte, es wäre Steller." — So hieß ihres Vaters Schreiber.

„Und mir hätten Sie nicht geöffnet, Johanne?"

Ich hätte — Sie jetzt nicht erwartet, sagte sie bebend.

„Also soll ich wieder gehn? Ich war so krank — um Ihretwillen. Ich bin es noch vor Sehnsucht, Sie zu sehn. Denken Sie, ich wäre Steller" —

Sie blickte mich ernst und empfindlich an, und sagte mit Würde: „Sie irren Sich, Herr Baron. Darf ich bitten?"

Sie nöthigte mich hinaufzugehn, und leuchtete mir. Sonderbar! Die Art, wie sie mich nöthigte, drückte mich so, daß ich lieber nicht gegangen wäre. Verwirrt stieg ich die Treppe hinauf. Im Zimmer reichte sie mir einen Stuhl, und nöthigte mich zum Sitzen, ganz auf dieselbe Weise, wie vorher zum Heraufgehn. Ich setzte mich, und schwieg verlegen.

„Sie wissen wahrscheinlich nicht, Herr Baron, daß mein Vater verreist ist."

Nein, erwiederte ich ängstlich.

„Er hatte Stellern aufgetragen, es Ihnen zu sagen."

Ich hätte vor Unmuth vergehn mögen. — So? ich weiß nicht — ja, ich glaube, er hat mir etwas gesagt.

„Wir haben lange nicht die Ehre gehabt.“

Ich war krank.

„Das haben wir mit Bedauern gehört.“

Mit Bedauern? Haben Sie mich bedauert, Johanne? sagte ich sehr gerührt, stand auf, und ergriff ihre Hand.

„Mein Vater hat viel Liebe und Achtung für Sie,“ erwiederte sie verlegen.

Ihr Vater, liebe Johanne? — Sie nicht? o Gott, ich sehe es, Sie nicht —

„Wie sehr Unrecht thun Sie mir, Herr Baron,“ sagte sie, und Thränen traten in ihre schönen Augen.

Ach wenn es wäre — wenn ich das Glück hätte, Ihnen ein solches Unrecht abbitten, vergütigen zu müssen — Johanne, mit meinem Vermögen, meinem Leben, mit dem Kostbarsten, was ich habe, wollte ich es thun — o glauben Sie mir —

Ich kniete vor sie hin, und küßte ihre Hand, die meine Thränen benetzten. Ihre

höchste Unruhe entging mir nicht. Sie beflügelte meine Seele mit allem Muth der Liebe.

„Johanne — Sie, oder niemand kann ich lieben. Ihnen widme ich mein Herz mit einer Treue, mit der Gewalt einer Flamme, wie Sie je ein männliches Herz durchdrungen hat. Ich war krank, weil ich Sie nicht sehn, Ihnen das nicht sagen konnte — ich werde verzweifeln, ich werde sterben, wenn Sie mich von Sich stoßen!"

„Mein Vater, mein Vater," rief sie laut, und weinte heftig. Ich schloß sie in meine Arme.

Trauen Sie meinem Herzen, Johanne! es scheut das Urtheil Ihres Vaters nicht —

„Wenn Sie mich lieben, Herr Baron, so verlassen Sie mich — bat sie dringend — ich darf Sie nicht anhören — Schonen Sie meiner Jugend — meines Vaters" —

Ach, rief ich verzweifelnd — Sie hassen mich Elenden, Sie verwerfen mich —

„O Gott, nein, nein," stieß sie heftig heraus —

Ist es wahr? — Ich blickte sie an, ihre Augen baten mich zärtlich um Schonung, ihre Blicke schmolzen in Liebe. Sie war übermannt, und sank an meine Brust. Ich faßte mich selbst nicht mehr, hob sie in die Höhe, und hielt die Zarte, Unschuldige fest in meinen Armen. Ihre Thränen benetzten meine Wangen. Da sprang die Thür auf — mein Vater trat herein —

Was Teufel bist du gescheidt? — Ich begreife in Ewigkeit nicht, wie diese Worte mich in die Wolfsgrube jagen konnten.

3.

Wie mein Vater darauf gefallen war, mich bey Johannen zu suchen, was aus dieser geworden war, wußte ich damals noch nicht, als man mich in meine Stube verriegelt hatte. Ich erfuhr erst in der Folge, daß Steller, den sie nicht begünstigte, mich verrathen hatte, als das Ohngefähr ihm dazu Gelegenheit darbot. Auf meine übereilte Flucht hatte mein Vater nicht gerechnet, er hatte sogar die Schonung gehabt, mich allein zu überraschen. Als

ich nicht wieder kam, hatten alle geglaubt, ich sey bey einem benachbarten Edelmann; aber als alle Boten am folgenden Tage ohne Nachricht zurückkamen, und niemand auch nur die mindeste Spur von mir nachweisen konnte, entfiel meinen Eltern der Muth, und meine Mutter besonders war trostlos. Johannens Vater, welcher am folgenden Abend zu Hause kam, und zufälligerweise meinen Vater zuerst sprach, empfand das Gewicht seines Kummers, und seiner Vorwürfe so stark, daß er, ohne seine Tochter zu sprechen, sogleich ein frisches Pferd nahm, und nicht eher wieder zu kommen verhieß, bis er mich gefunden hätte. So war die Arme allein, ihrem Kummer, ihrer Furcht überlassen! Eine wahre Flucht hätte mir mein Vater unstreitig vergeben, aber daß ich mich wie ein Bube im Walde versteckt hatte, um dem väterlichen Zorne zu entgehn, war zu sehr seinen Grundsätzen entgegen, daß es ihn nicht aufs äußerste hätte erbittern müssen.

Das fühlte ich selbst jetzt nur zu deutlich, und hätte vor Scham vergehen mögen, mich

so unanständig betragen zu haben. Es fiel mir nicht ein, neugierig zu seyn, wer die fremde Dame wäre, ich kämpfte mit Erbitterung über meinen Vater und mich selbst, und mit der Sorge um Johannen. Wohl hundertmal sah ich nach ihren Fenstern, ob ich sie nicht erblickte; aber da war alles erstorben. Endlich blieb ich bey dem Entschlusse stehen, in der Folge um so mehr Festigkeit gegen meinen Vater zu beweisen; und nach der ganzen Lage der Dinge war er für mich wohl der natürlichste.

Ich wurde in meinen Selbstbetrachtungen durch meine Mutter unterbrochen — o welche Allmacht haben Thränen und Klagen einer geliebten Mutter! Sie sagte wenig, aber es reichte hin, um mich auf's neue gegen mich selbst zu empören. Und als sie mir Verzeihung meines Vaters ankündigte, und daß die angekommene Dame meine Tante aus B. sey, mich zu sehn wünsche, und meinen Vater zum Frieden gestimmt hätte — da war alles verflogen, alles vergessen, und ich bat meine Mutter mit der liebevollsten Unterwürfigkeit um Verzeihung.

Antonie, Freyfrau von Löbeneck, war als ein armes Fräulein von der Fürstin zu B. erzogen worden. Wenn ihre Pflegemutter im Stande war, ihren Geist in jeder Beziehung zu bilden, so hatte sie die Natur mit der einnehmendsten Gestalt beschenkt, und sie galt am Hofe ihrer fürstlichen Freundin für die schönste Blüthe der weiblichen Jugend. Der Erbprinz mußte auf Reisen gehn, weil Antoniens Reitze ihm zu gefährlich waren, und seine Ruhe völlig zu zerstören schienen. Unzählige warben um ihre Hand; aber meines Vaters ältester Bruder behielt den Preis. In seiner Jugend hatte er den Entschluß gefaßt, nicht zu heirathen, und darum meinem Vater das Familienmajorat, gegen verhältnißmäßige Entschädigung, abgetreten. Er war nicht unangenehm, sehr reich, und vermöge seines Postens als Oberhofmarschall einer der angesehensten Männer. Antoniens Schönheit und Grazie änderte seinen so lange festgehaltenen Entschluß, und er verlobte sich mit ihr im funfzigsten Jahre, zum großen Verdrusse meines Vaters, der darauf gerechnet hatte, ihn zu beerben. Schon war der Tag der Trauung be-

bestimmt, als er in ein hitziges Fieber fiel. Die Aerzte gaben ihn auf, und am letzten Tage seines Lebens, in einer lichten Viertelstunde, ließ er seine Braut an sein Sterbebett kommen, sich mit ihr trauen, und setzte sie zur Erbin seines ganzen Vermögens ein.

Sie wurde durch seinen Tod Besitzerin einer halben Million, und durfte kaum darauf rechnen, daß mein Vater diesen Raub, wofür er es hielt, so geduldig mit ansehn würde. Sie kam ihm zuvor, machte ihm den Tod ihres Gemahls und sein Vermächtniß bekannt, und überschickte ihm zugleich eine gerichtliche Schenkung, vermöge welcher das ganze Vermögen nach ihrem Tode mir und meiner Schwester zufallen sollte. Dieß erwarb ihr das Zutrauen meines Vaters um so vollkommner, da sie durchaus keinen ferneren Heirathsantrag annahm, und er hatte sie oft auf das dringendste gebeten, ihn in Löbeneck zu besuchen.

Von allem dem wußte ich wenig, als daß ich sie mit Cäcilien beerben sollte, und ihr unendlichen Dank schuldig wäre. Ich erwartete keine andere Tante, als die in dem benach-

barten Städtchen Wiesenau — das heißt, ein altes, freundliches Mütterchen, das mich viel lobte, wenig tadelte, und vor allen andern sich die knöcherne Hand gern küssen ließe. Mit dieser Erwartung folgte ich meiner Mutter in das Besuchzimmer.

Bon jour, lieber Cousin, empfing mich eine sonore, schmelzende Stimme. Ich blickte auf — welche Gestalt, welches Auge, welche Beredtsamkeit des Gesichts! Wie einer himmlischen Erscheinung küßte ich ihr stumm und ehrerbietig die Hand.

„Ein so schöner Jüngling," sagte sie, „und so finstre Mienen! Sie sehn aus, lieber Cousin, wie ein Genius auf Sarkophagen." — Sie strich mit der flachen Hand über meine Stirn. „Diese Wellen verkünden Sturm. — Armer Mensch, so jung und schon so unruhig!" —

Ich wußte nichts zu antworten, und blickte sie verstohlen an.

„Sehn Sie mich immer an, lieber Herrmann — ich bin nicht häßlich — aber freundlich!" — Sie richtete mich beym Kinn in die

Höh; ich lächelte — „So, noch besser — wir werden gewiß Freunde werden.“

Ich stand vor ihr, anbetend wie vor einer Göttin.

Sie mochte acht und zwanzig Jahr alt seyn. Ihr ganzes Wesen hatte so viel Lockendes und Bescheidnes, so viel Freundliches und Erhabnes; die Grazien schienen sie gebildet zu haben, und die Liebe sie zu beseelen. Sie hatte nicht die frische Blüthe, die seelenvolle Unschuld Johannens — aber mächtiger als diese zogen das Sinnreiche ihrer Mienen, das süße Lächeln ihres Mundes, der bebende Klang ihrer Töne die Seele an.

Sie wandte sich zu meiner Mutter, und zu meiner Schwester. Diese und mein Vater verstummten, wie ich, vor ihren Engelstönen. Als hörten wir Musik, so horchten wir auf jeden Laut aus ihrem Munde. Die Zwietracht war entflohn, mein Vater sah mich mit gütigen Blicken an, und meine Mutter mit Augen, die in Freudenthränen schwammen.

Nach Tische foderte sie mich auf, ihr den Garten zu zeigen. Mein Vater wollte sie

selbst begleiten: sie schlug es aus. Ich muß diese schönen Lippen sprechen hören, sagte sie. Im Garten selbst fand sie unzählige Dinge ihrer Aufmerksamkeit werth. Sie plauderte so lustig, so vertraulich in den Tag hinein, daß ich in einer Viertelstunde bekannter mit ihr war, als niemals mit meiner Schwester. Als ich in der besten Laune von der Welt war, fragte sie mich ganz unerwartet: „A propos, Johanne heißt Ihr Mädchen?“

Sie blickte mich dabey so unbefangen, ich möchte sagen zärtlich schelmisch an, daß ich ohne Bedenken Ja! sagte.

„Ist sie schön?“

Ach, liebe Tante, antwortete ich recht muthig, wenn ich sagte, so schön wie Sie, sagte ich gewiß zu viel. Aber recht hübsch ist sie, und wenn sie es noch weniger wäre, müßte ich ihr doch gut seyn bis an's Ende meines Lebens.

„Aber, mein Gott,“ fiel sie ein, ohne durch meine Antwort befremdet zu scheinen, „wie sind Sie denn bekannt geworden?“

Ich erzählte ihr alles offenherzig.

„Das ist allerliebst,“ sagte sie, als ich fertig war — „Sie haben die Anlage, ein Held in der Liebe zu werden. Wie doch Ihr Vater so strenge seyn konnte! Glauben Sie mir, was mich betrifft, ich hätte nicht ein Wort dawider zu sagen.“

Sie sind so gütig, liebe Tante.

„Aber, cher cousin, was werden Sie nun beginnen? Doch nicht ein Trauerspiel, will ich hoffen?“ —

Ich weiß es selbst nicht.

„Dem guten Kinde werden Sie doch entsagen müssen.“

Nimmermehr, rief ich mit Heftigkeit. Glauben Sie mir, liebe Tante, ich lasse sie in Ewigkeit nicht! Und sollt' ich fliehn mit ihr bis an's Ende der Welt —

„Großer Gott, so weit! Sie sind ein kleiner Enthusiast.“

Ich habe alles überlegt, — liebe Tante — ich bin ganz bestimmt entschlossen — aber — ich sah sie zweifelnd an.

„Sagen Sie mir was Sie wollen. Ich bin viel zu mitleidig, Ihnen zu schaden“ —

Ich blickte um mich, ob niemand horchte. Dann ergoß ich mich in das Detail eines Plans zur Flucht, der wirklich nur das Werk dieses Augenblicks war, wo ihre Vertraulichkeit die Wünsche meines Herzens auf's neue mächtig entflammte. Mein Gedächtniß raffte alle Pläne zusammen, die ich zu einer Entführung gemacht hatte, und bot sie meiner Phantasie als leichte Mittel zum Zweck dar. Ohne daß ich wußte wie, standen wir bey der Gartenthüre, als ich noch im größten Feuer sprach.

„Es wird kühl, lieber Cousin," sagte sie. „Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit. Wir wollen hinaufgehn."

Dieß schnelle Abbrechen befremdete mich etwas; ich fing an meine Aufrichtigkeit zu bereuen. Aber sie wußte mich durch hundert Kleinigkeiten so zu zerstreuen und zu fesseln, daß ich am Abende Flucht und alles vergessen hatte, und unter holden Träumen von ihr selbst entschlummerte.

Am folgenden Morgen gegen Mittag wurde ich in das Besuchzimmer gerufen. Ich fand meine Tante allein.

„Ich habe eine große Bitte an Sie,“ sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. „Werden Sie mir sie abschlagen?“

Wie sollt' ich das anfangen, liebe Tante?

„Sie sollen mit mir gehn. Es wäre Schade, wenn ein so schöner talentvoller Jüngling keinen andern Vorzug erhalten sollte, als einmal die väterlichen Güter zu beerben. Es ist recht artig am Hofe; Sie werden Sich da gefallen. Lange soll es nicht währen, so haben Sie einen Rang, und was Sie wünschen. Sie wohnen bey mir — möchten Sie wohl bey mir wohnen?“ —

Ich konnte dieser verführerischen Frage nicht widerstehn. Ach, wie glücklich würde ich seyn! rief ich aus.

„Im Ernst? Und ich, lieber Herrmann, würde mich recht darüber freuen. Ich würde keine mürrische Tante seyn. Wir würden leben — wie doch geschwind?“

Wie Engel im Himmel, rief ich in der Begeisterung, mit der mich die schnelle Uebersicht einer glücklichen Zukunft erfüllte —

„Meinen Sie? Also, Sie kommen mit — aber Johanne?"

Ich erschrak, und seufzte.

„Sie sollen mir recht oft von ihr erzählen. Sie nehmen doch Abschied von dem lieben Mädchen? — Thun Sie das ja! Sagen Sie ihr, Sie würden sie nie vergessen!"

Nein, ich werde sie nie vergessen! — Ach, liebe Tante, sagte ich mit Thränen, ich könnte mich nie von ihr trennen, als um Ihretwillen —

„Das sagen Sie ihr nicht" — erwiederte sie lächelnd, drückte mir die Hand, und verließ mich.

Ich fühlte den eigentlichen Sinn dieser Worte nicht, und war überhaupt viel zu arglos, und unerfahren, um Antoniens Betragen gegen mich gehörig zu würdigen. Was sollte mich bewegen, an ihrer Zuneigung zu zweifeln? Jedes Wort, jeder Blick von ihr sprach Wohlwollen — ihre Ankunft hatte auf meine Lage gewirkt, wie die Erscheinung eines schützenden Genius — es konnte mir nicht einfallen, sie zu lieben, die mir in jeder Hinsicht so

weit überlegen war, aber meine ganze Seele mußte unausbleiblich an ihr mit heißer Dankbarkeit hängen. Hätte sie unser Haus einige Tage früher besucht, sie würde mich als einen jungen, eingebildeten Fat wahrscheinlich keiner Aufmerksamkeit gewürdiget haben. Der Zorn meines Vaters, der Schmerz meiner Mutter, die Heftigkeit meiner Liebe gaben mir in ihren Augen Interesse. Sie besuchte Johannen heimlich, erwartete ein naseweises, verliebtes Ding, und fand eine aufblühende Grazie. Mein Geschmack gefiel ihr, aber eben darum fand sie meines Vaters Strenge gefährlich. Ich erfuhr erst spät, daß sie Anfangs gar nicht daran gedacht hatte, mich länger zu sich zu nehmen, als bis Johanne mit ihrem Vater entfernt wäre.

Diese Klugheit war über meine Kräfte, ich erlag einem Plane, den meine Phantasie und die energische Offenheit der Jugend so sehr begünstigte. Schon vor Antoniens Erscheinung hatte der Reitz von Johannens geistiger Bildung in mir das Bedürfniß der meinigen geweckt; ich fühlte meine Unbeholfenheit, und

hatte innre Kraft genug, um irgend einen Versuch zu meiner Ausbildung von selbst zu machen. Aber noch schärfer traf die schönere, edlere Natur des Menschen in Antonien meine Seele, und entzündete meinen Ehrgeitz. Es fiel mir nicht ein, daß ich mit Antonien gehn sollte, um mich von der Geliebten zu entfernen; ich sah in dieser Zukunft nichts, als die günstigste Gelegenheit, Vorzuge zu erhalten, die mich Johannens würdiger machten. Darum durfte Antonie mich getrost auffodern, von ihr Abschied zu nehmen, ohne einen Rückfall zu fürchten. Die bange Vorempfindung der Trennung verwandelte sich in die Hoffnung eines viel schönern Wiedersehens, und ich ging ziemlich gefaßt, als es dunkel wurde, um Johannen mein Lebewohl zu sagen.

Das Haus war einsam; das Wohnzimmer leer. In der Ferne klagten leise Töne. Ich näherte mich so still als möglich. Wie verwundend drangen die bangen Klänge der Harfe, der bebende, trauernde Gesang Johannens in meine Brust! Ich stand, aufgelöst in Schmerz, in Thränen zerfließend. Es fehlte

mir an Muth, sie zu sehn. Die Töne schwiegen; kein Laut mehr. Zitternd öffnete ich die Thür, ohne Geräusch. Hingegossen in Wehmuth, ein schönes, rührendes Bild des Schmerzens saß die Sängerin, in einen Stuhl gelehnt, die Harfe in der schlaffen Hand, das blühende Gesicht auf die andre gestützt, und Thränen rannen über ihre Wangen. Sie sah mich nicht.

Johanne, seufzte ich! Sie sah auf. Die Harfe fiel aus ihrem Arm, sie selbst sprang erschrocken auf, und wollte fliehn. Ich erhaschte sie, und umschlang sie fest mit beiden Armen. Sie neigte ihr Haupt, und verblühte an meiner Brust!

Hülfe, Hülfe! rief ich, daß es durch das Haus wiederhallte. Durch eine Seitenthür stürzte ihr Vater herein. „Sie ist todt," rief ich ihm entgegen.

Er riß sie aus meinen Armen. „Todt?" wiederholte er, „meine Tochter, meine Johanne wäre todt — und ihr Mörder lebt!"

Sie schlug die Augen wieder auf, und fand ihren Vater zuerst. — „Ach, mein

Vater," sagte sie schwach, „ich hatte ein Gesicht, das mich erschreckte. Ich glaubte, ihn zu sehn" —

„Arme Tochter! Sieh hin, dort ist das Gespenst, das deine Ruhe stört. Sieh, wie er im Gefühl der Schande zittert!"

Sie wandte sich nach mir, und erschrak auf's neue. Mich dünkte, das Innerste meiner Brust würde zerrissen. Johannens Vater, vom Gram gezeichnet, sie selbst kaum athmend, und der Gedanke dazu: Das ist dein Werk! Ich kniete hin, faltete meine Hände zu Webern auf, und flehte: „Fluchen Sie mir nicht; ich liebe Ihre Tochter. Ich schwöre, sie ewig zu lieben! Ja, eher soll" —

„Halt!" unterbrach er mich ernst. „Sie sind der Sohn meines Herrn. Deßwegen räche ich es nicht an Ihnen, was Sie an mir und dieser Armen verschuldet haben. Für zwanzigjährige Dienste bin ich durch Vorwürfe belohnt. Mein einziges Kind ist den gemeinsten Dirnen gleichgeachtet, weil es nicht den Muth hatte, einen jungen Geck zurechtzuweisen, wie er es verdiente. Aber halten Sie

mich nicht fähig, Ihre Thorheit zu unterstützen. Gehn Sie, unbekümmert, was aus mir und meiner Tochter werden wird, und sorgen Sie nicht, wir werden Sie nie vergessen!" —

Ich stand auf, — „Und du, Johanne?" — fragte ich bitterernst. — Sie warf sich an ihres Vaters Brust, und weinte laut. — „Herr Weber," sagte ich, „Sie kennen das Herz nicht, das Sie jetzt zermalmen. Ich hoffe, die Zukunft soll Sie anders von mir denken lehren. Leben Sie wohl!" —

Erbittert verließ ich das Haus. Kaum war ich auf meinem Zimmer, so verging mein Herz in Betrübniß. Ich soll Sie nie wiedersehn? nie? — Aber, wenn ich den Wunsch, noch einmal hinzugehn, und Sie um ein freundliches Lebewohl, einen Abschiedsblick der Liebe zu bitten, nicht mehr bezwingen konnte, wenn ich mich schon der Thüre näherte, da zog mich mein Stolz mit Riesenkraft zurück, und ich beschloß fest, nicht eher vor beiden wieder zu erscheinen, bis ich durch das Anerbieten meiner Hand meine Erscheinung rechtfertigen könnte.

4.

Losgerissen von allem, was mir theuer gewesen war, versunken in dem einzigen flammenden Wunsche nach einer Herrlichkeit, die ich mehr ahndete als kannte, entsprang ich am Morgen unsrer Abreise, in rascher Fröhlichkeit, meinem Lager, und eilte zu den Meinigen. Sie war schon da, der neue Genius meines Lebens. Es bedurfte nur eines Blicks in ihr offnes, lächelndes Auge, um Bürger einer Feenwelt zu seyn, welche sich um sie als Centrum drehte; nur des leisen Drucks, mit dem sie meinen Handkuß erwiederte, um mein ganzes Wesen an Eine dunkle, aber übermächtige Hoffnung zu fesseln.

Also liebte ich Antonien? Ach nein! gewiß nicht — ich liebte, mit der ersten Glut der Jugend, meine unschuldige, zarte Johanne. Aber Antoniens Augen durften den meinigen nur lächelnd begegnen, so verlor die ganze Welt sich in ein brausendes, formloses Chaos, in welchem sie allein stand, als Quelle des Lichts in strahlender Schönheit. Johanne zog mich an, Antonie begeisterte mich.

„Nun, wie stehts? lieber Herrmann," empfing sie mich, „kommen Sie noch mit?" —

Ich würde Ketten zerbrechen, um Ihnen zu folgen!

„Gutes Kind," sagte sie, und streichelte mit der zarten Hand meine Wangen — „also haben Sie mich wirklich lieb?" —

Ach, wenn ich es sagen könnte! — Ich schweige, liebe Tante, denn Worte genügen mir nicht. Aber Sie könnten mich für undankbar halten —

„Guter Mensch! — Sehn Sie, ma soeur, wandte sie sich zu meiner Mutter, es stehn ihm Thränen in den Augen — und von einem so weichen Herzen könnt' ich Undankbarkeit fürchten?"

Es wurde Thee aufgetragen. Sie schenkte eine Tasse ein, und brachte sie mir.

„Lieber Herrmann, ich muß nun anfangen, die Stelle Ihrer Mutter zu vertreten. Ob ich's wohl recht machen werde?"

Ja, ja, meine Mutter! rief ich, warf mich auf ein Knie, und küßte feurig ihre Hand. Dann hab' ich Glücklicher zwey Mütter — aber Eins habe ich noch auf dem Herzen —

„Mach dir's leicht, guter Herrmann!" sagte sie mit unbeschreiblicher Güte —

Meine Mutter! — mehr konnte ich nicht sagen. Die Freude warf mich zu Boden — ohne daß ich es wußte, liefen meine Thränen auf ihre Hand, die ich fest hielt.

So spielt die Klugheit mit dem ersten zarten, reinen Gefühle des menschlichen Herzens. O gewiß, es war in jener Stunde kein eigennütziger Gedanke, kein tadelnswürdiges Gefühl in meiner Seele. Und war ich mehr als ein Saitenspiel in der Hand der Zauberin, die vor mir stand? Sie ergötzte sich an den einfältigen unschuldigen Regungen meiner Seele, bis zur Rührung, denn ihre Augen wurden feucht. Aber konnte sie sie erwiedern? Ich habe nie die offne, vertrauensvolle Zuneigung der Jugend ohne Wehmuth bemerken mögen. Da hofft man so viel, da wäre man des Paradieses so werth, und findet so wenig, und das holde Land verschwindet so schnell, und nie findet der suchende Blick es wieder!

Meine Eltern waren zu wenig nach der feinen Welt zugeschnitten, um nicht gleiche Empfindun-

dungen mit mir zu haben. Sie umarmten Antonien und mich wechselsweise. Im Enthusiasmus der Freude umfaßte ich meines Vaters Kniee, und bat ihn um Verzeihung. Der feste, stolze Mann beugte sein Haupt zu seinem Sohne, und weinte. Meine Mutter verging in Wehmuth, aber ihre Blicke sagten, vor Freude. Indessen hörten wir den Wagen Antoniens vorfahren. Ueberrascht, aber nicht bestürzt, blickte eins das andre an.

„Ich kann nicht deine Mutter seyn, Herrmann!" sagte Antonie, mit weichem, vor Rührung bebenden Tone. Sie sah mich erblassen. „Guter Mensch" — fuhr sie fort, und heftete einen Blick voll Zärtlichkeit auf mich — wandte sich schnell zu Cäcilien, und umarmte sie — „darf er mein Bruder seyn? erlaubst du es, meine Schwester?"

Liebe ihn, wie ich — stammelte Cäcilie — und Antonie umarmte rasch meine Eltern, nahm mich bey der Hand und riß mich fort in den Wagen.

Da flogen wir davon — und kaum mochte sich ein leiser Seufzer aus meinem Herzen steh-

len, als meine Augen den letzten flüchtigen Blick auf Johannens Fenster thaten.

5.

Ueberrascht, trunken saß ich neben ihr. Die Menschheit hat dabey verloren, daß kopfloser Dünkel das Du aus dem Umgange verbannte, aber das Herz, die Liebe hat gewonnen. Wie brennte meine Seele vor Begierde, sie du, sie meine Antonie zu nennen! Ich wagte es nicht, und schwieg. Schon waren wir weit von meiner Heimath.

„Ist dir bange, Herrmann?" begann sie endlich. „Fühlst du schon jetzt, daß du niemand hast als mich?" —

Ich würde eine Welt — ich stockte, sie fixirte mich freundlich — um Deinetwillen nicht vermissen, setzte ich leise und erröthend hinzu.

„Wie kühn du bist!" sagte sie lächelnd. „Also willst du mich beym Worte fassen? — Wie verführerisch deine Augen bitten können! — Sey ruhig, mein Bruder, ich will in jedem Sinne deine Schwester seyn. Ich weiß, bey dir darf ich's wagen."

Sie hatte recht, daß sie bey mir etwas wagen durfte. Sie begegnete mir mit einer Vertraulichkeit, der, um im engsten Sinne schwesterlich zu heißen, nur einige körperliche Zeichen fehlten, welche zu verlangen mir nicht einfiel. Ich im Gegentheil hätte einer Königin nicht mehr Achtung, und einer Schwester nicht mehr Liebe zeigen können.

Durch leichte, freundliche Gespräche hatte sie bald jedes bange Gefühl aus meinem Herzen weggebannt, das Anfangs noch zuweilen meine Brust mit einem leisen Seufzer hob. Als ich nun so ruhig neben ihr saß, so glücklich im Genuß ihrer Schwestergunst schwelgte, da begann sie mir die ersten Linien meines künftigen Zustandes zu ziehn. Sie sprach vom Hofe, von der Residenz. Ich hatte wohl davon gehört und gelesen, aber wie ganz anders erschien mir alles aus ihrem Munde! In Kraft des Lebens, nicht mehr todte Form stand das glänzende Schauspiel vor meinen Augen. Was Künste, Talente, Reichthum, Großes und Reitzendes schaffen können, ließ sie nach und nach bey meiner Seele vorübergehn, und sammelte endlich alles in

Einem, überraschenden, entzückenden Gemälde! Meine Seele flog mit jugendlicher Kraft der Wirklichkeit zuvor, und verging vor dem Glanze, der Seligkeit ihrer Zukunft.

Aber sie war nicht so thörig, mir zu schmeicheln, daß ich das alles im Fluge erreichen würde. Sie zeigte mir nicht nur den Glanz, auch den Werth einer Residenz, wo die besten Köpfe in jedem Fache zusammenströmen, wo alle höhern Kräfte des Menschen sich vereinigen zu schmücken, zu bilden, und zu erfreuen. Ihre eigne Bildung war nicht gemein; sie hatte viel Lektüre, Umgang mit den vorzüglichsten Menschen, und mehr als hinreichendes Talent zu jeder Kunst und Wissenschaft. Ich bekannte ihr meine Unwissenheit. Sie versprach ihr abzuhelfen, und ich fühlte zum erstenmal den Stachel der Lernbegierde.

Endlich machte sie mich im voraus aufmerksam, daß auch die Menschen ganz anders seyn würden, als ich sie bisher gesehen hätte. Ohne sich bestimmt auf mich zu beziehn, ließ sie mich fühlen, daß studirte Höflichkeit, wie sinnloser Stolz, unter eigentlich gebildeten Menschen

gleich lächerlich machten, und daß ein reicher, aber unwissender und roher Freyherr nur da, wo allgemeine Armuth und Finsterniß sich ihm freywillig subordiniren, viel zu seyn sich dünken könne. Sie empfahl mir Vorsicht wegen der mir eigenthümlichen Unbefangenheit, die ich ihr selbst immer zeigen könnte und sollte, aber gegen andre nur mit der sorgfältigsten Ueberlegung brauchen müßte. Sie gab mir ein so anschauliches, treues Bild von der unerschöpflichen List des Eigennutzes, der Noth, der Wollust, daß ich seine Wahrheit nicht eher erkannte, bis ich die Originale kennen lernte.

So unterhielt sie mich; und wenn ich vorher schon mit unbeschreiblicher Liebe an ihr hing, so kettete ich mich jetzt an sie um so fester, je deutlicher ich bey allen diesen Schilderungen empfand, daß sie meine einzige Stütze sey. Sie sollte mich leiten im schimmernden Gedränge, mich halten, mich erheben, mich schützen —

Und das erwartete ich von ihrer Freundschaft — an ihrer Seite, an ihrer Hand glaubte ich in das unbekannte Elysium zu treten —

mußte nicht da meine Seele sich in mächtigem Schwunge erheben, als Geist, der, wenn er darf, hoch über Erde und Leben schwebt? Mußte nicht frischer Lebenssaft in mir emportreiben, und jedes schlummernde Auge zur hoffnungsvollen Blüthe wecken?

6.

Am späten Abend rollten wir durch die Thore der Residenz. Man schelte mich kein Kind, daß die kolossalischen, prachtvollen Gebäude, die breiten und graden Straßen, und, trotz der einbrechenden Nacht, das tosende Gewirr von Menschen und Wagen, in magischer Beleuchtung des Vollmonds, einen wundervollen Eindruck auf mich machten. Meine ganze Seele war gespannt; sie erwartete Werke der Feerey; und gegen den gothischen Landsitz meines Vaters mit seinen sieben Thürmen, und die gebrechliche schmutzige Landstadt in unsrer Nähe, konnte diese Masse von Gebäuden mit Recht ein Feenpallast heißen.

Wir steigen vor dem Hause Antoniens ab. Neue Wunder! Das Innre meines väterlichen

Hauses war wahrlich nicht ohne Glanz; es durfte sich in dieser Hinsicht vielleicht mit diesem Hause messen; und doch war alles so anders! Der Marmor schien schärfer polirt, die Vergoldungen glänzender, die Spiegel von reinerm Crystall zu seyn. Ueberall sprach eine hohe Eleganz lauter für den Geist der Besitzerin, als die damit verbundene Pracht für ihren Reichthum. Zwar konnte ich mir über diese Verschiedenheit keine deutliche Rechenschaft geben; aber ich fühlte doch den schnellen, gewaltigen Eindruck; und mocht' es Vorurtheil trunkner Sinne, nicht dunkles Gefühl des Schönen seyn, alles gefiel mir besser. Sogar die Bedienten, deren Ehrerbietung mehr freywillige Huldigung als Dienstpflicht zu seyn schien, erschienen gegen die in Löbeneck als Wesen höherer Art.

Als wir allein waren, gestand ich meine Empfindungen Antonien. Sie äußerte mir ihr Vergnügen, und vollendete meine Begeisterung, als sie mich nach dem Abendessen in das mir bestimmte Zimmer führte. Die alten Tapeten in meinem Zimmer zu Löbeneck, wo Simson

die Philister mit dem Eselskinnbacken schlug, Esther sich vor Ahasverus beugte, Susanna im Bade stand — wie verschwand ihr hundertjähriger Glanz vor den schönen Formen, die an den Wänden dieses Zimmers lebten! Es schienen lauter Johannen, lauter Antonien zu seyn, welche die Kunst hier um mich versammelt hatte. Ich konnte nicht satt werden sie zu betrachten, und noch im Schlummer entzückte mich in holden Träumen die olympische Gesellschaft meiner Wände.

Am folgenden Morgen zeigte mir Antonie eine Menge Billets, die sie bekommen hatte. Einige Minister, ein Generalfeldmarschall, mehrere Generäle, Grafen, Freyherrn, alle mit Titeln, auch einige Gelehrte luden sich selbst bey ihr auf den Nachmittag ein. Nicht lange, so kam der Läufer des Erbprinzen, und brachte ein Billet desselben Inhalts. Ich erstarrte im Gefühl meines Nichts, und mein freyherrlicher Stolz wand sich schmerzlich in meinem Innern. Der Hochmuth weiß sehr wohl, wie dem zu Muthe ist, auf den er höhnisch herab sieht — ich lernte es jetzt an

dem ängstlichen, widrigen Gefühle, das meine Seele bey dem Gedanken, in dieser Gesellschaft zu seyn, ergriff. Ich äußerte das Antonien.

„Du bist ein Kind, lieber Herrmann," sagte sie. „Das sind alles sehr gute Leutchen, die niemand beleidigen, und mit denen du dich bald finden wirst."

Was sie auch sagen mochte, mir wurde immer bänger, als die Besuchstunde heranrückte. Was mir nie eingefallen war, mein Anstand, meine Kleidung schienen mir steif, altväterisch, lächerlich. Ich bat sie dringend, mich nur heute auf meinem Zimmer zu lassen. Sie wußte mich nach ihrer Weise so zu fesseln, daß eine Minute nach der andern verging, und, eh' ichs dachte, eine Equipage vorfuhr.

Der Generalfeldmarschall — hieß es. Ich war mehr todt, als lebendig — Schaam, Stolz, stritten in mir — meine Einbildungskraft zeigte mir die eisenfresserische Wildheit, die ich an manchen Fähndrichs meiner Bekanntschaft wahrgenommen hatte, hundertfach verstärkt in seiner Person. Aber mein Gott — dachte ich, als ich ihn sah — wie hast du dich vor dem Manne

fürchten können? — Er schien gegen Antonien so ergeben, wie ich selber, sagte um das dritte Wort etwas schmeichelhaftes, und bat mich, da Antonie ihn mit mir, als einem Verwandten bekannt machte, so verbindlich um meine Freundschaft, als wenn ich selbst ein Generalfeldmarschall gewesen wäre.

Muthiger sah ich die andern kommen, und alle betrugen sich im Ganzen gleich. Ohne daß ich wußte, wie, war ich mit in das Gespräch verwickelt, mußte antworten, mußte erzählen, wurde gelobt — doch so unmerklich, daß es schien, als könnten sie nichts anders sagen — mit einem Worte, ich gehörte völlig zur Gesellschaft.

Der Erbprinz kommt — rief der Generalfeldmarschall. Das weckte mich auf einmal aus meiner Sicherheit, und brachte meine alte Furcht wieder. Ich konnte nicht begreifen, wie alle die Herren und Antonie ihn so ruhig erwarten konnten. Er trat ein; ich hielt mich demüthig auf die Seite, und blickte verlegen auf Antonien. Sie lächelte ihm ganz unbefangen entgegen, und er machte ihr eine sehr höfliche Verbeugung. Sie stellte mich ihm vor, und er

sprach einige Minuten mit mir so gütig, und freundschaftlich, wie mein Vater kaum mit einem armen Landjunker zu sprechen, würdigte.

Meine Verwunderung sollte noch höher steigen. Ein Hofrath, ein Professor, beide bürgerlich, und der Oberhofprediger wurden gemeldet. Zu meines Vaters Gesellschaft kamen dergleichen selten, und dann pflegte sich niemand sonderlich um sie zu bekümmern. Der Pfarrer aß gewöhnlich des Sonntags mit uns, seine Frau nie; aber dann war er so demüthig, so ängstlich, daß ich unwillkührlich angetrieben wurde, ihn zu bedauern, oder zu verachten. Ich erwartete etwas ähnliches — aber sieh da! die Herren traten so ungezwungen und ruhig ein, als wenn sie hieher gehörten. Der Prinz ging dem Einen entgegen, reichte ihm die Hand, und bewillkommte ihn fröhlich und freundschaftlich. Alle drey neigten sich sehr ehrerbietig vor ihm, doch ohne Unruhe. Mit den andern Herrn schienen sie keine großen Weitläuftigkeiten machen zu wollen, und jene keine zu erwarten.

Ich sah dem Augenblick entgegen, wo man spielen würde, wie es bey meinen Eltern gewöhnlich war, und nach der Versicherung meines Vaters in allen guten Häusern seyn sollte. Es geschah nicht. Aber ein Gespräch begann — wie soll ich den Eindruck zurückgeben, den es damals auf mich machte? Es schien mir eine harmonische Musik von Gedanken zu seyn. Namen, die ich nie gehört hatte, Gegenstände, die ich nicht von fern kannte, Einfälle, denen die ganze Gesellschaft Beyfall gab, und welche ich allein nicht zu verstehen schien. Jetzt trat der Augenblick ein, wo ich mich gedemüthigt, und, ohne daß einer es wollte, verstoßen fühlte. Unwillig über mich selbst stahl ich mich aus dem Zimmer, und floh auf das meinige.

Da weinte ich bittere Thränen, und wußte nicht warum? Daß ich ein Kind war mit meinem freyherrlichen Dünkel, und noch dazu ein unwissendes Kind! Wie kleinlich erschien mir das feierliche Großthun in meiner Eltern Hause! Es war die erste Selbstprüfung in meinem Leben, und sie drang um so tiefer ein. Ich konnte mich an Jahren,

Kenntnissen, an Range mit keinem der Anwesenden messen. Ich verging in Schaam, und entbrannte vor Begierde, mir durch eignes Bestreben einen höhern, und unveräußerlichen Werth zu geben.

Die Wagen rasselten auf der Straße; endlich wurde es still, und ich ging in der Voraussetzung, sie allein zu finden, zu Antonien. Als ich ins Zimmer trat, erblickte ich sie neben dem Prinzen auf dem Sopha. Ich wußte nicht, ob ich gehn oder bleiben sollte, und blieb verlegen an der Thür stehn. Antonie sah mich etwas verdrießlich an, der Prinz sah zu Boden, und spielte mit Monange, dem Bologneser meiner Tante.

„Liebe Löbeneck," begann er nach einer Pause, „der junge Herr ist ja wohl der Cousin, den Sie mir vorhin zeigten?"

Derselbe, Ew. Durchlaucht.

„Ein feiner junger Mann — aus der Provinz vermuthlich — Sie werden Glück machen mit dieser Figur, lieber Baron." —

Ich verbeugte mich.

Sein Herz ist noch schöner als seine Figur, sagte Antonie.

„Würde er sonst den Beyfall des Ihrigen haben? — Sie wollen Sich engagiren, lieber Mann?"

Ich war um die Antwort verlegen. Er will sich bilden, sagte Antonie.

„Sie konnten keine bessere Lehrerin finden — es wird von Ihnen abhängen, liebe Löbeneck, sobald Ihr Cousin einen Platz in meinem Hause haben soll."

Er stand auf, ohne die Antwort abzuwarten, küßte Antonien die Hand, drückte die meinige, und ging.

In stummen Erstaunen stand ich vor ihr. Sie hatte einen leisen Zug von Verdruß im Gesicht — ohne zu wissen warum, fürchtete ich meinetwegen — und in der That ich fürchtete sie nach den Erfahrungen dieses Abends, wo ich ihr Uebergewicht so sehr kennen gelernt hatte.

„Sie sind wohl böse auf mich?" fragte ich sehr demüthig.

Schnell leuchtete ihr Gesicht von alter Freundlichkeit. „Kleiner Thor," sagte sie,

„was hast du für Grillen? Bin ich nicht deine Antonie mehr?“ —

Ach Sie sind noch, was Sie waren — aber ich bin weniger als ich dachte. Mir scheint, daß alle Sie lieben, wie Ich, — aber ich weiß nicht, ob ich Sie lieben darf? —

„Herrmann — ich könnte empfindlich werden über dein Geschwätz — was ich versprach, nehme ich nicht zurück — oder soll ich?“ —

Ich dürfte nicht wagen, mich darüber zu beschweren — aber ich würde in Gram vergehn, wenn ich dich nicht meine Antonie nennen dürfte.

„Guter Herrmann — wie hat dir's denn heute gefallen?“

Der schmelzende, schmeichelnde Ton, den sie so sehr in ihrer Gewalt hatte, verdrängte jede Besorgniß. Ich plauderte mit kindischer Offenheit von meiner Verwunderung, meiner Verlegenheit, meiner Betrübniß endlich. Mein Eifer gefiel ihr. Sie bestärkte mich in der hohen Idee von dem, was ich werden könnte, ohne mich grade zu demüthigen, und nach einer halben Stunde war ich wieder der glücklichste Mensch.

„Wir wollen morgen anfangen,“ sagte Antonie. „Du mußt erst die Herrlichkeiten sehn, die unsre Stadt enthält.“

„Ich kenne einen Mann, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntniß gewöhnlich Fremde mit unsern Merkwürdigkeiten bekannt macht. Dann wollen wir studiren, Herrmann, nebenbey die schönen Künste treiben, und endlich — was willst du endlich?“ —

Dich lieben, Antonie — sagt' ich mit Feuer — deiner werth werden — das ist das Glück, das mich zu jeder Thätigkeit begeistern wird. —

Sie schwieg etwas verwirrt — aber ihre Augen ruhten mit Wohlgefallen auf mir. In ihrem ganzen Wesen herrschte eine milde Zärtlichkeit, die mich so erweichte, daß ich bey den gleichgültigsten Aeußerungen bis zu Thränen gerührt war. Ach ich hätte für sie meine Brust durchbohren lassen, und der Todesschmerz wäre mir Himmelslust geworden, hätte sie bey mir gestanden, und meine blutige Wunde mit zärtlichem Mitleid betrachtet.

7.

Ich fand am folgenden Morgen den mir bestimmten Cicerone bey Antonien. Ein ausgetrocknetes Männchen mittler Statur; sein scheuer, todter Blick sprach nicht für seinen Geist. In seinen Manieren bemerkte ich nichts von der zierlichen Nachlässigkeit, welche alle in der gestrigen Gesellschaft, vom Erbprinzen bis auf den Oberhofprediger, bezeichnete; seine Bewegungen waren viel schulmäßiger, und doch nicht schön; seine Geberden äußerst freundlich, und doch nicht verbindlich; sein Anzug ausgesucht, ohne ihn zu kleiden; seine Worte endlich unverbesserlich geordnet, ohne darum so lieblich, so einschmeichelnd, so geistreich zu klingen, als was gestern mehr hingeworfen als gesagt wurde. Er gab Anfangs nichts von sich als platte Schmeicheleyen über das, was Antonie sagte — bis sie ihn von ohngefähr, wie es schien, auf eine Ode brachte, die er kürzlich auf eine, von des Erbprinzen jüngerm Bruder gewonnene Schlacht verfertigt hatte.

Der Engel der Auferstehung schien seine Seele zu erwecken — der Geist blitzte schnell

aus seinen Augen, und glühte von seinen braunroth gefärbten Wangen. Er fragte Antonien, ob sie schon damit bekannt wäre — und als er Nein! zur Antwort erhielt, wartete er die schmeichelnde Bitte nicht ab, die ich deutlich auf Antoniens Lippen schweben sah, nahm ein Manuscript aus der Tasche und las.

Die Ode selbst ist meinem Gedächtnisse entfallen, aber nicht der einzige Vortrag ihres Verfassers, des Herrn von Mustelli. Antonie mochte dabey schon unangenehme Erfahrungen gemacht haben; sie gab einem Bedienten einen Wink, Tassen, Gläser, und was sonst gebrechliches in der Nähe stand, wegzuräumen. Nun arbeitete Herr von Mustelli los! Genau, was der buchstäbliche Sinn jedes Worts forderte, drückte er nicht mit Geberden allein, auch durch gewaltsame Verrenkungen des Leibes aus. Zum Himmel steigt — hieß es — und er hob seinen Körper in die Höhe mit einer Energie, deren Vestris sich nicht hätte schämen dürfen. Das Meer setzte seine Hände in wellen- oder wogenförmige Bewegung auf so

gewaltsame Weise, daß ich jeden Augenblick glaubte, beide Arme würden mit Krachen zerbrechen. Der Sturmwind — der Sturmwind brauste ihm aus Mund, Nase, und allen Zügen so fürchterlich heraus, daß mir alle Wehrwölfe aus den Ammenmährchen meiner Kindheit einfielen, und ich mich in unwillkührlichem Schreck an Antonien festhielt. Es wird leichter seyn, sich zu jeder landüblichen Metapher die Bewegungen des guten Mannes zu denken, als es ihm wurde, sie herauszubringen. Er schlug in seiner Ode die Feinde noch glücklicher, und leichter, als Prinz Clemens im Felde gethan hatte. Sie stürzen in den Staub — rief er triumphirend — aber ach! — indem er sich zurück beugt, und die ganze Last seines Körpers auf die Fersen stemmt, in dieser mahlerischen Stellung, tritt er unglücklicherweise auf eine Obstschale, welche der Bediente beym Abräumen hatte fallen lassen, und stürzt — der siegende Deklamator — nicht bloß figürlich, und nicht in den Staub, sondern auf den schönpolirten, aber freylich noch etwas härtern Fußboden, hin. Antonie

schreyt, ich springe hin — aber der Held sonder gleichen treibt liegend die feindlichen Schaaren völlig in die Flucht, und bey dem lauten Triumphgeschrey des siegenden Heeres setzt ein glücklicher Sprung ihn aus seiner wagrechten Lage wieder in senkrechte, und in den Stand, sich bis zum Ende seiner sehr langen Ode durchzuarbeiten.

Gänzlich erschöpft und athemlos machte er uns eine Verbeugung, wobey mir unwillkührlich die Infanterie der Virtuosenschaft einfiel, welche auch nach gethaner Arbeit durch eine Verbeugung zu sagen pflegt, ein Arbeiter sey seines Lohnes werth. Es war dieß unstreitig ein äußerst merkwürdiges Kunstwerk heroischer Gattung. Mir verschloß Erstaunen den Mund, aber Antonie ermangelte nicht, ihm einige süße Worte zu sagen, welche den guten Mann unaussprechlich glücklich machten. Sie rettete mein Stillschweigen vom Verdachte der Gleichgültigkeit, oder des Tadels, indem sie ihn aufmerksam machte, daß seine Kunst der Darstellung mich in dasselbe stumme Erstaunen versetzt hätte, als ob ich wirklich

zum erstenmale in meinem Leben eine Schlacht sähe. Darüber begann eine lange Unterredung über mimische Darstellung und Deklamation, mit Exempeln untermischt, die mir herzliche Langeweile gab.

Endlich that ihm Antonie den Vorschlag, mich mit den Merkwürdigkeiten der Residenz bekannt zu machen. „Sie kennen," sagte sie, „alles Schöne, was wir hier besitzen, in doppelter Beziehung am besten, und mein Cousin brennt vor Begierde, unter der Führung eines so unterrichteten Mannes einige Kenntniß davon zu erlangen."

Konnte er es abschlagen? Er ersäufte mich in einer Fluth von Versicherungen über seine Bereitwilligkeit, und kurzen Abhandlungen über die Seltenheiten, die er mir zeigen wollte, und empfahl sich mit dem Versprechen, Nachmittags wieder zu kommen, und den ersten Ausflug mit mir zu thun.

Die Wahrheit zu gestehen, ich sehnte mich nach diesen Ausflügen eben nicht. Antonie mußte ihre ganze Ueberredungskunst anwenden, um mir den Glauben beyzubringen, daß dieser

Mann geschickt wäre, mir durch seine Begleitung den Genuß des Schönen und Sehenswürdigen zu vermehren. Er kam pünktlich, und ich ging in gespannter Erwartung neben ihm.

Wir kamen zuerst in die Bibliothek. Sie war freylich anders, als unser literärisches Familieninventarium zu Löbeneck. Die unabsehliche Reihe schöner Bände, die reichen Verzierungen des Saals, die Büsten, die Statüen fielen mir sehr reitzend ins Auge. Ich wunderte mich nicht mehr, daß ein sehr albernes Fräulein aus unsrer Nachbarschaft mir nach einer Reise in die Residenz erzählte, sie wäre in der Bibliothek gewesen, und es hätte ihr da recht wohl gefallen; ich fand sie selbst sehenswürdig, und bereute es gar nicht, mit meinem Mentor einige Minuten darauf verwendet zu haben.

Aber dieser Genuß war, wie das Büchlein Johannis. Nach einer flüchtigen Promenade an den gefüllten Repositorien, blieb Herr von Mustelli bey einem derselben stehen. „Hier, Herr Baron," sagte er, „sind die Manuskripte. Es finden sich sehr seltne Sachen darunter."

Das Verzeichniß dieser Seltenheiten folgte. Nicht etwa bloße Namen — so wohlfeilen Kaufs kam ich nicht davon. Ihr Geburtssäkulum, ihr Werth, die Anwendung, welche berühmte Gelehrte davon gemacht hatten, alles wußte mein Führer mir zu erzählen, und mußte ich Unglücklicher anhören. Von den Handschriften ging es zu den Folianten, von da zu den Quartanten, zur griechischen, chaldäischen, Gott weiß, zu welcher Literatur; sogar die obscoena vergaß Herr von Mustelli nicht, und setzte mir ihre Geschichte so kaltblütig aus einander, als ob er ein Rechnungsexempel löste. Meine Unschuld ließ mir hier den einzigen Genuß verloren gehn, den ein andrer freyherrlicher Ignorant an meiner Stelle gehabt hätte.

Mit schrecklicher Angst sah ich an der langen Reihe von Repositorien hinunter, deren merkwürdiger Inhalt uns noch zu betrachten übrig war. Meinen Führer fürchtete ich zu beleidigen, wenn ich ihn bäte aufzuhören. Durch einen geschickten Sprung ihm zu entfliehn, und die Saalthüre zu gewinnen, war

nicht unmöglich, und ich fühlte mich unzähligemal dazu in Versuchung; aber, das Unschickliche abgerechnet, hielt ich es für unmöglich, mich in der weitläuftigen, mir unbekannten Stadt wieder zu Antonien zu finden. Ich war im Begriff, eine Uebelkeit vorzugeben, als ich bemerkte, daß alle Anwesenden sich nach und nach verloren, und der Inspektor mit einer gewissen Aengstlichkeit auf uns beide hinsah. Ich machte Herrn von Mustelli darauf aufmerksam. „Großer Gott, schon so spät!“ — rief er aus, und sah nach der Uhr. Es war acht Uhr Abends, und wir nicht weniger als vier Stunden da gewesen. „Wir wollen das Uebrige morgen nachholen, Herr Baron,“ sagte mein gelehrter Führer. „Es stecken in den hintern Schränken noch große Schätze, welche die genaueste Untersuchung verdienen.“

Er hätte nicht mehr sagen dürfen, um mir eine so schnelle retrogradische Bewegung beyzubringen, daß er Mühe hatte mir zu folgen, und wir nach drey Minuten schon an Antoniens Thüre standen.

Antonie konnte sich des Lächelns nicht erwehren, als ich sie nach seiner Entfernung mit dringendem Ungestüm bat, bey Herrn von Mustelli zu bewirken, daß er mich mit den noch übrigen Schätzen der hintern Schränke verschonte; sie versprach mir, ihr Möglichstes zu thun, ohne übrigens meine Urtheile weder zu billigen, noch zu mißbilligen.

Als der gelehrte Mann wieder kam, sagte sie ihm zu meiner Verwunderung nichts von meinen Wünschen. Sie sprachen Anfangs von gleichgültigen Dingen.

„A propos, Herr von Mustelli," unterbrach sie ihn, als er sich eben in eine lange Abhandlung über die Schleyer der Griechinnen verwickelt hatte, „heute wird ja Dido aufgeführt. Ich dächte, Sie führten meinen Cousin in diese Oper. Ich werde sie zwar selbst besuchen; aber, mein Gott, in Ihrer Gesellschaft wird er mehr darüber lernen, als wenn er ein Jahr Dramaturgie, Musik, und Akustik studirt."

Mit Mühe bezwang ich mich die Entscheidung stumm abzuwarten. Der Polyhistor

ergriff den Vorschlag mit Feuer, und setzte im voraus, zu meinem Schrecken, aus einander, wie er mich in die Geheimnisse der Kunst hetzen wollte. Es war noch zu zeitig, und er ging, um vorher noch einige Geschäfte zu besorgen.

„Ach, Antonie!" rief ich schmerzlich betrübt, als er fort war, „du fährst in die Oper, und ich soll nicht mit dir! Ich soll mit dem Manne da! O lieber will ich allein auf meiner Stube bleiben, als an Einem Orte mit dir, und doch nicht bey dir seyn!" —

Guter Herrmann, erwiederte sie schmeichelnd, bin ich dir so lieb? Laß es diesesmal nur gut seyn, du wirst noch oft mit mir in der Oper seyn. Aber sieh, ich höre und sehe nur, und kann dir nicht sagen, warum mir alles gefällt.

„Und warum soll ich's wissen? Es wird mir sicher gefallen, was dir gefällt — und es wird mir nichts gefallen, wenn mir es Mustelli so zergliedert."

Es geht nicht anders, lieber Herrmann. Er würd' es sehr übel nehmen, wenn wir ihn

zum Besten gehabt hätten. Geh immer heute mit ihm, mir zu Liebe —

„Dir zu Liebe? — ich sage kein Wort mehr, Antonie!“

Sie drückte mir die Hand, und blickte mich so traulich an — es zog mich so zu ihr hin — ihre Lippen schienen mir zuzuschwellen, wie aufbrechende Rosen — es wurde mir so trunken, so düster — ich weiß nicht, was in mir kämpfte, sie nicht zu küssen — was mich so verführte, es zu thun —

Aber die Sekunde verstrich — Antonie pflückte eine Rose am Fenster, und ich wußte nicht, wie sie hingekommen war.

8.

Es fehlte dazumal noch viel zu der glücklichen Periode, wo Eleganz, und ihre Beförderinnen, die schönen Künste, so gemein seyn werden, wie die Kartoffeln, denen sie, wenn nicht an Nutzen, doch an Produktionskraft, und an ehemaliger Seltenheit gleich kommen. Die Gewand- Raths- und Exercierhäuser kannten keine andre als ihre ursprüng-

liche Bestimmung; Melpomene und Thalia machten keine humoristischen Promenaden, auf gebrechliche Bretergerüste, zu der trunknen Versammlung ungebildeter Spießbürger. Die Damen schwatzten mehr von Backen und Kochen, als von reiner und unreiner Kunst, und so wie ihre goldstoffnen Röcke, war alles, nicht eben geschmack- aber gehaltvoll, an und von ihnen. Selten, daß einmal ein Gaukler sich auf einen Jahrmarkt verlor, oder in einem Dorfe seine Künste vor staunenden Bauern zeigte.

Auch ich war unbekannt mit dramatischer Kunst, und suchte vergebens in meinem Gehirn eine Vorstellung, die zu den Worten Schauspiel und Oper paßte. Endlich erinnerte ich mich, daß vor einigen Jahren einmal Marionettenspieler in meinem Geburtsort gewesen waren, und das Leben der heiligen Genovefa vorgestellt hatten. Glücklicherweise war mein Vater eben nicht zu Hause, und meine gütige Mutter so gefällig, mich und Cäcilien in die Schenke zu führen, wo der Künstler, ein Jude, seine Darstellung gab. Die erstik-

kenden Ausdünstungen von hundert Bauern, mit ihren Familien, mochten vielleicht am meisten zu der bangen Erwartung und tragischen Rührung beytragen, mit welcher ich dem Anfange des Stücks entgegen sah, und seine Entwicklung aufnahm. Wer möchte auch jedesmal bestimmen, aus welchen Gründen Schauspiele den oder jenen Eindruck machen? Indessen wäre es vielleicht ein Mittel einem frostigen Trauerspiele, wie es deren giebt, die nöthige Wirkung zu verschaffen, wenn der Direktor bey der ersten Aufführung — als der entscheidenden — ein halbes tausend Zuschauer umsonst in das Haus ließe, um, nach den Combinationsgesetzen der menschlichen Natur, durch die physische Angst einer drückenden Luft den tragischen Effekt des Mitleids und der Furcht leichter herbey zu führen. Auch für die Lektüre wäre es zweckmäßig, wenn nur bey dieser Sorte von Kunstwerken auf den Titel gesetzt würde: bey Gewitterluft zu lesen.

Wie dem auch sey, — die Untreue des überaus zierlichen schmucken Golo gegen seinen

Herrn, die katholische Frömmigkeit der überaus reitzend bemahlten Genovefa, die Wuth und klappernde Verzweiflung des Grafen, eines langen, storchbeinigen Herings, der pausbackige Schmerzenreich, und die getreue und mitleidige Hindin — benebst der fröhlichen Wiedervereinigung des gequälten Ehepaars, und der tragischen Hinrichtung des verräthrischen Haushofmeisters durch Hanswurst, dem glücklicherweise die Pistole versagte, um ihm zu dem witzigen Einfall — was gehangen werden soll, wird nicht erschossen — Luft zu machen — dieses treffliche Ganze machte auf mich einen so höchst interessanten Eindruck, als in der Folge keine Genovefa mehr auf mich gemacht hat. Verdamme mich deßwegen, wer Lust hat; aber der Mensch spielt einmal mit der Kinderklapper viel lieber, und mit reinerem Vergnügen, als in der Folge mit Sternen und mit Kronen. Ich sowohl als meine Schwester vergossen Thränen, als meine Mutter sich weigerte, uns am folgenden Tage wieder hingehn zu lassen, wo Adam und Eva im Paradiese und Fausts

Höllenfahrt vorgestellt werden sollten. Der Stand der Unschuld mochte ihr für die unsrige zu verführerisch scheinen.

Dieses Bild aus alter Zeit säuberte ich bey dieser Gelegenheit von dem Rost der Jahre, und ließ es in seinem freudigen Kinderglanze wieder aufleben. Und so ging ich, die Betrübniß abgerechnet, daß ich nicht in Antoniens Gesellschaft gehn konnte, nicht ohne große Erwartungen in's Opernhaus.

Daß ich da fand, mehr, tausendmal mehr, als ich suchte — nun wer hat je mit noch rohem, unverkünsteltem Gefühl eine brillante Oper das erstemal gesehn, ohne bis in den dritten Himmel entzückt zu seyn? Statt der Bauern die schimmernde Fluth der eleganten Welt, statt der übelriechenden Wirthsstube ein majestätischer Tempel der lieblichsten Musen, statt der hektischen Genovefa und Konsorten schöne Tänzerinnen, zierliche Helden, statt der monotonen Sprachvariationen des hebräischen Puppendirekteurs himmelanstrebenden, himmel-

anziehenden Gesang — doch für wen verstünde sich das nicht von selbst?

Aber mein gelehrter Mentor gönnte mir nicht den vollen Genuß der Ueberraschung — ich sollte in dem genialischen Fluge meiner Empfindungen auf die Schwingen meiner Seele als Ballast noch alles laden, was Eigensinn, oder Langeweile, oder Gott weiß! was sonst noch, ergrübelt oder gesagt hatte.

Der Vorhang öffnete sich — mit dem Strahlenstrome von tausend Lampen zugleich, donnerten harmonisch die ersten Griffe der Ouvertüre in meine Ohren. Ein schneller Blick in das Haus fand Antonien, die in dem tausendfachen Glanze mir wie eine Göttin aus goldnen Wolken zulächelte — und die Erde trug mich nicht mehr — in das zauberische Land, das in aller Menschen Seelen liegt, und in allen Dichtungen sich abbildet, als in einer Camera obscura, in das Elysium, das Paradies, den dreyfachen Himmel meiner Seele hoben mich Genien als geflügelte Töne, als spielende Strahlen —

Da

Da faßte mich Herr von Mustelli am Ellbogen, — er mochte wohl schon einige Zeit tauben Ohren gepredigt haben. —

„Hören Sie, Herr Baron, das Gedankenreiche, den Fall, den Rythmus, die Harmonie in diesem Thema! Herr Salicelli ist noch ein junger Mann, aber ein Komponist, den keiner übertrifft. Ueberhaupt haben die neuern erstaunlich viel in der Musik gethan; und was die Alten von der Kraft der ihrigen erzählen, mag billig unter die Mährchen gehören. Man hat wohl Beyspiele, daß Personen über die Musik in eine Art von wahnsinnigem Entzücken gerathen sind" —

Wirklich! ich glaube das, Herr von Mustelli.

„Ich kann Ihnen darüber mehrere Werke mittheilen, wo solche Fälle ausführlich und sehr gründlich abgehandelt werden. Die neuere Musik zeichnet sich aber dadurch aus, daß sie sehr gründlich und philosophisch ist, kritisch will ich sagen. Sie geht nicht darauf aus, vermittelst der Ohren zu entzücken, gewisse Empfindungen in der Seele zu erregen" —

Aber, ich dächte doch —

Bayerische Staatsbibliothek München

„Glauben Sie das nicht, Herr Baron! Es ist nicht grade ein Fehler, wenn man an der Musik Vergnügen findet, aber immer ein Beweis, daß man noch ein roher Neuling ist. Unsern Geist soll sie beschäftigen; der regelmäßige Gang, den einzelne Töne, ganze Griffe, ganze Musiken in ihrer Verbindung nehmen, das Ausgedachte, Kunstreiche, Berechnete, das sind die Vorzüge, die ihr eigen genannt werden, und auf welche der Kritiker sieht. Erlauben Sie — er rückte näher zu mir, — daß ich Ihnen das gleich an der gegenwärtigen Symphonie zeige." —

Ein sanftes durchgreifendes Adagio lockte mit Zaubertönen meine Ohren — aber unerbittlich schwatzte der gelehrte Geck Dinge, die ich nicht verstand, und in meinem Leben nicht verstehn möchte, wenn sie keine bessere Anwendung erlaubten, als dieser Kritiker machte.

Er war glücklich dahin gekommen, mir die ganze Symphonie zu verderben. Statt des hinreißenden Schwunges, den ihre ersten Griffe auch meinem ungeübten Ohre verriethen, hört' ich auf eine pedantische Weise mir vordemon-

ſtriren, wie dieſer Schwung entſtünde, wie er entſtehn müßte, was die Tonika, die Dominante, die zerſtreute Harmonie, der reine Satz, der Contrapunkt, und Gott weiß was? dabey zu thun hätten.

Die Oper ſelbſt ging an, und die Sänger und Sängerinnen ſchwebten in dem Zuſammenfluſſe aller ſinnlichen Täuſchungen, wie ätheriſche Geſtalten, vor meinen Augen. Mit innrer Angſt ſah ich, hört' ich, was mich entzückte, denn jeden Augenblick glaubt' ich, daß Herr von Muſtelli wieder losbrechen würde. Der Himmel hatte es anders beſchloſſen.

Unſre Logenthür öffnete ſich; ein Mann in mitteln Jahren, mit einigem Anſtrich von Impertinenz, trat herein. Er beſah uns, und ſtellte ſich gleich neben Herrn von Muſtelli, den er höflich grüßte. Dieſer erwiederte ſeinen Gruß halb verächtlich, und äußerte ſein Mißfallen an ihm auf das deutlichſte. Er beantwortete ganz kurz, was der Fremde ihm zuflüſterte, und ich wußte dieſem für ſeine Ankunft Dank, weil das grimmige Schweigen meines Führers mir das

Vergnügen gab, den ersten Akt fast ohne Störung zu hören.

Kaum aber fiel der Vorhang herunter, so begannen meine Gesellschafter.

„Es ist doch was jämmerliches um solche Scribler — wenn sie das Herz auf jeder Blattseite präsentiren wie Schnupftabak, und alles klägliche zusammen nehmen, meinen sie große Dichter zu seyn" — sagte der fremde Herr.

Es beliebt Ihnen, das auf Dido anzuwenden? fragte Herr von Mustelli spitzig.

„Allerdings — Sie werden mir Recht geben" —

Ich könnte daran zweifeln, weil das Publikum daran zweifelt —

„Ein besondrer Grund" —

Vox populi, vox dei, Herr Bärenkopf —

„Heiliger Apollo," rief dieser mit lautem Gelächter, „wie traurig ist dein Schicksal! Wie, Herr von Mustelli, der Gott soll auf dem Dudelsacke pfeifen, weil es dem Pöbel gefällt? Sagen Sie mir, was ist das Publikum? Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum." —

Der Autor wird sich dennoch durch den Beyfall dieses Ungeheuers für Ihre Kritik schadlos halten.

„Das mag er — er bleibt dennoch ein armer Lump, wie A. B. C., und Legion."

Und die Gründe, Herr Bärenkopf? —

„Die Gründe? Finden Sie wohl eine poetische Tendenz in dem ganzen Stücke? Ist nicht alles ein Flickwerk von Sentenzen, Tiraden, und Scenen? Thut der Verfasser mehr, als daß er die Zuhörer bey der schwachen Seite faßt, und Thränen bey jedem erregt, der altes Weib genug ist, über seine Ach und O's zu weinen? Da kömmt eine Dido, das fällt in die Augen, so was sieht man nicht alle Tage — da pinselt sie um ihren Aeneas; das rührt — denn pinselt nicht jede Grete um ihren Hanns, und jeder Hanns um seine Grete? Da trällert sie ihre Seufzer eine Viertelstunde lang, das charmirt, das kitzelt die Ohren — so geht's das ganze Machwerk durch, und der Bettel gefällt, wird gespielt, und wieder gespielt" —

Dieser Umstand scheint Ihre Galle besonders zu erregen —

„In der That, Sie haben Recht. Aber ich begreife nicht, wodurch Ihre Liebe erregt wird“ —

Wenn ich nun d Verfasser wäre —

„Der können Sie nicht seyn“ —

Und warum nicht? —

„Weil es im höchsten Grade elend ist“ —

Und wenn ich es doch wäre —

„So sollten Sie es nicht seyn“ —

Und warum nicht? —

„Weil keine poetische Tendenz darin ist, Herr von Mustelli — weil der hohe Sinn für Kunst, und reinpoetische Form auf diese Weise verloren geht — weil Meisterwerke mit Gähnen von einem Publiko angehört werden, das an nichts als Sentenzen, rührende Situationen, und musikalischen Klingklang gewöhnt ist“ —

A propos, Herr Bärenkopf, Ihr Abrakadabras ist ja lange nicht gegeben worden —

„Wie kommen Sie darauf?“ —

Weil Sie von Meisterwerken sprechen, die Gähnen erregen.

„Sie sind ein Narr“ —

Was, ich ein Narr? Sie sind ein Grobian, ein Unverschämter —

„Ein Antiquitätenkrämer, ein Litanist" —

Ein Plagiarius, ein Ignorant, ein kläglicher Leiermann.

„Ein poetischer Bockpfeifer, ein Kerl ohne Genie."

Ein Verrückter, ein Tollhäusler — Pfui über solche Kritiker, über solche Literatoren, pfui, pfui!

Mit diesen Worten sprang Herr von Mustelli wüthend zur Thür hinaus. Man denke sich mein Schrecken bey dieser Scene! Ich war so außer Fassung, daß ich einige Minuten stehn blieb, eh mir einfiel, daß ich ohne Herrn von Mustelli hier ganz verlassen wäre. Ich wollte nach, Herr Bärenkopf hielt mich zurück —

„Lassen Sie den alten Narren laufen" —

Verzeihen Sie —

„Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?"

Ich bin der Baron von Löbeneck —

„In Geschäften hier?" —

Um mich zu bilden.

„Charmant, es macht mir Vergnügen, Ihnen dienen zu können. Ich kenne die besten Geister der Stadt, Deutschlands, Europa's sogar. Seltne Menschen, Herr Baron, Männer von Genie, ohne Vorurtheile" —

Sie verbinden mich! versetzte ich etwas ängstlich.

„Ganz und gar nicht — sie sind alle meine Freunde. Wissen Sie was — was sollen wir hier in diesem kläglichen Singstück? Kommen Sie mit — ich führe Sie in eine Gesellschaft, die ihres gleichen nicht mehr hat — Männer unter den Menschen, wie die Blüthen der hundertjährigen Aloe. Kommen Sie, kommen Sie" —

Ich war zu unbekannt hier, zu unerfahren im Ganzen, um einer so zudringlichen Gefälligkeit zu widerstehn, und ließ mich geduldig mit fortziehn. Wir durchstreiften mehrere Straßen.

„Die Menschheit an sich," fing mein Begleiter unterweges wieder an, „ist eine todte Masse brennbarer Stoffe. Der Funke des Genies muß sie entzünden, die bleyerne Gewalt der Ordnung sprengen, und mit seiner Raserey das Ganze

begeisternd anstecken. Dann erhält das leblose Atom unsichtbare Flügel des Geistes, und dringt in die Höhe auf Flammensäulen. Seine Gewalt verwüstet, verzehrt, und begräbt Paradiese in glühender Asche. Die Einfalt staunt, die Bequemlichkeit kreuzigt sich, die Bigoterie jammert Litaneyen — aber der Weise blickt freudig in die Jahrhunderte, wo auf der verwitterten Lava schönere Paradiese blühen."

Ich zweifelte ernstlich an dem Verstande meines Begleiters, der die Adlerschwingen seines Witzes zu solchen Sonnenhöhen empor trug. Ganz begreiflich antwortete ich nichts, denn ich fühlte, daß jedes Wort aus meinem Munde ein Mißton in diese göttliche Sphärenharmonie seyn würde. Wir blieben endlich bey einem Privathause stehn.

„Hier," sagte mein Begleiter, „wohnt der Mann Gottes, der König der Geister, der Genius der Kunst, das Elektrophor des Verstandes. Hier versammeln sich um ihn die Wunder der Menschheit, göttliche Genies, als Seraphim und Cherubim, und werden nicht müde, ihm

ihr Dreymalheilig zu singen. Kommen Sie in den Himmel der Philosophie und der Kunst!"

Er öffnete die Thür eines Saales, in welchem eine zahlreiche Versammlung von Männern, nebst einigen — Mänaden sich befand. Sie waren alle nach Einer Form gebildet. Die Haare standen bergan; am Munde klebte von der Anstrengung des Sprechens weißer Schaum; die Augen verglasten von zu großem Feuer; auf dem Wirbel eines jeden schwebte eine kleine Dampfsäule, deren Vereinigung am Platfond eine graue Nebelwolke bildete. Rund herum standen in Nischen Statüen, die ich für Heiligenbilder ansah. Auf einer Tafel in der Mitte war hinlänglicher Vorrath an Geistesnahrung. Im Hintergrunde befand sich eine nackte weibliche Statüe, die schwerlich in Phidias Werkstatt einen Platz gefunden haben möchte.

Ohne Mühe fand ich in der Mitte des Haufens „den König der Geister" aus. Er war einen Kopf länger, als die andern, athletischen Bau's, und statt der genialischen Wuth der übrigen schwebte um seine Augen, und auf seiner Stirn eine Wolke unmuthiger

Verachtung. Der Weihrauch, den ihm die Seraphim und Cherubim aus messingnen Gefäßen zuschleuderten, schien seine Nase etwas zu incommodiren, doch schmeichelte ihm seine empfangene Würde zu sehr, um darüber sich merklich zu äußern. In der Hand hielt er eine Ruthe, oder Geißel, eine Krone bedeckte sein Haupt, ein Purpurmantel seine Schultern, aber — war es Täuschung meiner Sinne — der ganze königliche Pomp hatte so viel Aehnlichkeit mit dem, welchen der Heiland nach der Erzählung von den Römischen Kriegsknechten erhielt, und mir schwebten unwillkührlich die Worte auf der Zunge: ecce homo!

Mein Begleiter führte mich zu ihm hin, und die himmlischen Heerschaaren wichen uns auf beiden Seiten aus.

„A und O der Kunst und Genialität," redete ihn Herr Bärenkopf an, „sieh hier einen jungen Mann, der, in Anbetung der Kunst versunken, dein Jünger werden, und das Mahlzeichen des Genies aus deiner Hand empfangen will!"

„Seyn Sie willkommen in unserm Zirkel," erwiederte Se. Majestät, ganz menschlich und vernünftig. „Der Mensch hängt am Sinnlichen, und diese Eigenheit seiner Natur giebt seinem Genius Kraft, die zarten Gebilde der Poesie und der Künste zu erschaffen. Sehn Sie diese Versammlung mehr für ein Symbol dieser Eigenheit, als für eine possenhafte Ausartung derselben an."

Mir wurde um einige Procent leichter nach dieser verständlichen Rede, so wenig ich das Ganze zu verstehn vermochte. Einer aus der Gesellschaft näherte sich mir.

„Sie scheinen ein Fremdling unter uns zu seyn. Wir bilden hier den Klubb der Genies, und versammeln uns unter diesen Feierlichkeiten, um Kraft gegen Kraft auszutauschen, und die Summe unsers Vermögens theils besser kennen zu lernen, theils durch Enthusiasmus zu vermehren. Das Wort unsers Freundes erklärt Sie unser würdig, und wir stehen nicht an, unser Ich mit dem Ihrigen zu vermengen, sobald Sie die Cärimonie der Aufnahme beobachtet haben."

„Die Menschheit im Ganzen, zumal in unserm Europa, ist ein todtes, stinkendes Meer, und es ist die Pflicht der Genies, als Sturmwinde darin zu rasen, um sie einigermaßen von ihren Pestdämpfen zu befreyen. Dieser große Gedanke hat uns vereinigt, diese totale Regeneration ist unser Zweck. Alle Vorurtheile abzulegen, das heißt, sich über alle bestehenden Verhältnisse wegzusetzen, und nur das für gut zu erkennen, was wir aus eigner Geisteskraft schaffen, ist die einzige und nothwendige Bedingung. Sie ist personificirt in diesem Bilde, (er zeigte auf die Statüe) denn Vorurtheil ist beym Genie, wie beym Frauenzimmer die Kleidung — das wesentliche Hinderniß der schaffenden Liebe. Sie deuten den Aufschwung Ihrer Natur zu diesem erhabenen Zustande an, indem Sie vor diesem Bilde knieend huldigen.“

Sollt' ich mich weigern — vor solchen Menschen ohne Vorurtheile? Ich kniete ohne Bedenken hin, und huldigte dem Symbole der Impertinenz — denn diese schien mir wenigstens durch dieses Meisterstück der Kunst am vollständigsten ausgedrückt.

Kaum war das geschehn, so umarmten mich alle, und grüßten mich Bruder. Jetzt erst erfuhr ich, was für große Männer ich vor mir hatte. Wie auf den Urgebirgen die Erde, sollten sich alle Wissenschaften auf ihren Ideen gründen. Architekten und Staatsmänner, Maler und Religionsstifter, Mathematiker und Musiker — und wer sonst kein Fach hatte, war ein Licht in der Poesie und Philosophie. Da ich meine Unwissenheit bekannte, legten sie meinem Geiste gleichfalls diese beiden als Krücken unter, und zeigten mir deutlich, wie ich mit ihnen bis zum Olympos steigen würde.

Dennoch gestehe ich, daß mich schwindelte, in den elliptischen Bahnen dieser Cometen mit fortzutaumeln, und daß ich mich herzlich nach Erlösung sehnte. Es pochte stark an die Thür. Man öffnet — und wer beschreibt meine Freude, Antoniens Bedienter trat herein, und übergab mir ein Billet von ihr. „Herrmann," schrieb sie, „komm unverzüglich zurück; ich stehe Todesangst aus, bis du da bist."

Ich empfahl mich schleunig den Herrn, und folgte dem Bedienten.

9.

Antonie hatte im Opernhause den Wortwechsel der beiden Herrn gehört, und gesehn, wie Herr von Mustelli zornig die Flucht ergriff. Als ich mit Herrn Bärenkopf fort ging, schickte sie gleich einen Bedienten, um mir am Eingange aufzupassen, und mich zu ihr zu bringen. Er traf mich nicht mehr. Da sie meinen Führer nur zu gut kannte, so fiel ihr gleich ein, ich möchte im Klubb der Genies seyn, fuhr nach Hause, und schickte den ab, der mich durch seine Ankunft erlöste.

Ich fand sie in einer Unruhe, die fast die meinige im Klubb selber überstieg; sie stürzte mir mit einem Freudenruf entgegen, umarmte und küßte mich, und konnte nicht Worte genug finden, mir ihr Vergnügen über meine Rückkehr auszudrücken. Ich fragte sie um die Ursache.

„Weil ich dich kenne, Herrmann, weil ich dich liebe, und um alles in der Welt nicht den Herrn ähnlich wissen wollte.“

Ich äußerte meinen natürlichen Abscheu dagegen sehr lebhaft, und machte über die Merk-

würdigkeiten der Residenz Anmerkungen, die nicht sehr vortheilhaft ausfielen.

„Du urtheilst," sagte sie, „wie ein unverdorbner Verstand urtheilen muß. Mustelli hat dir nicht gefallen; ich sah das voraus; aber seine eigne Flachheit ist zu unverkennbar, daß sie auf deine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten einen nachtheiligen Einfluß haben sollte. Viel gefährlicher ist die impertinentimposante Genialität dieser Herrn. Ihre Einbildung ist der nehmliche Wahnsinn, wie der jenes Mechanikus, der sich für den Donnergott hielt, und in dieser Eigenschaft unablässig mit Colofonium blitzte — ein ansteckender Wahnsinn, weil der Mensch eben so eitel als träge ist. Sie finden es viel leichter die Menschheit zu bilden, als sich selber; und ihre Phantasie hilft ihnen leichter zur Genialität, als rechter Gebrauch ihrer Kraft sie zur Weisheit führen würde."

Sie gab mir Aufschluß über die Wunder, welche ich in dem Klubb gesehn hatte. Wer diese Blätter liest, wird mir verzeihn, wenn, im Andenken an diese komische Situation meiner Jugend, meine Laune mich verführt hat, das

Bizarre des Ganzen mit noch grellern Farben zu mahlen, als sich mit der Wahrheit vertragen möchte. Einige Männer von Genie, die aber zu schwach waren, die hirnlose Anbetung eitler Jünger zu verschmähn, gaben sich zu einer Farce her, die ihnen unmöglich mehr gelten konnte, aber die Schwachköpfe unter ihnen mit dem tollsten Eifer der Genialität erfüllte. Ich habe nie in meinem Leben begehrt, die Ansprüche, welche sie mir durch den Brudertitel gegeben hatten, auf irgend eine Weise zu erneuern.

Es galt jetzt vorzüglich, Herrn von Mustelli los zu werden, der mir herzlich zuwider geworden war. „Er kömmt gewiß morgen wieder," sagte Antonie, „und eifriger als zuvor. Denn diese Herrn wollen nie die Menschen, sondern immer nur sich selbst in die Menschen bilden."

Sie that mir den Vorschlag mich krank zu stellen, und frischte dadurch, ohne es zu ahnden, das Andenken Johannens auf das lebendigste in meinem Herzen auf. Ich hatte wirklich im Wirbel der Zerstreuungen bisher fast

gar nicht an sie gedacht. Aber ich hatte mich einst um ihretwillen krank gestellt, und war es geworden. Antonie bemerkte meine Bewegung, und erfuhr die Ursache leicht.

„Du hast Recht," sagte sie lächelnd, „Johanne verdient nicht so bald vergessen zu werden. Schreibe an sie, ich will den Brief besorgen."

Der Gedanke begeisterte mich; ich flog auf meine Stube, und schrieb. Der Himmel weiß, wie sauer es mir geworden ist; denn es war die erste Correspondenz, die ich einleiten wollte. Mein Eifer kühlte sich durch die Anstrengung ab, und ich brachte den Brief mit einiger Sorge Antonien, um ihn durchzusehen.

„Du hast dir Mühe gegeben, Herrmann," sagte sie sehr freundlich, aber doch mit satyrischem Lächeln, „und der Brief wäre recht gut für die Fräulein in deiner Nachbarschaft. Aber, lieber Freund, Johanne ist sehr unterrichtet, sehr gebildet" —

Ich verging vor Scham, denn ich fühlte zu gut, wie sehr sie Recht hatte. Sie liebkoste mich so lange, bis ich wieder fröhlich

war, und ihr das Versprechen ablegte, jede Kraft meines Geistes zu meiner Bildung anzustrengen: und so war vor der Hand Johanne, und mein Briefwechsel mit ihr vergessen.

Herr von Mustelli ermangelte nicht, sich am folgenden Morgen wieder einzufinden. Er schimpfte weidlich auf seinen Gegner, und foderte mit Hitze, daß ich heute wieder mit ihm gehn sollte, um, wie er meinte, Dinge zu sehn und zu hören, wovon die Herren kein Wort verständen. Antonie entschuldigte mich mit einer Unpäßlichkeit, die ich mir durch den gehabten Schreck zugezogen hätte. Das mißfiel ihm sehr. Da aber doch die Sache nicht zu ändern war, so nahm er seinen Abschied mit dem Versprechen, mir gleich eine unterhaltende Lektüre zu schicken. Sein Bedienter brachte sie nach einer Viertelstunde. Es waren zwey Abhandlungen von ihm selbst, eine über das stumme E, und eine über die Biegung der Substantiven im Deutschen. Alle Sprachen passirten darin die Musterung vor mir, wie vor Adam die Thiere in dem Guckkasten eines Savoyarden, und ich war auch darin

Adam gleich, daß ich für diese mir unbekannten Thiere erst Namen hätte erfinden mögen.

10.

Ich stand zwey Jahre später vor der Büste des Sokrates, im Boudoir Antoniens. Das letzte Lächeln einer himmlischen Rührung schien sein freundlichernstes Gesicht zu verklären. Ihm zur Rechten reichte die bescheidene Tugend der lieblichen Grazie zur Linken einen Kranz, den diese begierig ergriff, um den Liebling beider damit zu schmücken. Mein Herz verlor sich in Bewunderung, Entzücken, flammende Begierde, zu werden wie er. Meine Phantasie drang in die feuchten Gewölbe, wo er den letzten Athem aushauchte, wo ihn seine Jünger trostlos, weinend umgaben, und er allein, wie eine heitre Abendsonne, im Lächeln des Abschieds verschied. Mich dünkte, ich läge gebückt zu seinen Füßen, und benetzte sie mit Thränen; und er reichte mir die ersterbende Hand, und richtete mich zu sich empor —

Um erhaben zu seyn wie Du! rief ich aus. Und wärst du denn der einzige Mensch gewesen,

tugendhaft und freundlich, felsenstark und zarten Gefühls, so himmlischgroß und doch so menschlich? O sey mein Lehrer, mein Freund, mein Vorbild! So oft ich dich sehe, hier oder im Spiegel meiner Seele, da müsse diese Ruhe, diese Sanftmuth, diese Festigkeit meine jugendliche Brust erfüllen! —

Ich sprachs, legte die eine Hand auf den Scheitel des ehrwürdigen Greisen, die andre vor meine Augen, und weinte. In diesen wollüstigen Thränen ohne feste Vorsätze und Kraft hätte ich meine Schwachheit ahnden sollen! Ich fühlte nur Seligkeit, und so wenig bin ich von der Natur zum würdigen Schüler des erhabnen Griechen bestimmt, daß noch in der Erinnerung meine unheilbar verwundete Seele, diese bald ungestüm emporstrebende, bald matt dahin sterbende Brust, in gleicher wehmüthigen Entzückung schmilzt.

Da faßte eine weiche, warme Hand sanft die meinige, und zog sie von meinen Augen weg. Ich blickte hin; in meinen Thränen gebrochen, zitterte das Bild Antoniens, leuchtend als das eines Engels, vor meinen Blicken.

Wie schön war sie in dem Bewußtseyn, mich zu solchen Gefühlen erhoben zu haben! Mein Geist erhob sich auf Flügeln der Entzückung, ich sah mich im Besitz der Würde, welche meine edlere Natur vor dem Bilde des Weisen wünschte, und unsichtbar reichte die Tugend der Grazie, die vor mir stand, den unverwelklichen Kranz, um mich zu schmücken —

Selige Täuschung — ich sank auf meine Kniee, und umfaßte die ihrigen — so rein — so heilig — so voll genießend die höchste Wonne des Himmels! Es war kein Traum, sprachlos schloß ich den Bund der Engel mit ihr. Wo bist du hin, du freundliches Paradies meiner Jugend? Ich finde das Urbild nicht mehr, das meine Sinne damals begierig in sich sogen! Entsunken ist deinen Hainen ihr grünes Haupthaar, entkleidet sind deine Fluren von ihrem schimmernden Gewande, erstorben ist das Licht deiner Bewohner, die in blasser Todtengestalt vor mir stehn — um mich starrt der Winter des Lebens; und sein scharfer, kalter, gewaltiger Odem heult über dem Grabe, das meinen Leib zur Hälfte umschließt! —

II.

Ja, Antonien dankte ich die Kraft, den Adel dieser Empfindungen. Sie leitete den Gang meiner Studien ganz allein; denn die Mustelli's hatten, so wie die Genies, mich mit Schrecken erfüllt. Kannte ich sie nicht, so reich geschmückt mit jeder lieblichen Gabe der feinern und höhern Bildung, fühlte ich das Uebergewicht derselben nicht im Umgange mit ihr eben so auffallend als angenehm; ich hätte meinen Stab ergriffen, wäre in die Burg meiner Väter geeilt, und als ein ächter Ritter, stolz und unwissend, aber natürlich und rechtschaffen gestorben. Das Licht des Geistes hat für die menschliche Natur etwas so berauschendes, oder blendendes, daß es, unvorsichtig empfangen oder gegeben, auf jeden Fall seinen Endzweck verfehlen muß. Und wie oft sind Gelehrte, männlichen und weiblichen Geschlechts, nicht Laternen, die ohne zu wollen, wenn? und ohne zu wissen, wie? andern leuchten, aber ihrem eignen Lichte fremd sind? Transcendentaler Schwindel, und Pedanterie, sind die Feinde der Aufklärung, und es ist

keinem zu verdenken, der, bey solchen Exempeln, lieber weniger wissen, aber lebendiger wirken, und reiner genießen will.

Es war vielleicht Absicht von Seiten Antoniens, daß sie meine Lehrer aus der abschreckenden Klasse wählte, um mit der Gewalt ihres eignen Geistes den meinigen um so sicherer zu bestimmen. Mein französischer Sprachmeister war ein Geck, der, unter unaufhörlichen Kapriolen, mir Lobreden auf seine Nation und Sprache vordeklamirte, doch nie, ohne seinen Egoismus durch einige Süßigkeiten für mich zu mildern. Lasen wir einen ernsten Schriftsteller, vielleicht die Uebersetzung eines Römers oder Griechen, so hielt er stundenlange Reden über dessen Schönheiten, augenscheinlich bloß, um der langweiligen Lektüre zu entgehn, und sich selbst in seinem Lüstre zu zeigen. Der Italiäner, im Scharlachrock, und gleichen Unterkleidern, mit schwarzen Strümpfen, schwarz im Gesicht, adlernasig, mit buschigen Augenbraunen, war Sklave in Constantinopel, und Gardist des Dey von Algier gewesen; und es war unmöglich, die Schönheit des

Tasso, Guarini, Petrarch, zu empfinden, wenn dieser Bravo mit dem Banditengesicht beym Vorlesen seine Stimme und Physiognomie zur zärtlichen Theilnahme verzerrte. Der Musikus, ein Schüler Kirnbergers, hatte seine Hauptstärke im Generalbaß, und wußte alle Proportionen genau zu berechnen. Aber die Himmelskraft, mit welcher das Genie die Seele durch die Nerven des Gehörs ergreift, die innige Erschütterung, die oft Ein Akkord, Ein Ton in ihr erregt, waren ihm fremd. Er war ein Notenzähler und Messer, wie es in der Dichtkunst Sylbenzähler und Versemesser giebt, die im Uebermuthe dieser Kenntniß Dichter zu beurtheilen wagen.

Es war eine Höllenmarter für mich, die Reitze der Dicht- und Tonkunst mit der Allgewalt der ersten dunkeln Gefühle zu empfinden, und, was sie in mir erregte, so lieb- und gefühllos anatomiren zu sehn. Nicht besser ging es mir mit den höhern Wissenschaften. Meine Lehrer waren chronologische, metaphysische, geometrische, astronomische Sprachma-

schinen, troß der besten Uhr in ihrer Richtigkeit zu gewähren, aber ohne Spur des Funkens, welcher das Räderwerk der menschlichen Seele durch eigne Kraft beleben soll. Mit einem Worte, ich war völlig auf dem Wege der professionsmäßigen Gelehrsamkeit, und es kam nur darauf an, ob mein eigner Geist so nachgiebig war, den gebahnten Weg ohne Besinnung fortzugehn, wie eine Heerde Hammel im Schnee genau in die Fußtapfen des Leithammels tritt; oder ob er Kraft genug hatte, den ganzen Plunder mit Abscheu wegzuwerfen, und unwissend, aber selbstständig zu bleiben. Antonie bewahrte mich vor beiden. Die nackten Gerippe, die ich von meinen Lehrern empfing, bekleidete ihre zauberische Hand mit Fleisch, und zarter, begeisternder Bildung. Durch sie fand ich auch im todten Wissen die Spur des unbekannten Geistes, der alles in der Natur mit Kraft und Liebenswürdigkeit erfüllt. Ein dunkler Vorhang nach dem andern flog vor mir auf, und die enthüllten Schönheiten lockten mich, unermüdlich weiter zu forschen, was hinter ihnen noch verborgen war.

So ergriff die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, diese edle belohnende Liebe, meine Seele mit seltner Gewalt. Achtzehn Jahre hatte ich in rohen Vergnügungen, und zeitverderbenden Beschäftigungen verlebt, und nie geahndet, daß es für den menschlichen Verstand schon auf Erden eine höhere Welt gebe. Mein Geist war stark geworden, ohne seine Kräfte zu kennen und zu brauchen; meine Empfindungskraft streckte Arme der Liebe nach höhern Gegenständen aus, aber in der Armuth meiner Verhältnisse blieb ihre Sehnsucht unbefriedigt. Jetzt brachen die Bande, jetzt schwand der Nebel, und stark und munter, wie ein junger Held, lief ich die göttliche Bahn, die leuchtend in paradiesischer Schönheit vor meinen Augen lag.

Was aber bey der Zunahme meiner Kenntnisse vor allem andern einen Funken der Begeisterung in die geheimsten Tiefen meiner Seele warf, das waren die hohen, idealischen Darstellungen von Tugend, Freundschaft, Liebe, die ich in den dramatischen, dichterischen, und philosophischen Werken großer Schriftsteller der

ältern und neuern Zeit fand. Nicht die Kunst ihrer Darstellung zog mich an, was auch die Bärenköpfe sagen mögen — ich war zu jung, mir fehlte die abstrakte Empfindung des männlichen, im Genusse schon abgestumpften Alters, die einseitig schwärmerische Vorliebe für Eine Kunst, Eine Wissenschaft, um die Mühe des Künstlers höher als den Gegenstand, der ihn begeisterte, zu achten, und meine Liebe ergriff das Dargestellte selber, das mir nur durch die Kunst schöner und lebendiger in's Auge fiel. Ich weinte Thränen der Bewunderung, ohne zu zweifeln, daß sie der Held verdiene, dem ich sie weinte, nicht der Dichter, welcher ihn schilderte. Ich vergaß über Sokrates den Plato und Xenophon, über Achill, Hektor, und Priamus den Homer, über Dido den Virgil; sie standen vor mir, die Helden der Vorzeit, kolossalische, göttergleiche Gestalten, mit evangelischer Wahrheit. Ich faßte die moralische Größe des Menschen zu Einem Bilde auf, wie ich sie einzeln an Cato, Fabricius, Brutus, Cincinnatus, Curius erblickte; dieß Bild dünkte mir das meiner vollendeten

Natur; ich wärmte mein Herz an dem Glauben, es gäbe solche Menschen, ich könnte selbst ein solcher Mensch werden. Und glaubt' ich nicht, was ich liebte und suchte, in Antonien zu besitzen? Wenn sie mit so sichtbarer Rührung meinen emphatischen Erzählungen zuhörte; wenn ich das Auge, von seligen Thränen naß, in ihrer Hand verbarg, die von tugendhaften Entschlüssen glühende Wange auf ihre Kniee legte; wenn sie dann sinnend, es schien über große Gedanken, mich anblickte; wenn in den holden Zügen ein ernstes Lächeln, nicht der begehrenden Liebe, der heiligen Freundschaft schimmerte — ach! hielt ich nicht in ihr, glaubt' ich nicht in ihr das Ideal, den Freund, den Menschen zu halten, wie ich ihn anbetend ehrte, und zu halten wünschte? Und wenn ich, in diesem Gefühl der reinen Liebe zu ihr, mich stark zu allem fühlte, was der Mensch Großes, und — wie die schwächliche Menge sagt — Uebermenschliches leisten kann — war mir's nicht zu vergeben, daß ich mich für gut hielt, daß ich glaubte schon halb erreicht zu haben, was ich so eifrig wünschte?

Selige Zeit! o selige Zeit der Jugend! — wie könnt' ich deiner denken ohne Liebe? — Friede mit dir! Ich habe dir vergeben um dieser Erinnerungen willen!

12.

Die Geisterwelt enthüllte sich meinem Auge früher, als die wirkliche; ich kannte den Zusammenhang der Dinge besser als sie selbst, und so lange der Feind nicht vor den Thoren war, hätte mich jeder für einen Helden der Philosophie und Moral gehalten. Ich war durchaus vernünftig, und gut, den so edeln Stolz darauf abgerechnet, ohne Leidenschaften, die mir hätten nachtheilig werden können, und so offen, so voll Vertrauen gegen Menschen, wie ich in die Residenz gekommen war. Zwar konnte so manches rührende Gemälde glücklicher Liebe in den Schriften, die ich las, seines Eindrucks nicht verfehlen. Das Traumbild, dem meine Seufzer emporstiegen, nannte ich Johanne. Die Grundzüge ihrer Gestalt waren längst aus meiner Seele verwischt; wie meine eigne Bildung zunahm, so verschönerte sich auch in meiner Seele

die Kopie des fernen Originals. Nur einmal wagte ich, erröthend im Bewußtseyn liebender Gefühle, aber überzeugt, ich dürfe und könne sie jetzt der Geliebten äußern, Antonien mein Verlangen nach Nachrichten von ihr anzudeuten. Sie rieth mir an meine Schwester zu schreiben, und schrieb selbst an meine Mutter; ich las ihren Brief, sie den meinigen. Es schmerzte mich doch sehr, als ich die Antwort erhielt, sie sey mit ihrem Vater von Löbeneck weg, und niemand wisse, wohin? Mein Vater hatte, als Weber zurückkam, und ich noch nicht wieder gefunden war, ihm in Gegenwart einiger Bedienten harte Dinge, besonders über Johannen gesagt, wodurch er seine Tochter für beschimpft hielt, und bewogen wurde, sie gleich zu entfernen, und seinen Posten nach abgelaufener Dienstzeit zu verlassen.

Diese kurze Störung meiner Ruhe hatte keine Folgen, als daß ich mich nur noch fester an Antonien anschloß. Gewohnt, von ihr jederzeit mit Güte und Vertrauen aufgenommen zu werden, und den ganzen Reichthum ihres Geistes, so oft ich wollte, zu genießen, war mir die

kurrente Gesellschaft vom guten Tone, und namentlich die junger Leute meines Standes und Alters viel zu geschmacklos, als daß ich Liebe daran finden, und ihr Urtheil zu unbedeutend, daß es meine Gesinnungen ändern mochte. Der natürliche Ernst, den ich von meinem Vater geerbt hatte, war durch die Wissenschaften genährt und gebildet worden. Meine Neigung zog mich in jeder Gesellschaft zu den Vernünftigern hin, und ich wurde durch ihre Achtung für meine Wahl belohnt. Es blieb mir nicht verborgen, daß ich einigen Ruf deßwegen hatte, daß man mich den Philosophen, den deutschen Grandison nannte, daß die Schmetterlingsschaar der Libertins mir eine gewisse Achtung bezeigte, und daß Antonie selbst immer mehr und mehr in den Ton der herzlichsten Freundschaft überging.

Wie glücklich war ich, wie rein, wie erhaben in mir selber! Keine unwürdige Leidenschaft hatte meine Brust verheerend durchwühlt, und die Pfeile der Verführung prallten ohnmächtig von ihr ab. Die vielen Messalinen, und die wenigen Aspasien meines Kreises fanden eine unüberwind=

windliche Brustwehr an meinem Tugendstolze, der es mir unmöglich machte, einen andern Ton, als den der Höflichkeit oder Achtung gegen sie anzunehmen. Ueberdem war ich Antoniens Schatten, und empfand eine Art von Widerwillen, ohne sie in irgend einer Gesellschaft zu erscheinen.

Ich war schon über drey Jahr in ihrem Hause, als sich plötzlich ihre Stimmung veränderte. Sie verlor ihre Heiterkeit, weinte oft, war gegen mich weit herzlicher als sonst, aber schien nicht mehr wie sonst an geistigen Unterhaltungen Vergnügen zu finden. Meine Fragen vermehrten ihren Schmerz sichtbar, und so offen sie in jeder andern Hinsicht gegen mich war, blieb sie doch darüber verschlossen. Allmälig gewöhnte ich mich, ihren Kummer schweigend zu dulden. Sie entzog sich den meisten ihrer Verbindungen, sah selten Gesellschaft in ihrem Hause, und ganz natürlich theilte ich ihre Einsamkeit. Endlich wurde sie krank, und ihre eigne Muthlosigkeit schien einen schlimmen Ausgang zu bedeuten. Ich verließ sie nicht und es bedurfte gar nicht der Erinnerung ihrer wohl-

thätigen Bemühungen für meine Bildung, um meine ganze Zeit für ihre Unterhaltung zu verwenden.

Meine Anhänglichkeit schien tiefen Eindruck auf sie zu machen. Fast gegen ihren Willen, wie mich dünkte, entriß ich ihrem Vertrauen einzelne Beschwerden über das wunderliche, schadenfrohe Schicksal, die mir bey ihrer gewöhnlich so heitern Ansicht des Lebens sehr auffallen mußten.

„Herrmann," — sagte sie einst, als ich ihr ein Trauerspiel von Racine vorgelesen hatte — „wie bitter spottet der Mensch über sich selber, daß er sein Leben auf der Bühne nachäfft!"

Das ist doch wohl nicht seine Absicht! —

„Eben darum wird der Sarkasmus so stechend. Weil sein eignes Drama so armselig dekorirt, so verwirrt, so planlos ist, gefällt es ihm, als Gespenst auf der Bühne aufzutreten, und da Charaktere zu ordnen, und Leidenschaften zu bestimmen, die in der Wirklichkeit wie Bergströme wild durch einander brausen. Nur die Farce ist Repräsentation

des Lebens, und ich würde das meinige höchstens in einer Opera buffa wiedererkennen."

Hast du immer so gedacht, Antonie?

„Ich habe;" sagte sie mit sinkender Stimme, „mich recht ernstlich, wie ein Kind, über das glänzende Puppenspiel gefreut."

Ich schwieg gerührt. Sie blickte zu mir hin, und sah eine Thräne der Wehmuth in meinem Auge, nahm meine Hand, und fragte mich sanft, worüber ich weinte. —

Soll ich nicht, Antonie? Ach da — ich deutete auf die Gruppe des Sokrates hin — da weinte ich auch, vor rührender Begeisterung, vor himmlischem Entzücken — ich ahndete nicht, in einem Possenspiele —

„Herrmann!" rief sie, ließ meine Hand mit einem schnellen Drucke gehn, und blickte ernst und melancholisch gen Himmel.

Du hast Kummer, sagte ich nach einer Pause, und gewiß ohne deine Schuld. — Sie seufzte tief. — Wenn das Leben sich an deiner Ruhe versündigte — hier ist die Hand eines Freundes, dessen Herz dich mit dem Leben aussöhnen soll. Sey es ein stürmendes,

zwecklos wechselndes Meer, es mag an den Ufern der blühenden Insel, wo wir stehn, seine Brandung zerschellen, aber uns nicht beunruhigen, oder erschrecken. Oder dünkt dir die Anhänglichkeit, die unendliche reine Liebe, welche diese Brust für dich erfüllt, auch nur eine Scene im Possenspiele? —

„Halt ein!" rief sie schmerzlich.

„Du hast Recht," begann sie nach einigen Minuten gedankenvoller Stille, „ich habe nicht alles — ich habe nichts verloren. Guter Herrmann!" —

Sie hatte den Zauber ihrer Worte, die süße, seelenvolle Freundlichkeit ihres Auges wieder gefunden. Ihr kräftiger Geist überwand den Feind seiner Ruhe, so bald er es wollte.

„Lieber, wie du dich freust!" sagte sie mit freudigglänzenden Augen zu mir. „Wie gut du bist, wie wohlthätig! Ja, Herrmann, um deinetwillen will ich wieder leben!" —

Sie blühte wieder auf, und für mich. Holde Einsamkeit jener Tage! Ich wußte es, ich allein, daß sie für mich lebte. Wir ver-

gaßen die Welt, die uns in unsrer Stille nicht zu stören vermochte, und vermißten Assembleen, Concerte, Opern, und Schauspiele nicht.

13.

Ich ging, wie ich pflegte, einsam, und, um es zu bleiben, Abends, im fürstlichen Park spazieren. Dicht neben mir erschallte ein durchdringendes weibliches Geschrey, unmittelbar nachher scheltend männliche Stimmen. In der Meinung, daß jemand meiner Hülfe bedürfe, sprang ich zu dem Orte hin, und fand ein armselig gekleidetes Mädchen in den Händen zweyer Policeydiener. Sie beschuldigten sie, eine schlechte Dirne zu seyn, und wollten sie in Verwahrung nehmen. Sie rufte den Himmel für das Gegentheil zum Zeugen, und bat mich um Beystand, den ich ihr gewährte, indem ich den beiden Männern ein Stück Geld für ihre Befreyung gab.

Ihre Dankbarkeit war gränzenlos, und sie wußte sie so gut und rührend auszudrücken, daß ich, dadurch aufmerksam gemacht, mich näher nach ihren Verhältnissen erkundigte.

Sie erzählte mir, daß sie mit einer alten Mutter in einem Stübchen wohnte, sich sehr kümmerlich aber ehrlich nährte, und bloß ihrer schlechten Kleidung wegen in den entehrenden Verdacht gekommen wäre, aus unrechten Absichten im Park zu seyn, durch den sie in einen entfernten Theil der Stadt hätte gehn wollen. Sie erbot sich, mich in ihre Wohnung zu führen, und Mitleid und Neugierde ließen mich ihr Anerbieten annehmen. Ich fand in der That die bitterste Armuth, und trug kein Bedenken, Mutter und Tochter reichlich zu beschenken, und fernern Beystand zu versprechen, wofür ich mit unendlichem Segen entlassen wurde.

Es war das erstemal, daß es mir gelang, eine eigentliche Wohlthat auszuüben. Jedes zarte Gemüth wird mir die reine, unnennbare Freude nachempfinden, welche mein Herz dabey erfüllte. Noch so neu in der ausübenden Tugend hielt ich an der Theorie trotz einem fühllosen Philosophen von Handwerk, und machte mir das empfundene Vergnügen zu einer Art von Verbrechen, weil es den Werth meiner

Handlung eigennützig herabsetzte. Darum schwieg ich gegen Antonien, so viel es mich kostete, denn ihr Beyfall würde mich noch mehr entzückt, und mich noch unfähiger für reine Beweggründe gemacht haben.

Ich ging noch weiter, weil ich mehr Zeit zum Grübeln, als Gelegenheit zum Handeln hatte. Ich fühlte zu gut, daß der Anblick des Wohlstands einer armen Familie, als mein Werk, mir einen seltnen Genuß gewähren würde, und beschloß mir diesen Anblick zu versagen. Schüchtern, wie ein Bösewicht, schlich ich an das Fenster der beiden Frauenzimmer, die im Erdgeschoß wohnten, klopfte, legte mein Geld auf den Sims des Fensters, und zog mich jedesmal eilig wieder zurück.

Als ich das zweytemal mein Geld hingelegt hatte, und in einiger Entfernung lauschte, bis es weggenommen war, hört' ich die Mutter laut den Segen des Himmels für den unbekannten Wohlthäter herabrufen. Das that mir wohl, ich fühlte, daß ich diesen Segen verdiente. Aber auch das beleidigte meine junge, allzu empfindliche Tugend. Lächerlich

war dieses Zartgefühl, aber ist es so ungewöhnlich? Oder nicht vielmehr immer die Folge einer sittlichen Bildung, die nicht auf dem Wege der Natur, durch weise Benutzung angeborner Triebe, durch frühe Angewöhnung an eine zweckmäßige Handlungsweise, sondern auf dem künstlichen der Erkenntniß erfolgt? Der charakterlose, kalte Mensch bleibt bey dem erlernten Systeme stehn, und schwatzt Zeit seines Lebens moralisch, während sein Gemüth in verächtlicher Atonie dahinstarrt; und der ein Herz hat, spielt mit der Tugend des Systems, als mit einer Geliebten, bis er durch harte Erfahrungen ihre wahre Gestalt und Würde kennen lernt.

Ich beschloß, selbst dieser Ergötzung meiner edlern Empfindungen auszuweichen, und schickte regelmäßig meinen Bedienten, dem ich die strengste Verschwiegenheit anbefahl, und auch gegen mich von der Ausrichtung seines Geschäfts zu reden verbot.

Er war einigemal hingegangen, als er sich einmal die Erlaubniß zu reden erbat, und mir Zweifel äußerte, ob meine Gaben hier

gehörig angewendet wären. Wenigstens, meinte er, schienen die Leute jetzt sich so wohl zu befinden, daß ich wohl füglich meine Güte gegen einen Bedürftigern äußern könnte, deren es sehr viele gäbe.

Seine Gründe leuchteten mir ein. Ich ging hin, und fand die Alte allein. Da ich gekommen war zu beobachten, so fiel mir diesesmal manches an ihr auf, was mir das erstemal entgangen war. Sie hatte nicht das Herzliche, Patriarchalische, das alte Leute ihres Standes so ehrwürdig macht. Selbst die ausschweifenden Aeußerungen ihrer Dankbarkeit machten einen widrigen Eindruck auf mich. Aber — war meine Eitelkeit im Spiele, oder ihr Künstlertalent in solchen Darstellungen geübter — mit um so mehr Gewalt und Wahrheit sprach sie von den dankbaren Empfindungen ihrer Tochter. Sie würde, sagte sie, untröstlich seyn, meine Gegenwart verfehlt zu haben. Ihr einziger heißer Wunsch sey, meine Kniee zu umfassen, und mit ihren Thränen zu benetzen. Und wenn ich nicht bloß für ihren Unterhalt, auch für die Ruhe des guten

Kindes Wohlthäter werden wollte, so möchte ich edel genug seyn, sie nur noch einmal zu besuchen, daß ihre Tochter ihr Gemüth durch meinen Anblick erfreuen und zum Guten stärken möchte.

Gerührt, versprach ich es zu thun. Als ich nach meiner Gewohnheit überlegte, konnte ich nicht recht einsehen, warum? Aber ich war viel zu unschuldig, um Nebengedanken Raum zu geben. Von Wollust hatte ich keinen Begriff, und die Liebe hatte mein schlummerndes Herz längst mit unsichtbaren, aber unzerreißlichen Banden umstrickt.

Ihr Anblick überraschte mich! Das konnte das jammervolle Gespenst von jenem Abend nicht seyn, das schmutzige Lumpen kaum bedeckten! Ein wirklich reitzendes, blühendes Mädchen stand vor mir in üppiger Fülle, und netter Kleidung. Sie sank vor mir auf die Kniee, und küßte meine Hand, eh' ich sie daran hindern konnte. Bestürzt hob ich sie auf, betrachtete sie hin und wieder, und konnte mich von meiner Verwunderung gar nicht erholen.

„Gutes Mädchen,“ sagt' ich endlich, „wie freu' ich mich, dir geholfen zu haben! Du bist schön“ —

Sie schlug die Augen nieder.

„Welche Gefahren könnte dir Armuth bereitet haben! Ich will dich nicht verlassen.“

Sie drückte mir die Hand, und sah mir dankend ins Auge. Ihr Blick schien ungern zu verrathen, was er nicht verrathen sollte. Ich fühlte bey allem dem so viel Unruhe — aber ich setzte sie auf Rechnung der Schaam, die ich einundzwanzigjähriger Jüngling bey dem Gedanken empfand, einem Mädchen gute Lehren geben zu wollen.

„Bewahre nur deine Unschuld treu,“ sagte ich.

Sie erröthete, und das machte mich äußerst verlegen. Beklommen, mit zitternder Stimme wiederholte ich: „Ja, liebes Kind, nur deine Unschuld“ —

Indem ich so zu ihr sprach, beugt' ich mich zu ihr — ich hatte grade nicht den Gedanken, sie zu küssen — ich wollte eigentlich gehn, und ein Gemisch von Gutmeinen und sinnlicher Regung verführte mich, mit einem Kusse von ihr

Abschied nehmen zu wollen. Wie schwer büßt' ich meine Kühnheit, meine Lust, oder wie man es nennen will! Ihre Lippen hafteten an den meinigen, wie Eisen an dem Magnet — wie ein laufendes Feuer stürmte mein Blut — ich umschlang — ich wurde umschlungen — meine Sinne vergingen —

Ein heftiges Pochen an den Laden riß mich aus meiner Betäubung. Das Mädchen sah ängstlich nach dem Fenster. Meine Besinnung kam zurück — fliehn, fliehn, dachte ich — und ging verwirrt und stumm. Die Hausthür war verriegelt. Als ich sie öffnete, leuchtete mir jemand grade ins Gesicht.

„Baron Löbeneck?" sagte der Mann im Mantel, der die Laterne hielt. „Charmant" —

Ich erkannte den jungen Herrn von Meinleben an der Stimme.

Suchen Sie mich? fragte ich.

„Hier nicht, war die Antwort. Sie fangen an den Epikur zu studiren, lieber Löbeneck; das freut mich, und schon darum könnte es mir nicht einfallen, mit Ihnen zu zanken, daß wir — Einen Professor haben." —

Sie thun mir Unrecht —

„Wir gehn beide inkognito; machen Sie keine Umstände. Bey solchen Gelegenheiten ist keine Rolle lächerlicher, als die eines pauvre honteux.“ —

Er klopfte mich lachend auf die Schulter, und schlüpfte zur Thür hinein. Ich hörte, daß er in die Stube meiner Clientin trat, und ging meines Weges; unglücklich genug, zehn Schritte weiter noch das schallende Gelächter Meinlebens zu vernehmen. Er war mir zu wohl bekannt, daß ich nicht den sittlichen Werth des Frauenzimmers hätte bestimmen können. Und eine Creatur, wie diese, konnte meine Philosophie, meine Tugend erschüttern? Und ich mußte mir gestehn, daß ohne seine Dazwischenkunft meine eigne Energie kaum hinreichend gewesen wäre, der Versuchung zu widerstehn? —

Tief gedemüthigt kam ich in meiner Wohnung an. Antonie hatte mit dem Abendessen schon einige Zeit auf mich gewartet, und fragte mich, wo ich gewesen wäre. Ich sagte eine Unwahrheit, weniger aus Mangel an Vertrauen, als weil ich darauf nicht vorbereitet war. Das

machte mein Gefühl noch drückender. Ich konnte sie nicht mehr ansehn, und erröthete über und über, wenn sie mich anredete, selbst bey den gleichgültigsten Dingen. Sie fragte noch einigemal, was mir fehlte, und schwieg endlich ganz, da ich immer verwirrter wurde, und in meiner Verlegenheit einige Empfindlichkeit zeigte.

Als wir gegessen hatten, setzte sie sich ernsthaft, und wie mir es schien, gekränkt auf den Sopha. Ich trat an das Fenster, und kämpfte mit mir selbst, ob ich ihr alles sagen sollte. Das liebevolle Vertrauen zu ihr siegte. Ich ging zu ihr, kniete vor sie hin, nahm ihre beiden Hände, und seufzte, indem meine Thränen ausbrachen: Antonie! —

Sie erschrak sichtbar — „Gott, was hast du gethan?“ rief sie aus. —

Eine verwirrte Masse von Vorstellungen drang auf mich ein — was sollten diese Worte bedeuten — wie kam sie auf den Verdacht, daß ich etwas gethan hätte? Ich suchte ihre Furcht zu beruhigen, und begann meine Beichte. Das Ende gab ihr ihre Heiterkeit wieder.

„Du warst in großer Gefahr," sagte sie — „ich zittre noch — wie unglücklich wärst du gewesen!" —

O mein Gott, rief ich heftig, Antonie! ich wäre nie wieder vor dir erschienen! —

„Mein Herrmann!" sagte sie weich, entzückt, mit himmlischem Lächeln, beugte sich zu mir herab, und küßte mich.

Sie hatte das trotz unsrer großen Vertraulichkeit nie gethan, als damals, da ich aus dem Genieklubb zu Hause kam. Unser beiderseitiger Schreck war so groß gewesen, daß ihre Umarmung sicher für sie und für mich nur als ein Zeichen der innigsten Freude galt.

Dieser Kuß hatte andre Bedeutung, so dunkel ich sie auch fühlte. Ich hielt sie mit beiden Armen fest, und heftete meine Lippen auf die ihrigen. Es wurde mir ganz so, als eine Stunde vorher — ach der Mensch ist so gebrechlich! Antonie entzog mir ihre blühenden Lippen nicht, sie wand sich nicht aus meinen Armen. Ich wurde immer glühender — da machte sie sich sanft von mir los, und blickte verwirrt, mit flammenden Wangen, zur Erde.

Ich hatte ein eignes Gefühl von Schaam, von Unbehagen, von Freude, von Sehnsucht zugleich, sprang schnell auf, und ging hastig im Zimmer umher. „Ja, Antonie," sagt' ich, „ich wäre nie wieder vor dir erschienen, nie — nie" — und so sprang ich wieder zu ihr hin, nahm ihre Hand, und küßte sie heftig —

Aber der Augenblick der Ueberraschung war vorüber — sie beugte sich nicht wieder zu mir herab — und wir mochten einander jetzt beide so fremd, oder so räthselhaft scheinen, daß wir uns zeitiger, als gewöhnlich, trennten.

14.

Niemand wird erwarten, daß ich über die mir von Antonien erwiesene Gunst nicht eben so hätte nachgrübeln sollen, als ich über jede irgend merkwürdige Begebenheit oder Handlung meines Lebens that. Das ist der größte Nachtheil der Einsamkeit, der Abgeschiedenheit von der Welt, und ihren schimmernden Thorheiten, daß sie den Eindruck jeder Begebenheit, und die Wirkung jeder That ins unendliche verstärkt. Ein Mensch, der sich geflissentlich dem

Kinderspiele des Lebens entzieht, und immer weise, immer konsequent seyn will, — oder, wenn man will; ein feuriger, erfahrungsloser Jüngling, welcher das unternimmt, — stellt sich, seine Tugend, seine Ruhe, selbst auf eine Spitze, von der die leiseste Erschütterung ihn in einen bodenlosen Abgrund stürzen kann. Die Sünde ist eine Dame von der Welt, und läßt sich oft leichter mit einem Bonmot, als mit einer ernsthaften Betrachtung abweisen.

Was hatte dieser Kuß zu bedeuten? Antoniens passives Verhalten bey meinem Ungestüm, ihre Verwirrung, als sie sich mir entriß, ihre ungewöhnliche Zurückhaltung nachher — ach, mein Herz frohlockte innerlich über das alles, und wagte sich nicht deutlich zu sagen warum? Es gestand sich die Sehnsucht nicht, die mit unbezwinglicher Heftigkeit noch einen solchen Kuß wünschte, und konnte sie sich doch nicht verbergen!

Ohne es bestimmt zu wollen, suchte ich Gelegenheiten herbeyzuführen, die mir auf's neue das stille, heimlich gehaltene Glück verschafften. Vergebens! Antonie schien mich zu hören, wenn

ich auch noch so leise auftrat. Ich wagte dennoch einmal, sie zu küssen – weit entfernt, es zu erwiedern, dünkte sie mir wirklich empfindlich zu seyn, und ich stand neben ihr, als ein armer Sünder. Die Schaam, mich getäuscht zu haben, gab mir endlich meine Besonnenheit wieder, und wir lebten, zwar nicht ganz im alten Vertrauen, — es schien immer etwas zwischen uns zu stehn — aber doch zufrieden.

Vier Jahre war ich nun von meinen Eltern entfernt, und wünschte sehr, sie einmal zu sehn. Sie hatten es oft verlangt, aber die beschämende Erinnerung an die letzten Scenen meines Lebens in Löbeneck, der Eifer für meine Studien, und die innigste Anhänglichkeit an Antonien hielten mich zurück. Jetzt, wo unser Verhältniß eine so kritische Wendung genommen hatte, und die Freundschaft vor uns zu fliehn, die Liebe uns zu verfolgen schien, jetzt wünschte ich ernstlich Antonien auf einige Zeit zu verlassen, um durch Entfernung Eindrücke in meiner Seele auszulöschen, die ich mir selbst mit Schaamröthe verrieth. Ich bebte vor dem Augenblicke, wo sie meine Seele ganz durchschauen, und ihr heim-

lich glühendes Verlangen wahrnehmen würde. Darum nahm ich die Zeit wahr, wo die Vermählung des Erbprinzen gefeiert werden sollte, weil ich wußte, daß Antonie um diese Zeit die Person der Fürstin nicht verlassen durfte.

Am Abend vor meiner Abreise — wenigstens glaubte ich so — sprachen wir darüber, daß wir uns beide vermissen würden. Antonie behauptete, mein Andenken würde ihr gegenwärtiger seyn, wie mir das ihrige. Freude über die Meinigen, alte Erinnerungen, die jedem an seinem Geburtsorte vorzüglich theuer wären, würden auf einige Zeit alles andre aus meinem Herzen verdrängen. Ich widersprach; sie blieb bey ihrer Behauptung.

„Der Mensch vergißt alles“ — sagte sie — „denn ich nenne das vergessen, wenn seine Vorstellungen und Gefühle sich ändern. Er wäre so unglücklich, wenn er es nicht könnte! Aber, lieber Herrmann, noch ist es nicht Zeit, mich zu vergessen, und du kannst mir nicht verdenken, wenn ich dein Gedächtniß für mich besteche. Ich will dir ein Andenken mitgeben“ —

Ich foderte es mit freudigem Ungestüm — ich rieth auf ihr Portrait, auf eine Haarlocke —

Sie hörte mir mit sichtbarem Vergnügen zu. „Nein, was ich dir geben will, hat keinen Werth von mir selbst, als daß du es durch mich erhältst. Eine Haarlocke, lieber Herrmann? — die wäre dir so lieb gewesen?"

Lieber, als ein Ordensband —

„So reich habe ich mich nicht geglaubt. Sie bleibt dir gut, mein theurer Freund! Nimm einstweilen das" —

Sie überreichte mir ein schönes Kästchen; ich öffnete es hastig — ein Kammerherrnschlüssel lag darin.

„Das," sagte sie, „schickt dir die Fürstin — bloß um bey den Deinigen zeigen zu können, daß du ihr werth bist."

Antonie! — stammelte ich — und umfaßte, und küßte sie feurig. Sie nahm es zärtlich auf, vergalt mit Wärme, und erlaubte mir, mich an ihren Lippen zu berauschen.

Lacht immer, ihr Weisen, über einen philosophischen Jüngling, den ein goldner Schlüssel so aus dem Gleichgewicht brachte! Es ist die Ehre selbst, die das fühlende Herz ergreift, vielleicht um seine erhabensten Gefühle betrügt — nicht das schimmernde Zeichen. Und ob das Zeichen eine Medaille, ein Orden, ein Titel, das eigne Bild vor einem Buche ist — gilt das nicht dem Ehrgefühl gleich, das nur beruhigt, nur in dem Glauben an seine Wahrheit bestärkt seyn will?

Der goldne Schlüssel aus Antoniens Händen war gleichsam eine Erklärung meiner Mündigkeit. Von dieser Minute an war ich Mann, nicht mehr Jüngling, und tausend Ansprüche, tausend Hoffnungen aus der wirklichen Welt verdrängten blitzschnell die Ideale, welche meine geschäftige Einbildungskraft in stiller Selbstbeschauung gefaßt hatte. Der Hof interessirte mich — was man Glück nennt, interessirte mich — der Ehrgeitz würde sich meines ganzen Wesens bemächtigt, und die Liebe zu Antonien, als einen schlummernden Riesen, in

meinem Herzen erdrückt haben, ohne daß ich sein Daseyn selbst kaum geahndet hätte — aber sie war die Schöpferin des Glücks, das mich begeisterte, — unläugbar sie allein, — und so umstrickte sie mich, vielleicht ohne Absicht, unauflöslich mit dem Triebe, der allein im Stande war, mich ihr zu entreißen.

Ich mußte meine Abreise um einen Tag verschieben, um der Fürstin meinen Dank abzustatten, mich dem Fürsten darzustellen, und die nöthige Auszierung meiner Garderobe zu besorgen. Antonie ließ sich gern alle Aeußerungen meiner enthusiastischen Dankbarkeit gefallen. Sie war nun völlig meine Schwester. Wir hatten immer die Geschwisternamen gewechselt. Jetzt nahm ich mir auch die damit verbundenen Rechte, und benutzte sie als ein Liebhaber; sie hatte nichts dawider. Ich weinte bald vor Freude, bald vor Betrübniß, und in dieser ekstatischen Stimmung kam ich bey den Meinigen an.

Daß ich da, nachdem die ersten rührenden Empfindungen der Natur vorüber gegangen

waren, mit meinem goldnen Anhängsel prahlte, wie ein Knabe mit einer goldnen Troddel — das war freylich nicht recht. Aber war ich denn mehr, als ein Knabe? Ist nicht der Mensch in allem, was er das erstemal thut, ein Kind; bildet ihn nicht immer Erfahrung erst zum Manne? Nicht die Zeit, auch nicht die Lektüre, die Erfahrung allein bestimmt die geistige Gestalt des Menschen. Wie eine Uhr, die still gestanden hat, wenn ihr Perpendikel gerührt wird, genau da fortgeht, wo sie stehn geblieben war; wie ganze Nationen in ihrer Bildung stehn bleiben, und nach Jahrhunderten gegen ihre Nachbarinnen wie Kinder erscheinen; so spielt der Mensch als Mann, der als Jüngling nicht spielte, so macht die Liebe noch im Alter Männer und Weiber, die sie in der Jugend nicht traf, oder nicht befriedigte, zu Thoren.

Meine Narrheit verzehrte sich in sich selber, weil ihre Karikaturgestalt hier einen zu treuen Spiegel fand. Meine Erscheinung machte im Hause meiner Eltern sowohl, als in der umliegenden Gegend gleiches Aufsehn, als ein Gold-

fasan in dem Jagdgebiet der edlen Ritter, die mich sahn. Der goldne Schlüssel wirkte auf alle als ein unsichtbarer Dämon. Er zog die Leute vor meinem Angesichte weg, und stellte sie hinter meinen Rücken. Mein Vater nannte mich immer lieber Kammerherr. Meine Mutter schien verlegen, ob es schicklich wäre, sich die Hand von mir küssen zu lassen. Meine Schwester empfing mich mit einem ehrerbietigen Knix, und es kostete Mühe, eh' ihre Zärtlichkeit sich von dem Schlagfluß der Etiquette erholte. In Gesellschaft wurde nur vom Hofe gesprochen, und die grimmigsten Redner verstummten, wie vor einem Orakel, wenn ich einige Worte zum Gespräch gab. Ich bemerkte deutlich, welche fruchtlose Mühe die Herrn anwandten, um ihre steifgewordenen Glieder in solche Biegungen und Lagen zu zwängen, als sie an mir bemerkten. Die flüchtige Beschreibung eines Putzes, den die Fürstin am Geburtstage ihres Gemahls getragen hatte, fuhr als ein Wirbelwind in die antiken Gewänder und Kopfzeuge der Damen, und bey der nächsten Versammlung hatten alle nach

Kräften den erhaltnen Unterricht benutzt, um mir das drolligste Schauspiel von der Welt zu geben. Wie glücklich war meine Schwester, die, vermöge meiner Beyhülfe, allein im vollständigen Putze der Residenz erschien!

Einige Tage vermochte mich dieser Anblick zu unterhalten, aber dann kehrte die Sehnsucht folternd in mein Herz zurück. Ich war den Meinigen fremd geworden. An Zärtlichkeit, Vertrauen, und die feinsten Nüancen in der Aeußerung beider gewöhnt, war ich unaufhörlich in der wechselnden Verlegenheit, die Meinigen nicht zu verstehn, oder von ihnen nicht verstanden zu werden. Mein Bemühn, ihre grade Herzlichkeit zu erwiedern, verunglückte mir so vollkommen, als den Provincialen das Bestreben, in meiner Manier zu sprechen und zu handeln. Ich war zu jung, um diese Verschiedenheit in ihrem wahren Gehalte zu würdigen, zu eingebildet, um die zufällige Eigenheit meiner Bildung als unwesentlich zu erkennen, und die äußre Gestalt vom innern Werthe zu scheiden. So ging mir das so reine Gefühl der kindlichen Zärtlichkeit verloren; und ich hätte

nirgends als hier so lebhaft fühlen können, daß mein Herz, außer Antonien, für jedes menschliche Wesen erstorben sey.

Wie mächtig wuchs überdem dieß Gefühl durch Erinnerungen, die mich hier so lockend umgaben! Hier durfte ich mir ohne Rückhalt gestehn, daß mein Herz für Antonien dieselbe Liebe, wie einst für Johannen, aber viel gewaltiger und edler empfand! Ich nährte die holden Träume, ohne befürchten zu dürfen, daß meine glühende Wange, mein schüchternfroher Blick mich ihrem Scharfblick verrathen würde. Zum erstenmal hielt ich den Gedanken fest, sie künftig einmal ganz zu besitzen, zum erstenmal war ich kühn genug, Pläne zu Erreichung dieses Wunsches zu entwerfen. Mit Muße und scheinbarer Ruhe rufte ich mir jedes Wort, jede Begebenheit zurück, wo ich ihr näher gewesen war, und schloß mit der Ueberzeugung, sie theile meine Gefühle, und ich würde glücklich seyn, sobald ich wollte.

Meine Seele flog hin zu ihr, und empfand mit bitterm Unwillen die Fesseln der Verhält-

nisse, die mich hier zurückhielten. Nach acht Tagen kam ein Brief von ihr.

„Deine Eltern, lieber Herrmann, — schrieb sie — werden mir's nicht danken, daß ich den Sohn schon wieder wegnehmen will — und es thut mir leid, weil ich weiß, wie schwer mir der Abschied geworden ist. Aber die Braut unsers Erbprinzen kömmt in einigen Tagen an! Da wird's Feierlichkeiten in Menge, und für alle Kammerherrn zu thun vollauf geben. Ich muß also schon bitten: komm zurück. Und wenn Du es nicht um der Feste willen thun wolltest, so müßt' ich dir im Hintergrunde eine arme, verlassene Freundin zeigen, die schon manche Thräne im Stillen geweint hat, weil ihr so bange in ihrer Einsamkeit ist. Das könntest du wissen, Herrmann, und nicht kommen?"

Nein, nein! rief ich laut, und konnte die Treppe nicht geschwind genug hinunter fliegen, um den Meinigen anzukündigen, daß ich morgen abreisen müßte. Es ging ihnen zu Herzen, daß sie mich so bald wieder verlieren sollten: sie weinten, sie baten. Aber ein Kammerherr

hat so viel zu thun — es kann einen so widrigen Eindruck machen, wenn er, kaum geschaffen, seine Pflichten versäumt — es giebt hier so viel Gelegenheit, sich für die Zukunft zu empfehlen! Man glaubte meiner lügnerischen Beredtsamkeit, und am folgenden Morgen hielt mein Wagen vor der Thür!

Der Abschied von meinen Eltern erschütterte mich doch ein wenig. Sie meinten es so gut! Mein Vater war seit einiger Zeit kränklich; er rechnete nicht darauf, mich wieder zu sehn, und entließ mich mit einem Segen, den ich nicht zu verdienen glaubte. Meine Schwester war eine Braut in Hoffnung; die Verlobung sollte in einigen Wochen seyn, und meine Gegenwart sie verherrlichen. Das alles zusammen machte alle sehr weich, sehr betrübt, und ich mußte mich mit grimmiger Kälte waffnen, um nicht in Thränen zu zerfließen, und da zu bleiben.

Unterwegens fiel es mir drückend auf's Herz, daß ich nicht recht handelte. Ich prüfte meine Handlungsweise nach den Grundsätzen, die ich für die richtigen erkannte — sie wollte

sich nicht damit vertragen. Ich warf mir Eigennutz, Undankbarkeit vor. Ich nannte mich einen schwachen, seiner selbst nicht mächtigen Menschen. Aber indem ich das that, rollte der Wagen, Meile auf Meile, Tag und Nacht, immer näher zu Antonien, und nach sechs und dreyßig Stunden schimmerten mir in der Abendröthe die Thürme der Residenz entgegen.

15.

Und in der Dämmerung lag ich Glücklicher in ihren Armen! —

Wie zärtlich war sie! Wie beredt wußte ihr schöner Mund die Regungen liebevoller Sehnsucht auszusprechen! Wie blitzte das holde Auge bald vor Freude, bald vor Rührung! Von jedem Tage wußte sie etwas zu sagen, das mir ihr Andenken bewährte, und die volle Dankbarkeit meines liebenden Herzens foderte. Und was sie sagte, was sie zu empfinden schien, das war so rein, so unschuldig!

Spät in der Nacht trennten wir uns, und dennoch ungern. Ich durfte nicht mehr zwei-

feln, daß sie mich liebte, so konnte nur die Liebe mich an den pochenden Busen drücken — und ich zweifelte doch. Zu unmerklich war der Uebergang von Stufe zu Stufe; es bedurfte eines raschen Moments, um die verborgne Flamme im Glanze ihrer verzehrenden Gewalt hervor zu rufen.

Am folgenden Morgen konnte ich sie wenig sehn. Ich war eben noch zu rechter Zeit zum Einzuge der Prinzessin gekommen. Antonie hatte viel mit ihrem Putze zu thun; sie war liebreich, schwesterlich gegen mich; aber für meine Sehnsucht etwas eilig. Am Abende wieder. Es dünkte mich, als legte sie auf das Wort Bruder einen Accent, der mir unwillkommen war. Dieser Titel hatte mir viel gegeben; er war mir jetzt zur Last, wie sein Wohlthäter einem Undankbaren.

Die Feierlichkeiten begannen. Meine Geschäfte als Kammerherr waren natürlich sehr unbedeutend. Dennoch mußte ich wider Willen an zahlreichen Gesellschaften, und rauschenden Ergötzlichkeiten Antheil nehmen. Ich sehnte mich nach einer stillen Hütte, in der glückliche

Liebe wohnte; und nahm jede Gelegenheit wahr, mich wegzustehlen, und in irgend einer entfernten Laube meinen Träumen Audienz zu geben.

Einmal überraschte mich dabey Herr von Riancour, der im Gefolge der Prinzessin mitgekommen war. Er konnte dreyßig Jahr alt seyn, und war ein schöner Mann, voll Geist und Witz. Wir hatten Bekanntschaft gemacht, und mit wärmern Interesse als gewöhnlich. Nach seiner Versicherung hatte ihn der Lärmen des Volks über die Feuerwerke, und Illuminationen fortgetrieben, und ich fand für gut, die nehmliche Ursache vorzuwenden.

Im Gespräch wurde auch der neuvermählten Prinzessin gedacht. Ich erwähnte, daß man ihre Tugend noch einstimmiger, als ihre wirklich nicht gemeine Schönheit rühmte.

Er sah sich auf eine komische Weise um. „Glauben Sie Gespenster?" — fragte er mich.

Wie fallen Sie darauf?

„Es ist Abend; wir sind allein. Es kann mir unmöglich gleichgültig seyn, ob Sie an Gespenster glauben?"

Ich begreife Sie noch nicht.

„Erlauben Sie. Wenn Sie daran glaubten — so würde ich nothgedrungen auch daran glauben, und der furchtsamste Bursche von der Welt seyn. Denn ich stehe in der festen Meinung, daß sie sich nur dem zeigen, der an sie glaubt. Also, liebster Freund — gesetzt, Sie wären in dem Falle, so wären wir nicht sicher, daß uns hier eine Rotte von Geistern attaquirte“ —

Drollig genug. Aber Sie vergessen, wovon wir sprachen.

„Sie haben meine Erklärung. Ich glaube an die Tugend, wie an Gespenster.“

Diese rasche Wendung machte mich bestürzt. Tugend war die Gottheit meiner Seele, ich liebte sie mit Begeisterung, und glaubte selbst tugendhaft zu seyn. Ich schwieg —

„Genügt Ihnen meine Erklärung nicht?“

Ich gestehe, daß ich sie nicht erwartet hätte.

„Gut, ich muß meinen Satz vertheidigen, — wir haben ja Zeit zu philosophiren. Die Tugend,

lieber

lieber Löbeneck, ist ein Ideal, also in gewisser Art ein Geist, so gut als irgend ein Spukteufel auf der Welt. Die Möglichkeit kann niemand läugnen; nur die Wirklichkeit ist streitig. Ich habe für beide die nehmliche Ansicht, und meine — die Tugend ist nur für den da, welcher daran glaubt."

Und Sie glauben nicht daran? —

„Ich könnte ohne Bedenken Nein! antworten — aber es geht mit der Tugend, wie mit Gespenstern — der Beherzte bey Tage ist furchtsam bey Nacht. Darum mag niemand beides gradezu wegwerfen — und ich habe Ihnen schon gesagt, ich glaube an die Möglichkeit der Tugend."

Aber doch nicht an die Wirklichkeit?

„Nein! — Unterbrechen Sie mich nicht. Ich weiß, Sie sind ein starker Philosoph, und Kenner der besten Literatur — Die Tugend, welche Sie in Ihren Schriften finden, will ich Ihnen nicht abstreiten, wie keine geschriebne, oder gedruckte. Ich bin nur Kenner des Lebens, was gegen jenes nicht viel sagen will, und spreche

nur von meiner Erfahrung — und da bekenne ich Ihnen, habe ich noch keine gefunden."

Ich bedaure Sie deßwegen.

„Ein sehr frommes Mitleiden für einen Kammerherrn."

Ich war eher Mensch, als Kammerherr.

„Wir scheinen beide in der Gemäldegallerie des Lebens nur andre Schulen kennen gelernt zu haben. Ihnen zeichnete die Phantasie mit ihrem bezaubernden Pinsel tugendhafte Frauen, gewissenhafte, konsequente Männer, und so weiter — sie ist ein Raphael, aber leider, wie dieser, so genialisch als liederlich. Mir zeichnete die Natur andächtige, geistreiche, unersättliche, feine, grobe, dumme, gescheidte Coquetten, wohlthätige, gerechte, splendide, sparsame, humane, majestätische Tyrannen, und so weiter. Kann ich dafür, daß Teniers mich in eine Bauerschenke, Raphael Sie zur Glorie der Auferstehung führte?"

Sie wählen Karikaturen, Herr von Riancour. Ich kenne das Zeitalter zu wenig, um Ihnen meine Bekanntschaften entgegen setzen zu können. Aber die Vorzeit hält uns einen Spiegel vor, in dem wir erkennen, was wir seyn

könnten, und also seyn sollen. Phocion, Aristides —

„Große Namen! Ich beuge mich vor ihnen, und den andern, die ich Ihnen auf der Zunge schweben sehe. Setzen Sie noch dazu die Helden, welche an ihrem Körper das Himmelreich erpeinigen wollten. Aber daß der menschliche Geist das Grübeln so wenig lassen kann! Wirklich ich habe mich schon an manchem Stoiker, jung, hübsch, und lebhaft, erbaut. Bald wollten sie wie Curius für das Vaterland in den Schwefelpfuhl, bald wie Regulus sich erbitterten Feinden freywillig überliefern, bald wie Joseph den Mantel zurück lassen, bald keiner schönen Frau mehr ins Auge sehen. Lieber Löbeneck, einen Blick hinter die mächtige Brustwehr, und es steht ein zitternder Rekrut dahinter, der auf den ersten Schuß wartet, um davon zu laufen. Die Weibertugend gar" —

Sie lästern, es giebt tugendhafte Weiber.

„Für Sie, bester Freund, so lange Sie daran glauben. Sie werden pfiffig genug seyn, und es zu scheinen suchen, so lange sie diesen Glauben bey Ihnen wittern. Sie achten ihn so

hoch, und nutzen ihn so sehr, als die Pfaffen den an wunderthätige Marienbilder" —

Hätten Sie wohl den Muth, das einem Frauenzimmer zu sagen? —

„Zu sagen? Wie kommen Sie auf den Gedanken? Wer den Teufel zum Freunde haben will, nennt ihn einen Engel. Ein Weib giebt gern, wenn es glauben darf, daß seine Gabe Wichtigkeit hat. Auf eine verächtliche Weise läßt sich die verächtlichste Natur nichts abdringen — der bescheidne Ungestüm erringt die Liebe einer Heldin!" —

Ich gestehe, daß ich zu Ihrem Systeme nicht taugen würde.

„Niemand besser, als Sie — ich könnte Ihnen nicht widerstehn, wenn ich ein Frauenzimmer wäre. Aber Sie scheinen viel Unempfindlichkeit zu besitzen." —

Nichts weniger — aber ich achte die Weiber hoch.

„Ich auch! Ein Weib als Freundin ist gewiß für einen Mann liebenswürdiger und zuverlässiger, als ein männlicher Freund. Sie sind es gewohnt, sich an andre zu hängen, und

thun es inniger, fester, als der Mann, der gar zu gern in seinem Stolze allein steht, und etwas einziges in seiner Art seyn will. Und wer sollte sie nicht als Mütter, als die Huldgöttinnen geselliger Freude schätzen? Ich habe wahrlich keine kleine Meinung von den Weibern — und könnte ihnen sogar beweisen, sie wäre höher, wie die Ihrige" —

So beweisen Sie — ich bin begierig —

„Sie nennen das Tugend, wenn ein Weib sich unsern Umarmungen aufspart, da wir in der Regel mit den unsrigen sehr freygebig sind. Ich nenne das Schwachheit, und finde es heroisch, wenn ein Weib sich über ein unwürdiges Vorurtheil wegsetzt, und auf die Früchte der Liebe keinem, als den sie liebt, ein Recht einräumt. Dem sey wie ihm wolle, an das Ding, was Sie Tugend nennen, glaube ich nicht — denn ich habe es noch nicht gesehn."

So bin ich vielleicht glücklicher als Sie —

„Sie!" — rief er lachend aus, und fixirte mich spöttisch — „Sie, guter Mann mit der kindlichfrommen Miene, und den Taubenaugen? — O wahrhaftig, ich wünschte ein Weib

zu seyn um Ihretwillen — Sie reden doch wohl von einer Heiligen Ihres Herzens so bestimmt? — Wie viel Stürme haben Sie denn gewagt? Wie oft sich dem Zorn des Engels bloß gestellt? Ich wette, sie darf den Schalk hinter einer strafenden Miene verbergen, so zittern Sie vor ihr, wie ein armer Sünder. Nein, nein! mit Seufzern erobert man keine Festung. — Es ist spät. Leben Sie wohl!"

16.

Der Stachel blieb in meiner Seele zurück. Ich hatte Antonien im Sinne gehabt, und sein bittrer Spott ließ mich fast vermuthen, er habe meine Beziehung errathen.

Ist sie tugendhaft? Die Frage war mir vorher nie eingefallen. Nie, auch jetzt nicht, wo mein Herz von Liebe für sie glühte, war mir der Gedanke gekommen, mehr als Erwiederung meiner Empfindungen von ihr zu wünschen. Meine Seele nahm den natürlichen Gang der Unschuld, und schwärmte sorglos in ihrem Paradiese. Die Möglichkeiten, welche Riancour

angedeutet hatte, lehrten mich zuerst planmäßig lieben, und in dem Augenblicke, wo ich die verführerischen Bilder beglückter Liebe bestimmt vor mein Bewußtseyn brachte, ging die Reinheit und Stärke meiner Seele verloren.

Doch so leicht war der Sieg nicht, den meine Sinnlichkeit errang, und wenig Monden früher hätte keine Dialektik des Lasters mein Zutrauen zu Antonien, und mein achtendes Betragen gegen sie zu erschüttern vermocht. Aber die geistige Liebe ist himmlischen Ursprungs, und flieht verhüllt, sobald die Seele sie durch körperliche Berührung entweiht. Ich fand jetzt, da ich zum Nachdenken veranlaßt wurde, ohne Mühe die fieberhafte Gluth in mir, die ich von Antoniens Lippen, an ihrem Busen eingesogen hatte. Ich strebte, sie zu verabscheun — ich schaute auf zu meinen Idealen — und erröthete im Andenken der jungen Stoiker, von denen Riancour gesprochen hatte. Keine Anstrengung vermochte den Aufruhr in meiner Seele zu bändigen. Das Dunkel des blühenden Haines, in dem ich wandelte, begünstigte meine

Phantasie, und lähmte die Kraft der Schlüsse, mit denen ich sie zu bekämpfen suchte.

So kämpft sie auch — fuhr es, wie ein Blitz, durch meine Seele. Lächelnd, verlangend, mit ausgebreiteten Armen, in dem Zauber der Liebe stand sie vor mir — ich zauderte — ich folgte dem allmächtigen Zuge — ich wollte das Luftbild erhaschen, mit dem meine Wünsche sich selber täuschten —

„Wollen wir nicht nach Hause, Herrmann?" — tönte hinter mir die melodische Stimme der Geliebten.

Tief erschüttert wandte ich mich um; Antonie stand hinter mir, ihr Glanz schien die Dämmerung zu erleuchten. Ihre Wangen glühten, ihr Auge blitzte. So reitzend hatte ich sie nie gesehn, als jetzt, im schimmernden Putz, in der Verklärung des Vergnügens. Ich verstummte in der Verwirrung streitender Gefühle.

„Kennst du mich nicht, Herrmann? Ich habe dich schon lange suchen lassen. Riancour sagte mir, daß du hier wärst, und ich wollte dich selber abholen. Aber was fehlt dir denn? warum starrst du so vor dich hin?" —

Du bist so schön, Antonie! —

„Gefall' ich dir?" —

Der schmeichelnde Accent dieser Worte war Sirenenlaut in meinen Ohren. Mit pochendem Herzen entschloß ich mich — zur Prüfung? Ach, sie verstummte vor dem Sturme in meiner Brust. Es war ein schneller Augenblick, in dem die Versuchung siegte.

Allerliebst — antwortete ich, zog sie in meine Arme, und küßte sie. Mit gewohnter Wärme begegneten ihre Lippen den meinigen —

Du siehst aus, wie die Göttin der Liebe — o laß mich eine Minute denken, du wärst es.

Meine Seele war trunken, mein Auge verschlang ihre Reitze. Ich war verloren — sie drängte mich weg.

„Herrmann!" rief sie sanft drohend.

Ich umschlang sie noch fester, und wurde kühner. Sie riß sich gewaltsam los — ich wollte sie halten.

„Herrmann!" — rief sie empfindlich ernst, und wehrte mich ab — „entweder ich kenne dich nicht, oder du mich nicht."

Und so wandte sie sich, und ging. Ich hatte nicht den Muth ihr zu folgen. Lange blieb ich stehn, einfältig hoffend, ihre holde Gestalt werde aus dem Rasen wieder vor mir emporblühn. Endlich schlich ich schamvoll nach, fand sie nicht mehr, und kam mit schwerem Herzen auf meinem Zimmer an.

17.

Es kam diese Nacht kein Schlaf in meine Augen. Unablässig rufte ich mir das Andenken des unschuldigen stillen Glücks zurück, das ich verloren zu haben glaubte. Sie war beleidigt — und meine Unerfahrenheit glaubte, sie könne mir nie vergeben. Darüber kann der Erfahrnere spotten, oder doch lächeln — das Herz kann sich nie ohne Wehmuth der Zeit erinnern, wo die kleinste Uebertretung der Heiligkeit seiner Liebe ihm unendlich wichtig war.

Und überhaupt — wer Sinn für innere Schönheit des Lebens hat, wie könnte den nicht jene Verklärung der Seele rühren! Gleich dem Paradiesvogel der Alten schwebt sie über der

Erde, badet sich im Aether, im mildern Sonnenstrahle, freut sich der glänzenden, eilenden Schwingen. Einen Gefährten sucht sie, überirdisch, reitzend, wie sie selber. Sie findet ihn — sie glaubt ihn zu finden. War es nur ihr eignes Ideal, in dessen Strahlen sie den geliebten Gegenstand kleidete — der Glaube daran war so schön, so erhebend!

Ein männlicher Freund würde mit rauher, verwundender Hand in meine Gefühle gegriffen, und mir die Gesundheit der Seele wieder gegeben haben — ich hatte keinen. Ich war gewohnt, alle meine Wünsche an sie zu richten, und von ihr befriedigt zu finden. Ich genoß nur durch sie, und mit ihr.

— Sie stand neben mir —
Und machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —

Meine ganze Seele erhob sich in dem flammenden Verlangen, Vergebung von ihr zu erhalten. Ich beschloß mich zu ihren Füßen zu stür-

zen, und meine Schuld mit Thränen der Reue auszulöschen.

Wie erschütterte mich der erste, ernsthaft-kalte Blick aus dem Auge, in welchem ich den Himmel der Liebe zu erblicken gewohnt war! Nein, es giebt keinen herbern Schmerz, als den, ein menschliches Herz durch eigne Schuld verloren zu haben! Es giebt keine gewaltigern Fesseln der Liebe, als Reue der Unschuld!

Sie zermalmte mich, ohne ein Wort zu sagen. Auf meinen Lippen erstarben meine Klagen, meine Bitten. Freywillig entsagte ich jeder Hülfe, die mir Schmeicheley und Zärtlichkeit gewähren konnten. In meinen Schmerz versunken kniete ich vor ihr, und badete ihre Hand in meinen Thränen.

Sie schien ungewiß in sich selbst zu seyn, ihre Augen suchten mit einiger Unruhe die meinigen. „Was bewegt dich so?" fragte sie mich endlich mit Gleichgültigkeit.

Meine Schuld, Antonie — rief ich — o daß du mir vergeben könntest! —

„Schuld?“ wiederholte sie scharf und empfindlich. „Schuld an mir? Ich kann sie dir vergeben. Könnte ich doch auch das Glück zurück rufen, das sie zerstörte!“ —

Das kannst Du — Du allein! Nur Einen Blick der Liebe, Antonie! Nur Ein freundliches Wort! —

„Es gab eine Zeit — der Freude, des Friedens — wo du mich darum nicht bitten durftest. Da begegnete sich in unsern Seelen das köstlichste Vertrauen. Was that ich dir denn Böses, Herrmann? Wodurch verschuldete ich deine Verachtung? — Ich bin mir bewußt, daß meine Zärtlichkeit gegen dich ohne Eigennutz war! Wie bin ich denn so tief gefallen?“ —

Ich schwieg — jedes Wort durchbohrte mich. —

„Unvorsichtig mag ich gewesen seyn — du hast mich noch zu rechter Zeit gewarnt. Es thut mir weh — ich will dir das nicht verschweigen — es schmerzt mich tief, von einem Traume zu scheiden, der mich so glücklich machte. Ich hatte mich gewöhnt, mein eignes Selbst mit dir zu theilen. Du warst, das weißt du selbst,

mein Freund, mein Bruder, mein Vertrauter, der einzige Mensch, an den mich kein Verhältniß, als meine Zuneigung band. Das genügte dir nicht — und gedemüthigt durch diese Verachtung, aber zu stolz sie zu dulden, nehme ich die Gaben meiner Armuth zurück" —

O Gott! rief ich außer mir selbst, das verdiene ich nicht. Du hast mich nie, nie geliebt! —

„So nie, wie du vorauszusetzen scheinst. Denken wir nicht mehr daran! Laß uns alles vergessen, alles!" —

Sie sagte das Wort alles mit unbeschreiblicher Rührung — ich wollte sprechen, aber das Gefühl meiner Schuld, und diese Mischung von Gelindigkeit und Härte in ihren Worten verschlossen mir den Mund. Ich brach schnell ab, und eilte ins Freye.

Und hat sie ein Recht zu dieser Empfindlichkeit? fragte ich mich selbst. Verdient eine Uebereilung diese Härte? Ich wollte mich rächen, ich wollte gleichgültig scheinen, aber ich fühlte, daß ein Blick von ihr meinen Zorn entwaffnen würde. In meiner innern Empörung lief ich hastig durch jeden Gang des Parks, der mir in den Weg

kam, und stand dicht vor Riancour, eh' ich die mindeste Ahnung von seiner Gegenwart hatte.

„Mein Gott!" rief er mir, „wie sehn Sie aus? Was ist Ihnen? Ich sah Sie durch's Fenster wie rasend vorbeylaufen" —

Sparen Sie Ihr Mitleid, erwiederte ich — und seyn Sie zufrieden, meine Ruhe und mein Glück für immer zerstört zu haben. —

„Par dieu!" sagte er lachend, „Sie sprechen, wie ein Kind, das sich in den Finger geschnitten hat" —

Menagiren Sie Sich, Herr von Riancour —

„Ereifern Sie Sich nicht. Das Hälsebrechen bringt nichts ein. Lassen Sie uns lieber sehn, wo der Schaden sitzt."

Ich bin nicht willens, mich Ihrer Weisheit zum zweytenmal anzuvertrauen.

„Aber, lieber Löbeneck, sagen Sie mir" —

Ich versichre Sie, ich sage nichts —

„Nun so muß ich rathen — Sie haben den Himmel stürmen wollen, und die Liebesgötter haben den Sturm abgeschlagen" —

Ich wollte gehn —

„Bleiben Sie — ich bin noch nicht fertig — und weil die kleinen Schelme mit Helm und Lanze so gar gefährlich aussahn, so ließen Sie vor Schreck Ihre Munition im Stich“ —

Sie beleidigen mich —

„Dieu m'en garde! Sie sind ein wahrer Wilder. Hätten Sie so ausgesehn, die kleinen Spaßvögel wären alle davon gelaufen.“

Ach, mir ist so wenig lächerlich, sagte ich unwillig, weil ich über ihn lachen mußte.

„Grämen Sie Sich nicht, lieber Freund — ich hoffe, Sie sollen noch aus vollem Herzen lachen. Was mit Ihnen eigentlich vorgegangen ist, will ich nicht wissen. Die Liebe ist eine Auflage von so viel Exemplaren, als menschliche Herzen sind — darum kann jeder in seinem eignen lesen. Ich habe bloß den Vorsprung der Jahre — aber ich habe in meinem Leben auch verzweifelt und getobt, wie Sie; denn der Meißel greift ein, wenn er bilden soll.“

Ach, Herr von Riancour, Sie haben wohl nie gefühlt, wie ich —

„Nie — Sie sind ein Mann von ganz besonderm Thone, und Ihre Geliebte ist ein Weib,

wie

wie keines auf der Welt — Zum Teufel," sagte er mit komischem Unwillen, „es verdrießt mich, daß Sie mir meine fünf Sinne abstreiten wollen" —

Was haben denn Ihre Sinne dabey zu thun?

„Alles, auf der Welt alles — aber das ist Euer Unglück, daß ihr Liebeshelden von Sinnen seyd. Man sagt ganz recht: Die Liebe sey blind, Sie, lieber Freund, bestätigen es" —

Sie sprechen mit solcher Gewißheit —

„Als wenn ich bey Ihren Abenteuern gegenwärtig gewesen wäre. Sie haben angegriffen — mit Zittern und Zagen — Denken Sie, daß ein Weib seine Helden nicht kennt? Und glauben Sie denn, daß man alles im Sturm, und zumal im ersten Sturme erhält? Ich habe mehr als einmal erlebt, daß am Abend glückliche Liebe aus den Augen weinte, aus welchen am Morgen sich gereitzte Empfindlichkeit ergossen hatte." —

Ich fing an zu wanken — wie leicht verwandelt sich vor der Seele die Gestalt der Dinge, das einige Werk ihrer schöpferischen

Kraft! Ich war schwach genug, ihm zu erzählen, was mir begegnet war, doch ohne ihm Antonien zu nennen. Er nahm sich meiner mit so viel Wärme an — mußte ich ihn nicht für aufrichtig halten? Noch wußte ich nicht, daß dem lustigen Sünder jede Unschuld ein stiller Vorwurf ist, den er zu entfernen sucht. Die Freundschaft Antoniens hatte mir die Weichheit des Gemüths, die zarte, immer nach Mittheilung strebende Anhänglichkeit gegeben, welche das weibliche Geschlecht jedem Manne durch nähern Umgang einimpft. Ich bedurfte eines Vertrauten, dem ich mein Herz ausschütten könnte, und ergriff begierig Riancours Hand, weil mir Antonie die ihrige entzogen hatte.

Er hörte mich lächelnd an. „Lieber Löbeneck," sagte er, als ich geendigt hatte, „wen Sie lieben, weiß ich, ohne es von irgend jemand erfahren zu haben. Ich verspreche Ihnen auf Ehre, daß ich es mit keiner Sylbe verrathen will; ich kenne die Discretion, die man Freunden und Freundinnen schuldig ist, und Sie werden nie hören, daß ich mit irgend

einer Eroberung prahle. Aber ich gebe Ihnen den Rath, lassen Sie Sich nicht am Gängelbande führen. Daß Sie lieben, mit solcher Heftigkeit der Jugend und des Temperaments, das ist schon ein Unglück, das reißt Ihnen das Heft aus den Händen. Sie schaden sich selbst dadurch. Ihre Seele richtet ihre ganze Kraft auf Einen Punkt — was Sie Großes, Schönes, Göttliches in sich schließt, arbeitet nur, verschwendet sie nur, um Eines Genusses willen, der, auch bey der reinsten Unschuld, immer ein feiner, sinnlicher Genuß bleibt. Daß jeder andre Lebensgenuß Ihnen dadurch gleichgültig wird, will ich gar nicht erwähnen, weil es ja bey dem Glück des Menschen nicht gerade darauf ankömmt, was er genießt, sondern daß er genießt. Aber Sie werden ungerecht gegen die Welt, die solche Kräfte, wie die Ihrigen, als ein Gemeingut in Anspruch nimmt. Sie werden ungerecht gegen Sich selbst, denn Sie bilden auf diese Weise bloß Eine Seite Ihres Herzens, erwerben sich eine gewisse Zartheit der Empfindung, die niemand glücklich, und ihren Eigenthümer sehr unglücklich macht. Ihr

Kopf bleibt leer, ihr Herz unerfahren; das taugt nichts. Da Sie einmal lieben, so haben Sie kein anderes Mittel, Sich loszureißen, als daß Sie nach dem äußersten Ziele der Liebe ringen. Zurück ist jeder Weg langweilig — und der Mensch geht lieber einen Schritt weiter in ein Bauerhaus, als daß er sich in den schönsten Palast Zeit seines Lebens einsperren läßt."

„Aber auf gleiche Weise läßt sich das nicht erreichen, was Sie erreichen müssen, um ein Mann aus einem — Sie verzeihen — träumenden Jüngling zu werden. Jedes Weib will nach seinem Charakter behandelt seyn; und eine Frau ganz anders, als ein Mädchen. Ich könnte Ihnen Namen nennen, über die Sie erstaunen würden, und ich würde dennoch nicht gelogen haben. Ein gebildetes ehrgeiziges Weib ist ein hoher Baum; aber sie biegt ihre Schwachheiten als Aeste tief, tief zur Erde nieder, daß sie ein Knabe erreichen, und durch einen glücklichen Sprung oben seyn, und bis zum höchsten Gipfel klettern kann. Na-

scher Angriff thut nur bey den niedrigsten gut — sonst läuft man Gefahr zu fallen, und sich Schaden zu thun. Ein kaltblütiger, besonnener Mensch weiß sich überall zu helfen, aber die blinde Wuth der Leidenschaft verdirbt alles; und ein wilder, tobender Anführer beym feindlichen Heere ist so gut, als ein ganzes Corps mehr bey dem meinigen. Sie haben viel Feuer, viel Liebe, aber wenig Klugheit. Mit dem offnen Angriff ist es Ihnen mißlungen. Versuchen Sie es anders. Wir werden wahrscheinlich heute Nachmittag zusammen bey dem Grafen Wettin seyn. Auch Ihre Geliebte wird dabey seyn. Der Graf ist ein Mann von Lebensart; er sieht es gern, wenn man seiner Gemahlin huldigt, und sie ist nicht böse darüber. Die Fräulein Liebering, die Majorin von Harthe, die Kammerherrin Sadeburg verachten keine das Herz, oder wenn Sie wollen, die Wünsche eines Mannes, wie Sie. Ich versichre Sie, Sie dürfen nur winken, so lächelt Ihnen Erhörung aus allen Augen — und Sie können es dennoch halten wie Sie wollen. Versuchen Sie es — Sie werden

sehn, was es für Eindruck macht. Es ist ein reitzendes Mittel."

Meine Eitelkeit, meine Sinnlichkeit, jeder schlechtere Trieb meiner Seele fiel diesen Lehren bey, die mir völlig neu waren. Die Zuversicht und Ruhe, mit welcher er sprach, schlug alle meine Zweifel nieder. Ein Sprung brachte mich vom verklärenden Idealismus zum Materialismus — der Funken lag in mir — ich war, trotz meiner Reue, doch noch von meinem gestrigen Angriff auf Antonien sinnlich erschüttert — und so schienen mir, zu meiner Verwunderung schnell, Gefühle betrügerisch und dürftig, die ich vor wenig Tagen für die heiligsten und schönsten meines Lebens gehalten hatte.

Dennoch — als ich sie beym Mittagsessen wieder sah — wenn sie mir entgegen gekommen wäre, mit der holden Freundlichkeit, die sie auf den ersten Blick zur Königin meiner Seele machte, ich wäre als ein reuiger Sünder zu ihren Füßen gesunken. Die goldne Zeit unschuldiger Freundschaft wäre uns vielleicht wiedergekehrt. Aber anders wollte es das düstre Schicksal meines Lebens; sie blieb kalt und

stolz, wie sie am Morgen war, und verfehlte zum erstenmal den Weg zu meinem Herzen.

Wir fuhren zusammen zum Grafen Wettin, und ich bereitete mich vor, meine Rolle zu spielen. Riancour war da, und lächelte mir bedeutend entgegen, als er mich mit Antonien ankommen sah. Er stand bey der Gräfin, und das Kompliment, das ich ihr als der Dame vom Hause schuldig war, näherte mich ihm und ihr.

„Finden Sie nicht," sagte Riancour, „daß unser Kammerherr heute ungewöhnlich finster aussieht?" —

Wir kennen ihn alle, erwiederte sie, als einen unbezwinglichen Philosophen.

„Sie scherzen, gnädige Gräfin," sagte ich — „das Bewußtseyn Ihrer Siege kann Ihnen unmöglich den Glauben an eines Mannes Unbezwinglichkeit verstatten."

Sie sind heute guter Laune, find' ich, trotz Ihrer finstern Stirn. Es muß mir schmeicheln, daß Sie bey mir den Anfang machen, einer Dame etwas schmeichelhaftes zu sagen.

„Bedürfte man bey Ihnen der Kunst zu schmeicheln? Jedes Auge ist ein Spiegel Ihrer Liebenswürdigkeit" —

Wirklich? — Sie machen mir Lust, an dem Ihrigen die Probe zu machen. —

„Meine Seele empfindet, daß es schon längst ein zu treues Bild von Ihren Reitzen empfangen hat" —

Diese Empfindungen müssen sehr tief gelegen haben.

„Sie fanden keine Sprache, als die der Achtung."

Ich habe nicht gewußt, daß sie in ihrem Munde so zweydeutig ist. Schade, lieber Kammerherr, daß man das nicht früher erfahren hat.

Riancour verließ uns. Seine Entfernung verminderte meine Fassung; das gefällige Lächeln der Gräfin gab sie mir zum Theil wieder.

„Und was würde Ihnen eine Kenntniß geholfen haben, die ich nicht ohne Erröthen bey Ihnen voraussetzen durfte?" Indem ich das sagte, fühlt' ich, daß meine Wangen vor Schaam über meine Rolle glühten.

Wahrhaftig — zu weiter nichts, als daß ich auch roth geworden wäre. Aber wissen Sie, daß Sie mir etwas gesagt haben, das gar nicht verbindlich ist?

„So ist mein Mund schuldig, nicht mein Herz.“

Aber mein Gott, Kammerherr! was soll man von Ihrem Herzen wissen, wenn man es nur aus Ihren Worten kennt, und diese das Gegentheil von dem sagen — was man wünscht?

Sie fixirte mich mit einem lockenden Blicke. „Ich erwarte,“ sagte ich, „nur die Erlaubniß, einen Geleitsbrief, wenn Sie wollen, daß ich mich Ihrer Barmherzigkeit sicher anvertrauen darf.“

Das könnte gefährlich werden, erwiederte sie, und schlug die Augen nieder. Thun Sie was Sie wollen — und trauen Sie einmal dem Landfrieden auch ohne Geleitsbrief.

Die Majorin von Harthe setzte sich zu uns. „Was in aller Welt haben Sie mit dem Kammerherrn, liebe Gräfin?“ sagte sie. „Der Fall

ist unerhört, daß er mit einer Dame so dringend gesprochen hätte."

Ich mußte mich vertheidigen, und fand mich immer besser in den Ton, der ihnen gefiel. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß Riancour Recht hatte. Mit der armseligsten Anstrengung von Witz, einigen schimmernden Lügen, gewann ich beide, daß sie sich gegenseitig beeiferten, welche am verbindlichsten gegen mich seyn, und mir am deutlichsten versteckte Hoffnung geben wollte. Das gefiel meiner Eitelkeit. Wie der plattste Stutzer faselte ich um sie herum. Ich glaubte ein Held zu seyn, und blickte voll Selbstzufriedenheit in der Gesellschaft umher.

Antonie sprach mit Riancour. Ich sah an seiner einschmeichelnden Miene, daß er bey ihr die nehmliche Rolle, wie ich bey den beiden Damen, spielte. Aber war's nur Rolle? Eifersucht ward in mir rege, und peinigte mich mit sehr widrigen Vorstellungen. Antonie sah sich um — ihr Blick traf auf mich. So viel Schneidendes, Verwerfendes, als in einem Blicke liegen kann, lag in diesem. Meine

ganze Fassung, meine Stutzerlaune war hin; ich stand auf dem Punkte, in Schmerz, in Reue, in Eifersucht zu vergehn. Verzweifelnd raffte ich mich auf, und schwärmte bey dem weiblichen Theile der Gesellschaft in wilder Lustigkeit umher. Ich bot alle Kräfte auf, um mich unaufhörlich in interessante Gespräche zu verwickeln, denn ich fühlte bestimmt, daß die kleinste Pause mich Thränen der Verzweiflung kosten würde.

Es gelang mir so vollkommen, daß die Weiber, wahrscheinlich wegen des neuen Schauspiels, das ich ihnen durch ein solches Benehmen gab, ganz bezaubert waren. Die Fräulein Liebering, eine interessante Brünette, bot ihren ganzen Witz auf, um mich zu fesseln. Antonie sprach viel, aber ernsthaft, und mir schien, als kämpfte sie gewaltsam mit sich selbst. Sie brach endlich auf, um, wie sie sagte, noch einen versprochnen Besuch bey einer Freundin zu machen, und gab mir dadurch selbst Gelegenheit, zurück zu bleiben.

Nach einer halben Stunde zog mich Riancour auf die Seite. „Bravo," sagte er,

„Sie haben Ihre Sache trefflich gemacht. Sie giebt nach; ich stehe Ihnen dafür. Ich habe das meinige auch beygetragen. Aber eilen Sie, daß Sie sie jetzt überraschen. Der Besuch war nur ein Vorwand, und wird nicht über einige Minuten gedauert haben."

Ich folgte seinem Rathe und ging. Mein Gewissen sagte mir, daß Sie meinen Anblick vermeiden würde, und darum schlich ich so leise als möglich, um unbemerkt in ihr Zimmer zu kommen.

Sie saß auf dem Sopha, ein Tuch vor den Augen. Mein Eintreten überraschte sie merklich; sie sagte nichts, lehnte sich auf die Seite, und ließ ihren Thränen freyen Lauf.

Sie liebt dich, frohlockte ich zu mir selbst, und fand mich wunderbar zwischen Vergnügen und Schmerz getheilt. Denn hatte ich sie nicht absichtlich gequält? Und was konnte mich entschuldigen, diesem Herzen Seufzer, diesen Augen Thränen ausgepreßt zu haben? Einige Zeit betrachtete ich sie stumm, dann trat ich vor sie hin, und sagte sanft „Antonie!"

Sie richtete sich auf, sah mich schmerzlich-ernst an, erwiederte aber nichts.

„Antonie" — fragt' ich — „worüber weinst du?" —

Was liegt dir an meinen Thränen? —

„Mir? Deinem Bruder? — Kann ich dich weinen sehn, ohne mit dir zu trauern?" —

Warum strengst du dich so an, Herrmann? Ueberlaß das ältern Heuchlern, als du bist. Es giebt viel Lustiges in der Welt, worüber andre weinen. Was sollte dich verbinden, dich nach mir zu richten? —

„Ich verdiene solche Vorwürfe nicht — ich meine es gut mit dir. Du scheinst etwas gegen mich zu haben" —

Und weine deinetwegen, meinst du? — wie eitel! — nein, guter Herrmann, ich weine über vergangne Zeiten, beßre als diese sind — o Gott, über ein sehr theures Andenken — Was kannst du für mein Gedächtniß, Herrmann? — Laß dich das nicht stören —

Die Gewalt ihres Affekts raubte mir meine systematische Besonnenheit, und riß mich wider Willen hin. Was sollte ich thun? Bekennen?

Mein Verrath war zu schändlich, um von ihr verziehen zu werden. Ihn fortsetzen? — Diese Wehmuth, diese nur halb verborgene Liebe, diese Ausbrüche des gekränkten Stolzes entwaffneten mich. Ich nahm ihre Hand, zitternd, unschlüssig —

„Du siehst verlegen aus?“ — sagte sie, und entzog mir die Hand — „Noch bist du kein vollkommner Künstler. Auf diesen Wangen zeichnet sich noch Schaam — diese Augen sind noch zu ungelenk im Dienst der Lügen — dieser Mund noch so kindisch verzagt“ —

Ich entbrannte vor Zorn bey diesem Spott. Was würde Riancour sagen, dacht' ich, wenn er dich sähe!

Du hast Recht! rief ich hastig, meine Lippen sind nicht kühn genug. Sie verschwiegen lange, was im Herzen stürmte. Ja, Antonie, ich wag' es darauf dich ganz zu verlieren, ich bekenne dir, daß ich dich liebe, daß Liebe zu dir mich verzehrt. O daß du gütig wärst — ich beugte mich auf ein Knie, und nahm ihre Hand wieder — daß meine Bitte dich rührte —

Sie hörte mir bitter lächelnd zu — „Ich bewundre dich,“ fiel sie ein. „Es könnte mich verdrießen, daß du deine Rolle an mir üben willst — wenigstens soll diese Wahl dir nützlich seyn. Fahre nur fort, wie du angefangen hast — aber jetzt nicht — ich wünschte allein zu seyn.“

Es giebt keine peinlichere Empfindung, als die ohnmächtige Wuth, mit der ich sie anhören mußte. Warum hatte sie doch nicht mehr Vertrauen? Nothgedrungen wiederholte ich an ihr das Betragen, zu welchem ich in der heutigen Gesellschaft einige Anleitung empfangen hatte. Aus bloßem Ehrgeitz spielte ich den zärtlichen, schmachtenden, verzweifelnden Liebhaber. Nur Eines Blicks hätte sie bedurft, nur Eines Worts der Liebe — aber mit einer Geistesstärke, die ich zu bewundern gezwungen war, scherzte sie über alles, wodurch ich sie, das fühlt' ich selbst, unheilbar verwundete.

„Es geht dir,“ sagte sie endlich, „wie mittelmäßigen Dichtern, sie treffen den rechten Punkt nie, wo sie aufhören sollen, und wer-

den langweilig. Vermeide künftig diesen Fehler — und rüste dich ein andermal besser."

Sie stand auf, um zu gehn — ich fühlte bestimmt, sie sey unwiderbringlich für mich verloren, wenn ich sie nicht zurückhielte, und umschlang sie mit unverstellter Heftigkeit.

„Herrmann," sagte sie ernst, „ich fodre Achtung. Denke zurück, bis auf den ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft — ich habe dir nie ein Recht gegeben, sie mir zu versagen."

Stumm sah ich ihr nach, bis sie verschwand. Da wurde es dunkel vor meinen Augen, und Qualen der Verdammniß fielen auf mein Herz.

18.

Sie wurde gerächt. Jedes verwundende Wort verdoppelte seine Kraft in der Erinnerung. Sie hatte ich verloren, die mir alles war! Ich verfluchte Riancour sammt seinem Rath, meine Schwachheit, meine Tollkühnheit. Mit reuigen Thränen dachte ich der vergangnen Zeit; die Götterbilder meiner Seele stellten sich strafend vor mich hin. Holde Zeit, wo mein Herz noch rein war, glückliche Tage der

Un=

Unschuld, ihr konntet mir nimmer wiederkehren. Ein verderblicher Zwiespalt setzte meine Brust in Aufruhr; und selbst die Reue konnte dem Stachel der Begierde nicht seine Spitze brechen. Ja, ich verlangte nach ihr, troz dem Bewußtseyn, daß ich durch dieses Verlangen elend geworden war.

Und bedurft' es denn tückischer Ränke, um meinen Wünschen den Sieg zu erringen? Sie liebte mich — man kann nicht zärtlicher, nicht vertrauungsvoller lieben. Meine Unschuld, meine Dankbarkeit, war der Schild ihrer Tugend; sie schloß mich unbesorgt an die entblößte Brust, und hinterlistig durchbohrt' ich sie mit dem Dolch. Elende Betrügerey, wer sollte dich nicht verachten? Und welcher Sophist könnte dich vor dem Herzen rechtfertigen?

Mit zitternder Erwartung ging ich am folgenden Morgen zu ihr. Ich fürchtete, sie würde mich, wie gestern, spottend zermalmen. Sie war still und ernst; das Possenspiel hatte ihr zu weh gethan. Sie behandelte mich sehr schonend; oft wankte der Ton ihrer Stimme. Kein freundlicher Wechsel des Gesprächs, keine zärtliche

Beziehung, kein unschuldiger Zeuge des Vertrauens, nur dem verständlich, für den er gilt — o wie erschütterte mich dieser seltsame Contrast von Wohlwollen und Kälte, diese zurückstoßende Güte!

Ich konnte nicht länger dagegen aushalten, sprang auf vom Tische, an dem wir aßen, warf mich auf den Sopha und weinte laut. Sie sah mich betroffen an — dann einige Sekunden sinnend vor sich hin — stand auf, und trat zu mir. Empfindlichkeit und Mitleid schienen in ihr zu kämpfen. „Herrmann,“ fragte sie endlich, langsam, mit weichem Tone, „was fehlt dir?“ —

Alles, rief ich mit unbezwinglicher Wehmuth — alles — wie unglücklich bin ich!

„Unglücklich, Herrmann? — O Gott nein, das nicht — sage, wie kannst du unglücklich seyn?“ —

Ich habe dich verloren, und ich könnte noch glücklich seyn? O dich, das Glück, die Seele, die Hoffnung meines Lebens!

Sie schien unschlüssig mit sich selbst. „Und kannst du glauben, du könntest mich verlieren?“

sagte sie wehmüthig — „es müßte denn dein Wille seyn? den theuern Erwerb so vieler Jahre, den liebsten, den einzigen Freund" —

Sie vermochte nicht zu endigen. Entzückt sprang ich auf, und schloß sie in meine Arme. Sie machte eine Bewegung, sich mir zu entziehn —

Verzeihe mir, Antonie, rief ich. Winde dich nicht aus meinen Armen. Sieh meine Augen, sie lügen, sie heucheln nicht. Ja, ich verdiene deinen Zorn. Ich habe dich verkannt, beleidigt, o Himmel! ich habe mit dem seligsten Kleinod meiner Seele gefrevelt. Es wird mich schmerzlich tief verwunden, diese Vorwürfe aus deinem Munde zu hören, von den geliebten Lippen, die sonst nur zärtliche Worte für mich hatten — aber ich will sie hören! Nur daß ich's vermag, daß die Schaam mich nicht vernichtet, es zu müssen, laß mich in deinen Armen, an deinem Busen meine Reue aussprechen! —

Sie neigte sich zu mir, mit rührender Hingebung. Die Schmerzen dieser Kränkung erlagen der Gewalt der Liebe, aber noch verschlossen

sie ihren Mund. Wie schön warst du damals, du immer Geliebte! — —

Weil sie so stumm blieb, litt ich's, daß sie sich allmälig von mir los machte.

„Ich bin deine Antonie,“ sagte sie gefaßter. „Wozu sollte ich dir betheuern, was du längst so gut wie ich selber weißt?“

Sie blickte mich mit einer Zärtlichkeit an, die mein Innerstes bewegte. „Aber,“ fuhr sie mit einiger Verlegenheit fort, „die Erfahrung hat mich belehrt, daß auch die reinste Liebe Thorheiten begehen kann. Habe ich dir Gelegenheit gegeben, andre Gesinnungen bey mir vorauszusetzen, als ich gegen dich haben durfte — ich weiß es nicht — ich war so arglos — so kindlichfroh in deiner Freundschaft“ — —

Sie stockte erröthend. „Es muß sich manches ändern, lieber Herrmann. — Denke nicht Böses — unsre Herzen nicht — aber unsre Ruhe fodert ein Opfer — mach mir's nicht schwer — laß mich nicht darum bitten — denke, wir hätten als Kinder gespielt — und fänden uns jetzt erwachsen wieder“ —

Antonie, unterbrach ich sie ahnend, was foderst du? —

„Eine Kleinigkeit" — sagte sie ängstlich-dringend, als fürchtete sie den kleinsten Widerspruch — „was liegt denn der Freundschaft an sinnlichen Zeichen? — Ein Kuß zum Beyspiel" — sie stockte abermals in der höchsten Verwirrung.

Du strafst mich sehr hart, Antonie, sagt' ich schmerzlich.

„Und mich nicht auch? — O Herrmann, sey edelmüthig gegen mich, und zwinge mich nicht, dich zu verlieren!"

Ich widersprach — ich bat — ich versprach — sie blieb unbewegt, und ich vermochte ihren rührenden Bitten nicht zu widerstehn.

19.

Es fehlte mir in der ersten einsamen Stunde nicht an Stoff zum Nachdenken. Wie lügnerisch waren Riancours Prophezeihungen! Ich kränkte mich recht geflissentlich darüber, daß ich nur einen Augenblick an dem Edelmuthe, der reinen Tugend Antoniens hatte zweifeln können.

Eine geheime Eitelkeit wollte mich überreden, ihn durch die Erzählung davon zu beschämen; aber ein besseres Gefühl sagte mir, daß ich Antonien und mich durch eine solche Mittheilung erniedrigen würde.

Wie viel hätte ich gegeben, seine gleißnerischen Eingebungen nie angehört, geschweige befolgt zu haben! Ich fühlte den Verlust der persönlichen Vertraulichkeit tief; aber noch tiefer das Unwürdige meiner Verstellung. Sie hatte keine Ahnung von meiner Falschheit! Augenscheinlich war sie in Ungewißheit über den Grund meines veränderten Betragens; sie suchte ihn in sich selbst. Wie mich das peinigte, wie mir eine geheime Stimme unablässig quälend zurufte, ich sollte ihr alles entdecken! Aber schüchtern erstarb das Wort auf meinen Lippen, das meine Schande offenbaren sollte.

Noch einmal schien das goldne Zeitalter uns wiederzukehren. Sie goß mir die Tiefen ihrer Seele in dem unbeschränktesten Vertrauen aus — wenigstens schien mir's so. Mit dem ersten Morgenstrahle war ich bey ihr, und

ungern hörte ich den Glockenschlag, der mich von ihr trennte. Fröhliche und ernste Gespräche beflügelten im holden Wechsel die Zeit; süße Schwärmerey umgab uns mit ihrem Zauber.

Im Feuer unsers liebenden Gefühls
Erhoben sich uns selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gestalten. —

Aber allmälig erstarb die Lebhaftigkeit unsrer Gespräche. Ohne sie hatte ich nicht Ruhe, nicht Rast — bey ihr zitterte ich unaufhörlich, als wollte ich einen Verrath begehn. Unsre Blicke, gluthvoll und sehnend, überraschten sich oft, und wir errötheten beide. Der leiseste Händedruck ging mir durch Mark und Bein. Oft vergaß ich mich selbst, und beugte mich zu ihr — ich besann mich, und zog mich erschrocken zurück, aber, wenn ich's gethan hatte, war mir, als hätte sie sich auch zu mir gebeugt. Ich war traurig und stumm, ohne zu wissen worüber — sie war es auch. Stille Sehnsucht verzehrte mich — so lockend winkte mir der blühende Mund — aber sie hatte so ernst, so bestimmt gesprochen! Ich

zitterte so sehr vor dem Gedanken, sie wieder zu beleidigen!

Sie brauchte mit einer Aemsigkeit, die mir nicht entging, die ganze Gewandtheit ihres Geistes, um uns beide wieder zur muntern Unbefangenheit emporzuarbeiten, aber eh' sie es dachte, war sie selbst von einer zärtlichen Wendung überrascht, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Nach acht Tagen ohngefähr war ihr Geburtstag. Ihre Verbindungen waren zu ausgebreitet, um ihn nicht der Convenienz Preis geben zu müssen; eine ihrer Freundinnen hatte ein Fest ihr zu Ehren veranstaltet, und wir kamen erst spät am Abend nach Hause. Ich sagte ihr alles, was die zärtlichste Empfindung in Worten ausdrücken kann. Sie bezeugte mir die innigste Freude, daß sie an diesem Tage mich ohne Kummer sehn könnte. Sie war so liebevoll, so gut! Sie sprach in so weichem, zitterndem Tone! Ich konnte meine Unruhe, meine Sehnsucht nicht mehr bezwingen. Unwillkührlich nahm ich ihre beiden Hände, sie drückte die meinigen rasch — aus ihrem Auge sprach der Sieg der

Liebe — ich zog sie zu mir — ich schloß sie an meine Brust — ich sog die Gluth ihrer Lippen ein — halb ohnmächtig lag sie in meinen Armen —

„Herrmann!“ seufzte sie nach einer langen Pause liebender Umarmung, „ich glaubte, du würdest mich schonen!“ —

Holdes, angebetetes Weib — rief ich in namenlosem Entzücken — o störe mich nicht in meinem Glück — sprich nichts, was diese Augen Lügen strafen. Ja, ich liebe dich, unauslöschlich, ewig! Willst du mich zum Heuchler machen? Weg mit dem unnatürlichen Kampf, der mein innerstes Mark in Sehnsucht verzehrt! Frey, offen will ich dastehn, verdamme mich, wenn du kannst —

„Was haben wir verloren, Herrmann — welche Seligkeit wird deine Ungenügsamkeit zerstören!“ —

Um eine schönere zu gewinnen. Wie, Antonie, die Freundschaft führte uns an die Schwelle des Paradieses, und wir sollten zaudern? O schließe den schönen Bund mit mir, den unsre Seelen längst geschlossen haben. Ruhe

unbekümmert, ruhe selig an meiner Brust. Sprich sie aus, die entzückenden Worte: ich liebe dich —

„Ich liebe dich!“ —

Daß ich sie vergessen könnte, die holden, bezaubernden Töne! Daß du nicht vor mir ständest, im Glanz der Liebe, ein Schatten seliger Vergangenheit!

20.

Sie ruhte an meiner Brust; aus ihren Augen blitzte frey und allmächtig der Strahl der Liebe. Himmlische Verklärung erhob die reinen Züge des blühenden Gesichts. Da hielt ein Wagen vor dem Hause; ein Bedienter trat ein, und meldete die Ankunft einer fremden Herrschaft.

So wendet die Sonnenrose ihr Haupt, wenn der geliebte Strahl sich in Wolken birgt, wie ich bey der Ankunft dieser Gäste! Herr von Lohberg war's mit Gemahlin und Tochter. Jene, eine alte Freundin Antoniens, und schon seit zehn Jahren in den entfernten Winkel einer Provinz verbannt, trug Verlangen, die Herr-

lichkeiten des Hofs einmal wieder zu genießen, und ihre Stieftochter half mit Freuden, den harten Sinn des Vaters, dem diese kostspielige Neugierde nicht behagen wollte, nach ihrem Willen zu beugen. Dazu benutzten sie hauptsächlich die Vorstellung, daß Antonie sie bey sich aufnehmen würde, und so dankten wir den haushälterischen Gesinnungen des Vaters die Gegenwart des holden Kleeblatts.

Herr von Lohberg war, was ich bey meiner Ankunft in Antoniens Hause gewesen war, und ohne sie wahrscheinlich geblieben wäre. Nur war er um einige dreyßig älter, und sein Air de campagne darum viel pikanter. Natürlich fiel es auf mein Antheil, ihn zu unterhalten, und ich machte seinen Cicerone für die Merkwürdigkeiten der Residenz. Bibliothek, Schauspiel, Concert, Kirchen, Parks, Naturalienkabinet, alles wurde gesehn, und bewundert. Er war glücklicher als ich, daß sein Führer weder Lust noch Talent hatte, Mustelli's Rolle an ihm zu versuchen, aber auch gelehriger, mit öffnem Munde und weit aufgerißnen Augen alle die Herrlichkeiten Tage lang anzustaunen. Am

besten gefiel ihm eine Schweizerey der Fürstin; er nahm daher Gelegenheit, mir in einer Viertelstunde mehr über die Oekonomie zu sagen, als ich seit vier Jahren gehört hatte, und nöthigte mir Achtung für seine Einsichten ab. Aber, mein Gott, in brennender Hitze von früh bis in den Abend herumzulaufen, war keine Kleinigkeit; und ich verglich ihn oft in Gedanken mit einem Zauberer, der, neidisch über mein Glück, in dem schönsten Augenblick meines Lebens sich meiner bemächtigt hätte, um mich tantalische Qualen ausstehn zu lassen.

Denn vergebens sehnte ich mich nach Hause, um für meine Mühe in einem Kusse der Geliebten Belohnung zu finden; die magische Familie hielt meine Göttin fest in ihrem fatalen Kreise. Frau von Lohberg mochte die Empfindung haben, wie ein Mensch, der zehn Jahre vom Stuhl nicht aufgestanden ist, und wieder zu gehn versucht. Bestreben nach alter Feinheit, und peinliche Furcht, sie linkisch zu äußern, lehrten sie instinktmäßig nicht von Antoniens Seite weichen, die ihr auch bey jeder Gelegenheit großmüthig als Krücke diente. Ueberdem — wie

geschwind vergehn nicht vierzehn Tage für eine cidevant in der alten Rennbahn — war sie so heißhungrig nach der Kenntniß aller Veränderungen am Hofe, und in den Familien, daß ich sehr in Versuchung kam, ein altes Exemplar der Hofzeitung einzuhandeln, und ihr durch diese interessante Lektüre auf einmal den Hunger zu stillen, wenn ich nur auch vermocht hätte die todten Buchstaben zu beleben, daß sie ihre Ausrufungen und Bemerkungen angehört, und bejahend oder verneinend akkompagnirt hätten!

Am heftigsten setzte mir die Tochter zu, Henriette mit Namen, und nach der zärtlichen Modifikation der Eltern, Jette. Die runde Fülle ihrer Backen — denn Wangen wäre zu fein für diese Masse — begrub zwey kleine graue Augen, und eine zierliche Stumpfnase so tief, daß ich mir beykommen ließ, ihre Silhouette zu nehmen, und, zu ihrem großen Verdrusse, aber ganz meiner Erwartung gemäß, einen förmlichen Halbzirkel herausbrachte. Der überkleine Mund war dadurch so eingeengt, daß ich vergebens auf eine Erklärung sann, wie die große Geläufigkeit ihrer Zunge mit diesem physischen Hinderniß

bestehn könnte. In der That strömten die Worte zu dieser Enge heraus, wie Wasser aus dem Spundloch einer umgekehrten Tonne, nur hatte leider der Wasserkasten ihres Gehirns die wunderbare Eigenschaft des prophetischen Oelkrügleins. Alles, was sonst einer Rundung fähig ist, war bey ihr das Maximum, wie sie mich zum Theil mit großer Selbstgefälligkeit bemerken ließ. Sonst pflegt Geflügel dieser Art im Winter am fettsten zu seyn; wenigstens verläugnete ihr Herz diese Jahrszeit, das sich jeden Augenblick, wie eine schlecht verwahrte Phiole mit Spiritus, durch brennbare Dämpfe verrieth. Wär' ich Apollo gewesen, es wär' ihr schwer gefallen, die Daphne zu spielen, den Göttern noch schwerer, sie in einen passenden Baum zu verwandeln — aber glücklicherweise fiel es mir nicht ein, sie zu verfolgen, und so konnte sie mit aller Bequemlichkeit die Armatur ihrer Reitze zu meiner Eroberung brauchen.

Während sie die Aegide ihres holdseligen Gesichts mir unaufhörlich leuchten ließ, und mich dadurch wider ihren Willen versteinerte, wollte ich vor brennender Ungeduld vergehn. In

vierzehn Tagen nur Eine rasch geraubte Minute, Ein flüchtiger flammender Kuß! Nur selten ein Blick, in welchem gemeinschaftliche Sehnsucht sich aussprach! So mächtig angezogen, so peinlich zurückgestoßen — verschmachtend, wie ein Wandrer, der im Angesicht der Quelle kraftlos zu Boden sinkt, ihr holdes Murmeln hört, ihr flüssiges Crystall im Sonnenglanze schimmern sieht, und sich nicht durch sie zu erquicken vermag!

Endlich machten sie Anstalt, sich wieder zu entfernen! Schon stehn sie beysammen, und klagen über die Kürze des menschlichen Vergnügens, über den schnellen Lauf der Zeit, über die Schmerzen der Trennung. Ich zittre indessen, ich laufe aus einem Winkel der Stube in den andern, weil meine schwellende Brust ihre Wünsche, ihre Erwartungen nicht mehr bezwingen kann. Da fällt der reitzenden Jette unglücklicherweise ein, daß ich ein Reitpferd habe, sie findet es charmant, wenn ich sie ein halbes Stündchen begleite, sie bittet mich darum mit unwiderstehlicher Holdseligkeit. Ich weiche aus — vergebens! ich sollte verzwei-

feln — Antonie fällt ihr bey — der Vater, die Mutter stürmen — ich muß ein lächelndes Jawort heraus pressen, indessen mein Herz vor Wuth zerspringt.

Ich trieb, was ich konnte, sie endlich in Bewegung zu setzen, und trabte mit. Athemlos keuchten die Postpferde hinter mir her, und Jettens zärtliches Gekreisch verhallte fruchtlos in die Luft. Eine halbe Stunde vor der Stadt, auf dem Galgenberge, fand ich für gut, sie den Qualen der Trennung zu übergeben — empfahl mich, und jagte in Carriere zurück. Ich springe vom Pferde, stürme die Treppe hinauf, in die Stube — sie ist nicht da. Ich stampfe vor Wuth auf die Erde — da rauscht etwas im Cabinet — ich öffne die Thür — sie ist es — liebend breiten sich ihre Arme mir entgegen —

Stunde der Trunkenheit — ach, daß ich nicht sagen darf, der Seligkeit der Liebe — verbrecherische, süße Stunde! — wo nehm' ich Kraft her, dich mit Abscheu zu betrachten?

21.

Sagt mir, lieben Freunde, ist die Tugend mehr als ein Traumbild gutmüthiger Seelen, ein Zeitvertreib der Grübler, ein Stachelhalsband, das kluge Regenten, und erleuchtete Priester der Menge anlegen? Euch frag' ich, ihr Guten, ihr Glücklichen, die sie lieben, denen sie wohlthat, die sie besuchte, bescheiden und häuslich, als eine zärtliche Freundin — nicht die prahlenden Meteore, die sie zu den Sternen hinaufziehn, weil das schlichte irdische Gewand ihrem Ehrgeitz verächtlich ist.

Aergert euch nicht an der Frage — sie kömmt aus keinem bösen Herzen. Auch ich habe die Tugend geliebt — mit raschem Feuer der Jugend, mit Götterkraft einer nicht gemeinen Seele. Eine Zeit war für mich, da blühte mir die Erde, wie ein ewiger Lenz, da wandelte ich unter den Menschen, wie unter seligen Geistern, da hatte jedes Wort Bedeutung, jede Handlung Werth, jedes Gefühl Energie. Zeit der seligen begeisterten Jugend, daß du mir wiederkämest! Zauber der innern Unschuld, daß dein Bann mich ewig gehalten hätte!

Vielleicht, wenn ich damals im Freundes-bunde den reinen, von Eigennutz unverführten, Sinn der Menschenwürde erhielt, wenn ein günstiges Geschick statt müßiger Beschauung, statt einer phantastischen Liebe mich zur gemeinnützigen Wirksamkeit anführte, vielleicht wär' ich dann der wehmüthigen Frage überhoben, und ein Engel lebte in meiner Brust, und erfüllte sie mit seinem Frieden, wie die Eurige!

Aber so war's nicht — und darum muß ich fragen. Geliebt hab' ich den schönsten Genius der Seele, und lieb' ihn noch. Aber Er, er floh mich, um nur im Taumel des Glücks zerstörend vor mir zu erscheinen. Was mir liebenswürdig erschien, was meine Seele mit glühender Begierde füllte, das berührte er mit neidischem Stabe. Von seinem Hauche welkten die Blüthen meines Lebens. Ohnmächtig, mich vor dem Falle zu bewahren, entriß er mir durch schnelle Reue die Früchte meiner Fehler, und täuschte mich um den Lohn, um dessenwillen ich Vorwürfe auf mich selber häufte!

Als ich zu dir eintrat, Antonie! in den lockenden Zauberkreis des Vergnügens, deine Arme mich umschlangen, deine Brust an der meinigen pochte — da sah ich nur dich, nur das schimmernde Auge, nur deine allzumächtigen Reitze. Nur Ein Verlangen war in meiner Seele, und strebte mit hundert Armen dich zu umschlingen, dich, aus der mir gleiches Verlangen entgegen bebte. Liebliche Gestalt — o weiche endlich aus meiner Seele! —

Ja, ich war glücklich, und biete alle Schätze des Lebens auf, ein höheres Glück zu gewähren. Und als ich nun wiederkehrte, immer noch trunken, immer noch verfolgt vom Andenken der genossenen Wonne, warum mußte mir's da erst einfallen, daß ich ein Paradies zerstört hätte, daß das schöne Vertrauen, die erhebende Kraft der Freundschaft, die alten, heiligen Gefühle mir nimmer wieder kämen? Warum rief ich mir erst da die Glorie der Freundin zurück? Sie war meiner Seele erschienen als ein Wesen höherer Natur! Mit jedem Strahle der Göttlichkeit hatte sie mein Herz

geschmückt! Die reine Liebe des Geistes floh vor der irdischen Begierde — ich hatte ein Glück gefunden, und meine Seligkeit verloren!

In schreyendem Contrast wechselte meine Phantasie Gemälde der Lust, und der Trauer. In meinem Herzen glühte Verlangen, und nagte Reue. Dieses finstre, verhüllte, unglückdrohende Gespenst, das in meinen Busen trat, wie ein Scheintodter in den Saal der Freude — o sagt mir's, gute, glückliche Menschen, war es Tugend?

22.

Mit ungestüm pochendem Herzen ging ich wieder hin, wo ich zuerst die Göttin der Liebe entschleiert hatte — ungewiß, ob als ein Verbrecher, oder als ein Glücklicher. Ich vermochte den flüchtigen Genuß nicht im geistigen Bilde zu fixiren; als irre, chamäleontische Träume gaukelten Erinnerungen vor meiner Seele. In zärtlicher Hingebung, mit siegendem Lächeln, war ihre Gestalt vor mir — sollte ich sie so wieder finden? Ich fürchtete

ein Auge zu sehn, von reuigen Thränen entflammt, eine Wange, glühend vom Morgenroth der Scham. Das fürchtete ich, und zauderte —

Aber ich sah — ich sah ein Auge, aus welchem der Himmel mir entgegenwinkte — eine Wange, glühend vom Morgenroth der Liebe — und sank an ihre Brust — aufs neue trunken — ihr ewiger Sklave — und wie Geister der Nacht, entflohn die quälenden Gefühle der Reue. —

Aber nicht für immer. Zu lange hatte ich meinen Geist mit erhabnen Vorstellungen genährt — mit schwärmerischen, wenn man will — um selbst in dem feinsten, und vollkommensten Genusse der Lust reine Befriedigung zu finden. Wenn meine Seele in Einem Gedanken, in Einem Wunsche sich selber verlor, da erblickte sie oft im diamantnen Schilde ihres höhern Selbstgefühls, wie einst Rinaldo, ihre unmännliche, entehrte Gestalt. Oft wollte sie fliehn, wohin sie geliebte, ehrwürdige Schatten riefen, aber die zauberische Blumenkette fesselte ihre Kraft. Ein Blick

von ihr, der Göttin der Freude, geschmückt mit jedem Reitze des Körpers und des Geistes, gleich theuer durch alte Gewohnheit, Dankbarkeit, und immer neues Vergnügen, bannte den finstern Dämon hinweg, der ihren Zauber lösen wollte.

Ich floh die quälenden Augenblicke der Selbstbetrachtung, und wurde der Schatten der Geliebten. Freywillig stürzte ich mich in den Rausch, um so begieriger, je schmerzlicher und drückender mir allmälig die Nüchternheit wurde. War ich nicht um sie vielleicht in einem Cirkel von buhlenden Frauen, und Männern, umzischt vom lästernden Gift, vom amüsanten Unsinn der großen Welt, wie folterte mich Langeweile, und ungestüme Sehnsucht, bey ihr zu seyn, die, wie ein göttlicher Genius, allein in meine Seele Begeisterung und Leben hauchte! Ich floh die Menschen, ich haßte sie, und alles, was nicht Antonie war.

Vor allen andern vermied ich Riancour, der durch sein herzloses System mich dahin gebracht hatte. Wir waren gefallen, und wenn ich nicht stark genug war, es mit Erfolg

zu bereuen, so empörte sich mein Herz dagegen, ihm diesen hämischen Triumph zuzugestehn. Seine unglückbringende Freundschaft, oder seine Eitelkeit war zu groß, um mich in Frieden gehn zu lassen. Lange glückte es mir, ihm auszuweichen; endlich trafen wir uns im fürstlichen Schloß von ohngefähr. Ich erschrak mit ihm allein zu seyn, aber mein Stolz erlaubte mir nicht, ihm meine Schwäche zu verrathen; ich redete ihn an, und brachte irgend eine Neuigkeit des Tages vor, um in ein gleichgültiges Gespräch einzulenken.

Er schien so vollkommen in meine Absicht einzugehn, daß ich allmälig jede Besorgniß verlor. Keine Wendung, kein Wort in näherer Beziehung auf mich. Wir plauderten eine halbe Stunde, und er hatte die Gabe einer lebhaften Unterhaltung so sehr, daß wir beide in die lustigste Laune von der Welt fielen.

„A propos, warf er mit der leichtsinnigsten Unbefangenheit hin, haben Sie den neuen declaré der Prinzessin gesehn?" —

Mir fuhr ein Dolch in's Herz. Das ganze Labyrinth, in welches mich unser erstes

Gespräch über sie geführt hatte, lag in seinen Krümmungen vor mir. Der Prinzessin? rief ich bebend.

„D'elle-même! Sie erschrecken? Ist er Ihnen zuvorgekommen? Ach, ich besinne mich — Sie hielten sie für eine Tugendheldin" —

Ich kenne sie nur durch den Ruf —

„Der arme Ruf! er muß manche Lüge durch seine hundert Mündungen ausposaunen."

Dadurch rechtfertigen Sie vielleicht die Prinzessin —

„Diesmal nicht. Die Liebe ist verschwiegen, und der einäugige Polyphem, die Menge bemerkt sie selten eher, als bis sie sich nicht mehr zu bergen weiß. Sollten Sie das nicht selber wissen?"

Sie trauen mir zu viel Erfahrung zu.

„Rechnen Sie mich nicht zu der Menge. Ueberdem, Sie thaten mir die Ehre, mich zum Vertrauten Ihres ersten Feldzugs im Kampfe der Galanterie zu wählen. Ihre Holde war nicht unerbittlich. Ich bin Ihnen noch meinen Glückwunsch schuldig."

Ich wüßte in der That nicht, Sie dazu veranlaßt zu haben.

„Sie sind ein hartnäckiger Sünder. Vielleicht ein Genie, das den Engel mit dem Teufel, die metaphysische Tugend mit dem Genusse aussöhnt. Haben Sie das Mittel gefunden, so machen Sie mich wenigstens zum Adepten.“

Ich schwieg. Vor ihm die Wahrheit zu verbergen, fühlt' ich mich nicht stark genug. Sie zu gestehn, empörte mich.

„Wahrlich,“ fuhr er fort, „ein so finstres Gesicht ist mir an einem glücklichen Liebhaber noch nicht vorgekommen. Die Beute schien reich an Reitzen. Die Delikatesse verbietet mir, vorauszusetzen“ —

Halten Sie ein, rief ich heftig, wir verstehn uns nicht, das fühl' ich. Ja, die Beute, das Opfer war schön! O daß ich Ihnen folgte, und um dieser Schönheit willen ihm das Messer in's Herz stieß —

„Wie grausam!“ fiel er lächelnd ein, „das hätte ich Ihnen gerathen? Nimmermehr — ich liebe die blutenden Opfer

nicht. Wär' ich ein Gott, ich hüllte jede Iphigenie in Nebel, und nähme sie lebendig . . ."

Wissen Sie, was Sie sagten, Riancour? — ich war der Gott, und mein Herz bedurfte des Opfers nicht —

„Sie sprechen erhaben. Ein Gott waren Sie? Und mir armen Sterblichen fiel ein, Ihnen Lehren zu geben?" —

Daß ich sie nie gehört hätte. War diese reine Anbetung ein Traum, daß ich ihn ewig geträumt hätte! —

„Wenn Sie träumen wollen; eh bien, einem solchen Tic läßt sich nicht beykommen. Es mag ganz hübsch seyn, wenn man in Gedanken ein Gott ist — ich habe einen gesehn, der sich für den Kaiser hielt, und sehr vergnügt von seinem heiligen Römischen Reiche sprach. Ernsthaft — denn Sie thun mir leid mit dieser zerstörenden Inkonsequenz — warum ringen Sie mit der Unmöglichkeit? Entweder, es giebt eine Tugend, wie Sie wünschen — gut, suchen Sie sie auf! Die Theure Ihres Herzens ist entgöttert — es giebt der Weiber mehr, vielleicht finden Sie eine Göttin. Aber

mit Thränen und Seufzern nicht — da finden Sie nur Träume. Giebt es keine Tugend, sind die Göttinnen um nichts göttlicher, als wir selber — so ist eine schlechte Wahrheit besser, als ein prahlender Irrthum — wir haben bloß gescherzt, und kehren von der Reise in den Mond wieder zur Erde zurück — und Sie thaten sehr Unrecht, sich darüber zu ereifern, daß Sie angeführt sind."

Sie beleidigen, Herr von Riancour. —

„Nehmen Sie ein anderes Wort, wenn dieses nicht Ihren Beyfall hat. Ich nenne das angeführt, wenn ich eine Tugendgöttin zu lieben glaubte, und — eine willige Freundin fand" —

Sie lästern mit solcher Bestimmtheit —

„Machen Sie mich nicht zum Kinde, Lôbeneck. Sie flohen mich, bloß in der Furcht, daß ich Ihnen Ihren Triumph auf den ersten Blick ansehn würde. Warum? sehe ich nicht ein. Wollen Sie mir nicht die kleine Eitelkeit gönnen, die Wahrheit besser, als Sie, getroffen zu haben?"

Nun ja, wenn Sie wollen — Sie haben triumphirt — oder, wenn Sie lieber wollen, Ihre Grundsätze, Ihre Eingebungen haben triumphirt. Aber mit meinem Glauben an Tugend haben Sie meine ganze Seligkeit zerstört. Ich fühle das Gift, das Sie in meine offne Seele warfen — vollenden Sie das Werk — zeigen Sie mir den ganzen Inbegriff Ihrer trefflichen Kunst — ich will kein halber Sünder seyn — o Riancour, daß Sie so viel Verstand haben, und so wenig Herz! —

„Was Sie Herz nennen, ist bey mir, wie alles spirituöse, längst verdampft. Wenn ich kein Herz mehr für die Liebe habe, so ist es wahrlich nicht meine Schuld. Die Weiber finden zu viel Vortheil bey ihrer Menschlichkeit, daß sie uns zeitig genug selbst darüber belehren. Nehmen Sie die erste Lehre an als Lehre — warum wollen Sie muthwillig ein Thor seyn? Das Leben ist so kurz, seine Freude so wenig, es verlohnt sich wahrlich nicht der Mühe, sich selbst zu peinigen. Muthig weiter — die Gräfin Wettin ist bezaubert von Ihnen. Sie dürfen gar nicht neh-

men, was Ihnen geboten wird, nur mit Höflichkeit abschlagen; Sie profitiren unschätzbare Kenntnisse auf jeden Fall, und am Ende unsers Lebens ist die Kenntniß seiner Armseligkeit doch der einzige Gewinn, den wir davon haben."

Ich wußte seiner kalten Spitzfündigkeit nichts entgegen zu setzen. Mein Herz empörte sich gegen seine Behauptungen, aber ich scheute mich, meine Gefühle seinem Witze preis zu geben. Ja, ich gestehe offen, ich schämte mich dieser Gefühle; und ist die Eitelkeit so ungewöhnlich, lieber scharfsinnig seyn zu wollen, als gut?

Aber, sagte ich, nachdem ich lange schweigend zugehört hatte, haben Sie denn bey so vielen Erfahrungen kein tugendhaftes Frauenzimmer gefunden? —

„Ich habe Widerstand gefunden, aber keine Tugend. Oft konnte ich mir diese Erscheinung sehr gut enträthseln — oft hatte ich nicht die Zeit dazu — nur einigemale konnte ich mir durch viele Anstrengung kein Licht verschaffen" —

Also doch —

„Warum nicht? wenn Sie ein guter Schütze sind, und hundertmal Ihr Wild erlegt haben, werden Sie denken, das Reh, welches Sie fehlen, sey unverwundlich? Ich habe nie meine Geschicklichkeit für vollkommen gehalten" —

Teufel! — schwebte auf meiner Zunge. Ich brach schnell ab, und verließ ihn.

23.

Trotz dieser vergiftenden Dialektik widerstand meine bessere Seele, und konnte sich die Consequenz des Lasters nicht zu eigen machen. Antonie behauptete die Herrschaft über mein Herz, die sie in vier Jahren sich allmälig erworben hatte. Was auch Riancour sagen, was auch eine nicht mehr reine Phantasie und Eitelkeit mir rathen mochten, ich gewann es nie über mich, die Liebe als eine Kunst zu üben.

Aber verborgen blieb es der Geliebten nicht, daß der Geist des Friedens von mir gewichen war, und daß vergebliches Bestreben, den Streit in mir zu schlichten, mich oft mächtig erschütterte. Umsonst bot sie Reitze auf, die jede sinn-

liche Kraft erregen mußten; ich fand in ihren Armen nur Elysium, um in der Einsamkeit um so härter zu dulden. Da kam ein großer Maler in die Residenz, und Antonie lud ihn zu sich ein.

Die schönen Künste waren mir nicht fremd; sie war meine Lehrerin darin gewesen. Aber ich hatte sie immer nur angesehn, als die liebenswürdigsten Dollmetscherinnen menschlicher Gefühle, oder als zarte Lehrerinnen der Wahrheit, und eben darum mich in meiner künstlerischen Verehrung auf gewisse Gattungen begrenzt, die grade meiner Art zu denken und zu empfinden am angemessensten waren.

Der Ruf hatte so viel zum Ruhme Orazio's — so hieß der Maler — gesagt, daß wir ihn auf's gespannteste erwarteten. Ich weiß nicht, welche Glorie um Genies schwebt, ohne welche die Seele sich selbst ihre körperliche Erscheinung nicht denken kann — ich strengte meine Einbildungskraft vorher an, um zu errathen, wie sein Gang, sein Ton, die Bewegung seiner Hände, der Blick seines Auges, die Wölbung der Stirn, die Biegung der Nase, der Zuschnitt des Mun-

des seyn würde. Darüber gerieth ich in die feierlichste Stimmung; und lauschte, taub gegen das artistische Geschwätz der Gesellschaft, in stummer zitternder Erwartung, wenn das Original meines Bildes eintreten würde.

Er kam — und unwillkührlich sprang ich auf, trat einige Schritte vor, und staunte ihm entgegen. Dieser apollische Körper, diese hohe Stirn, dies glühende Auge, diese Adlernase, dieses freye, ich möchte sagen, freche Bewußtseyn eigner Kraft, das aus allen Zügen, aus den leichten Runzeln der Stirn, wie aus dem halb satyrischen Buge der Mundwinkel sprach, foderten Ehrerbietung. Die Schwätzer verstummten schaamroth; die Schwätzerinnen summten um ihn wie Bienen um den majestätischen Baum. Antonie empfing ihn, wie Cytherea den Sonnengott — ich vergaß meiner Liebe, und meine Seele schlang den Rosengürtel um beide!

Sie allein hatte den Muth, eine Unterhaltung mit ihm zu beginnen. Von Gemälden war die Rede, und Antonie machte ihn aufmerksam auf einige, die im Zimmer hingen. Er blieb

vor

vor dem einen stehn, welches Damon und Pythias in dem Augenblicke vorstellte, wo der eine von ihnen athemlos, seine Bürgschaft einzulösen, herbeystürzt, und faßte es scharf in's Auge.

„Eine seltne Darstellung," — rief er aus, ohne sich an jemand zu richten — „welcher Geist, welche Kraft, welcher unnachahmliche Ausdruck — wie führt dieser künstlerische Genius die Seelen, wie reißt er sie mit sich fort! Dort kniet der Eine unter dem Schwert, ein Held, ein Gott durch Freundschaft. Der Sonnenstrahl des Auges, wie muthig bricht er unter der wolkenlosen Stirn hervor! Er freut sich der Säumniß seines Freundes, um für ihn zu sterben! Und hier im Vorgrunde das schöne, begeisternde Bild der furchtbarsten, ahndungsvollen Erwartung! Wie in nächtlichen Schrecken, so ringt in seiner Seele der heiße Wunsch zu helfen, sein Wort zu lösen, mit dem lähmenden Gedanken an die Gefahr des Freundes! Er lebt nur halb, die eilenden Füße dünken ihm unbeweglich, das stürmende Blut, das pochende Herz erstarrt! Vor dem

dunkeln Auge flammt das phantastische Gespenst des Todes, und wälzt sich wie eine Nebelwolke vor das Gerüst, wo die letzte Minute seines Freundes von helfenden Göttern geschützt wird."

Und das Gegenstück? fragte er. Sie zeigte es ihm.

Er schwieg einige Zeit in den Anblick verloren. Um ihn her war Todtenstille.

„So war's," begann er, „so mußte es seyn. So mußte der Kampf widerstrebender Gefühle enden in Einem heitern, beglückenden Moment. Sie sind erschöpft — der Zorn, die Furcht, der Enthusiasmus der Liebe verschmelzen in Rührung. Der Preis ist errungen — der heroische Sieger lehnt sich in berauschender Freude, ermattet an die Säule, von welcher ihm Trophäen niederglänzen. Göttlicher Anblick!" —

Welcher Aufruhr in meiner Brust! Es riß mich zu ihm hin, um in seinen Armen einen Bund zu schließen, wie jener war! Schüchternheit lähmte meine Wünsche — er war mir ein Gott, den ich nur im Staub anbetend

lieben zu dürfen fühlte. Er wandte sich ab, und fragte Antonien, wie sie zu diesen Stükken gekommen sey. Diese Frage leitete das Gespräch auf gleichgültige Dinge; die Unterhaltung wurde allgemein, und er schien absichtlich jede besondre Beziehung auf sich und seine Kunst zu vermeiden.

Der bescheidne Stolz des Genies, das seine Kraft und Würde kennt, dachte ich, und verlor mich in meinen Träumen. Ich achtete nicht mehr auf das, was um mich vorging, selbst nicht auf Orazio mehr — sein erstes Bild erfüllte meine Gedanken. Erst dann, als die Zeit verronnen war, ohne daß ich es bemerkt hatte, und er sich erhob, um zu gehn, erst dann überlief mich ein Schauder, als sollte ich ihn nie wieder sehn; und als er fort war, dünkte mir alles so grauenvoll öde um mich her, daß ich die Gesellschaft verließ, um ungestört mit seinem Andenken beschäftigt zu seyn.

Bewunderung, Liebe, banges Gefühl meiner selbst im Verhältniß dieser kolossalischen Geistesgröße, drängten sich in meinem Busen wunderbar. Es wurde Abend — die dunkle

Stille vernichtete alle Störungen des wirklichen Lebens, und gab dem idealischen Wunsche Energie. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und ging in seine Wohnung.

Lange stand ich schüchtern vor der Thür, und hörte, wie er mit starken Schritten im Zimmer herumging. Was sollte ich ihm bieten? Woran mochte er mich von überlästiger Neugier unterscheiden? Endlich faßte ich Muth, klopfte, und trat auf seinen Ruf in's Zimmer.

„Wer sind Sie?" fragte er mich etwas hart.

Sie kennen mich seit heute, als Cousin der Baronesse Löbeneck —

„Ich besinne mich. Was steht zu Ihrem Befehl?"

Welche Verlegenheit? Sollte ich eine cärimoniöse Frage eben so beantworten? Durfte ich so rasch, so unvorbereitet Wünsche äußern, die ihm vielleicht lächerlich waren?

Ich bewundre Sie, sagte ich endlich, und bitte um Ihre Freundschaft. —

„Wirklich?" erwiederte er spöttisch. „Und was meinen Sie damit? Soll ich Sie ma-

len? Oder Ihnen Zeichenstunde geben? Oder Ihnen meine Gemälde zeigen? Oder bedürfen Sie meiner zur Bekanntschaft mit einer Dame? Oder finden Sie meine Unterhaltung amüsant?" —

Ich erstarrte vor diesem Spott. Wie wenig ich vermag, Ihnen zu genügen, fühle ich. Der Wunsch, Ihr Freund zu seyn, ist kühn — aber uneigennützig.

„Der ist mein Freund," sagte er, und wies auf seinen Pinsel, „ein uneigennütziger Freund. Er dient mir wenn ich will, ohne Belohnung; und fällt mir nie mit seiner Liebe beschwerlich."

Ich traute, erwiederte ich nach einer Pause schüchtern, dem genialischen Bewunderer von Damon und Pythias Gefühl für eine höhere Freundschaft zu.

„Ach," sagte er lachend, „ich begreife Sie. Sie haben mich mißverstanden. Es wäre hart, wenn Sie ganz umsonst zu mir gekommen wären. Setzen Sie Sich."

Ich bin nicht gern überlästig —

„Sie sind es nicht,“ sprach er mit finsterm Ernst, „wenn Sie mit meinem Willen hier sind. — Sie sahen mich in Bewunderung eines schönen Gemäldes verloren, und gewohnt an materielle Beziehung der Erscheinungen auf sich selbst, konnten Sie keine andre bey mir voraussetzen“ —

Ich setzte voraus, daß die geistvolle Schilderung der Freundschaft ihre Farben von einem Herzen entlehnte, welches sie im höchsten Maße empfunden hätte, oder zu empfinden fähig wäre.

„Das meine ich. Ich mußte kennen, wenn auch nur als Möglichkeit, was ich zeichnete. Zehn Jahre früher hätten Sie unbedingt Recht gehabt“ —

O daß ich in jener glücklichen Zeit gelebt hätte! —

„Ich verzeihe Ihnen diesen Wunsch. Ein Geist, der seine Sklavenketten abgeschüttelt hat, und das Haupt und die starken Glieder frey emporträgt, ist für wenige ein erfreulicher Anblick“ —

Sie nennen das Freyheit? —

„Ich nenne das Freyheit, wenn der Geist nur in sich selber fest steht; wenn nichts auf der Welt ihm in irgend einer Beziehung Schranken stellt. Die Natur hat ihn eingekerkert — die Götter waren neidisch, daß er ihren Vorzug theilen sollte, und knüpften ihn an Bedürfnisse und Begierden, um ein Instrument aus ihm zu machen, auf dem sie nach Gefallen spielen könnten, bis die Saiten sprängen. Mit seinen Gefühlen, seinen Handlungen treibt ihre Uebermacht ein spottendes Spiel; ihm ist nichts geblieben, als die freye Beschauung. Die ist sein Wesen, sein Kleinod — das Unterpfand seiner Göttlichkeit. Hat er sich einmal aus den Windeln der Menschlichkeit gewickelt, so wird er nie wieder in entehrende Bande zurückkehren."

Und wo bleiben die Gefühle der Liebe, der Freundschaft? Was wird aus seiner Tugend? —

„Er überläßt sie dem jämmerlichen Werkzeuge, das ihm dient. Die Wirklichkeit giebt und nimmt ihm eine Geliebte, einen Freund,

einen Beruf — er selber giebt sich das unverlierbare Ideal der Freundschaft, der Liebe, und der Tugend. Diese Formen sind sein innres Leben. In der Unerfahrenheit seines ersten Seyns wähnt er sie real zu finden; aber bald erkennt er die Objecte für das, was sie sind, für erbärmliche Pfuschereyen, für glänzende Trugbilder, wodurch die Götter die kindischen Promethiden an ihr Elend fesseln wollten. Erzürnt überläßt er, was nicht sein ist, dem Mechanismus, auf welchen es berechnet ist, schlürft mit sorglosen Sinnen die Neigen, welche das Leben ihm darbietet, verliert sich in sich selbst, und unterhält sich spielend mit dem, was allein groß und göttlich ist, mit den idealischen Formen der Schönheit. Was nicht ist, was nie seyn wird, was nur in ihm lebt, das erfüllt ihn. Er spricht es aus als Philosoph, er setzt es in Töne als Musikus, er singt es als Dichter, er schildert es als Maler" —

Und kann der Maler das Schöne in menschliche Züge kleiden, ohne den Menschen selbst zu lieben? —

„Sind seine Züge menschlich? Er ist ein Stümper, wenn sein Pinsel sie nicht zu vergöttern weiß. Ich würde — sagte er mit Heftigkeit — dies Farbengerüst zertrümmern, wenn ich nur die Natur auf Leinwand zu sudeln vermöchte. Dieser Damon, dieser Pythias, lebten sie so? War diese Gottheit, dies blinde, nicht an eigennützigen Gründen hängende Vertrauen, diese Bereitwilligkeit zu jedem Opfer in ihrem Busen? Das vermag der verkörperte Geist nur dann, wenn er von allen Figuren abgezogen, sich selber außer sich setzt, sich gegen über stellt. Nur sich kann er lieben!“ —

Haben Sie nie geliebt? —

„Ich habe geliebt — seine funkelnden Augen schienen etwas zu suchen — ich stattete die Geliebte mit Reitzen aus, die sie nur meinem Reichthum verdankte. Sie bewahrte sie nicht so treu, als das Bild, in dem ich meinen Glauben an sie wieder gab. Ich liebe noch — ich werde ewig lieben — denn Liebe ist der Grundpfeiler des Geistes. Ich liebe keinen Menschen mehr.“ —

Und verdienen es so sehr — sagte ich schmerzlich erschüttert.

„Ich weiß, was ich bin. Ich hasse niemand, wie ich niemand liebe. Meines Zwecks bin ich mir bewußt, alles außer mir ist gleichgültiges Mittel. Befehlen Sie über meine Casse, meine Zeit, meine Kunst — ich habe die Laune, Ihnen alles zu überlassen. Nur verschonen Sie mich mit Freundschaft."

24.

So hart mich dieser finstre Egoismus zurückstieß, so konnte ich doch dem Manne, der seiner fähig war, meine Bewunderung nicht versagen. Welche Schicksale gehörten dazu, ihm diese Verachtung des Lebens einzuprägen — und welche Seelenstärke, statt ohnmächtigen Verzweifelns, sich über alles, was ihn getäuscht und beleidigt hatte, kaltblütig zu erheben! Es schien bei manchem Worte, als ob seine Brust von einem verborgnen Schmerze bebte, wie ein Vulkan im Kampfe seiner Eingeweide — aber diese Erscheinung war ein vorübergehender Blitz, der die Ruhe und das

stolze Selbstbewußtseyn aus seinem ganzen Wesen nicht verdrängen konnte.

Und hat er nicht Recht? fragte ich mich selbst. Diese Freyheit von jeder äußern Einwirkung, diese besondre Haushaltung der Seele, wo sie, unbekümmert um ihren Leib und die Sinnenwelt, nur in sich selber bildet, handelt, genießt, ist sie nicht die höchste Stufe des menschlichen Geistes, die er, eingezwängt in dürftige Schranken, zu erringen vermag? Hier ist das Gebiet seiner Schöpfung; hier ist er Herr. Sollen Mitleid, Vorurtheile, die man Pflichten nennt, einige armselige Minuten des Genusses, Spekulationen, die man ihm für Wahrheit verkauft, sollen alle die unzähligen, bald drückenden, bald schimmernden Fesseln des Lebens ihn halten, soll er seine Riesenglieder willig in sie schmiegen?

Ich hatte nicht den Muth, die nähere Anwendung auf mich selbst zu machen; manche Erfahrungen waren mir noch zu neu, um kaltblütig von mir erwogen zu werden. Aber ich brannte vor Begierde, noch einmal die Aussprüche des Mannes zu hören, der, wie durch

einen Zauberschlag, meinen ganzen Ideengang umgekehrt hatte.

Ich beobachtete ihn. Er lebte mäßig und eingezogen. Kein Dürftiger ging ohne Gabe von ihm. Er war dafür bekannt, streng Wort zu halten. Niemand konnte sich einer Schmeicheley von ihm rühmen; aber er war zu jedem Dienste bereit, der sich mit der Ehre vertrug. Dieselbe Miene brachte er vor den fürstlichen Thron, wie er sie mir allein gegenüber behauptete. So viel Tugenden schien er der Welt als Wohlthaten zuzuwerfen, als einen Ueberfluß seines Geistes.

Meine Neugier oder meine Bewunderung überwog die Empfindlichkeit, von ihm zurückgewiesen worden zu seyn. Er malte Portraits, wiewohl ungern, und nie ohne sarkastische Bemerkungen, die, wer ihn nicht kannte, für Höflichkeit nahm. Ich bat ihn, als er wieder einmal bey Antonien war, mir diese Gefälligkeit zu erweisen. In seinem Zimmer hingen lauter Gemälde von ihm selbst, Meisterstücke der Darstellung, und alle eines erhabenen Inhalts. Arnold von Winkelried war

auf dem einen, wie er eine Anzahl Spieße faßt, und ihnen den Weg in seine Brust zeigt, um die feindliche Phalanx seinen Brüdern zu durchbrechen.

„Er war im eigentlichsten Sinne ein Held,“ sagte ich zu ihm, als er einmal eine Pause seiner Arbeit machte, und zeigte auf das Gemälde.

Eine reitzende Erscheinung, erwiederte er.

„Sie scheinen auf das Wort Erscheinung einen herabsetzenden Accent zu legen.“ —

Weil Sie auf den Nahmen eines Helden, und nahmentlich dieses Helden so viel Werth legten. —

„Beurtheilen Sie ihn anders?“ —

Ich urtheile gar nicht über ihn. Vor dem, was außer mir ist, liegt ein dunkler Schleier; nur in mir selber ist mir alles deutlich. —

„Er opferte das Höchste, sein Leben.“

Es giebt kein absolutes Höchste für den Menschen. Das Leben ist manchem ein Gut, manchem ein alter Freund, den er nicht mit Ehren los zu werden weiß, manchem eine Last, deren seine Feigheit sich nicht zu entledi-

gen weiß, manchem ein Würfel, den er für eingebildeten Gewinnst hinwirft. —

„Aber Sie wählten diesen Helden zum Süjet ihres Pinsels, und die Ausführung bezeugt, mit Feuer der Begeisterung.“

Ich wählte die Erscheinung, nicht die That. Ich habe sie nicht gethan, und kenne sie darum nicht. Die Figur dort ist nicht Arnold von Winkelried, sie ist mein Geschöpf.

„Wie hart, wie herabwürdigend! Sie läugnen der Wirklichkeit einen Werth ab, den doch ihr Wiederschein in Ihren Arbeiten noch behauptet.“ —

Das Schöne der Kunst ist kein Wiederschein der Wirklichkeit. Sie bedarf einer sinnlichen Umgebung, die wählt sie aus den Erscheinungen, den Geist des Lebens nimmt sie aus sich selbst. Aus der Fülle eines andern vermag sie nicht zu schöpfen; sie ist sich auch selber genug. Die Geschichte giebt ihr Worte, die anschauliche Gegenwart giebt ihr Bilder, die eigne Seele deutet den Sinn. Die Menschen an sich sind ihr nur eine chemische Cohärenz, wie die Mischung dieser Farben. —

Ich verstummte, vernichtet durch diese menschenfeindliche Lehre.

Was giebt das Leben, fuhr er mit Enthusiasmus fort, dem innern Trieb nach Liebe, nach Tugend, nach Glück? O weh dem Herzen, das getäuscht vom bunten Schauspiel der Erscheinung, sein edles Blut für Nichts versprützt! In sich selber muß es suchen, um zu gefunden. Mit freiem Bewußtseyn seiner selbst muß es den innern Reichthum auf das farbenlose Wesen übertragen, um, sobald es nöthig ist, die gegebene Schönheit ohne Reue zu vernichten. In seinen Dichtungen muß es leben und sich freuen. Die Poesie ist die Wissenschaft des Geistes, die ewige, unzerstörbare Wahrheit — und sie allein kann die lügnerischen, unzusammenhängenden Meteore des Zufalls in Harmonie und Ordnung bringen.

„Das sprechen Sie — und sind ein Mensch — und erkennen nicht die Verwandtschaft dieser Bedürfnisse, dieser Fähigkeiten, nicht denselben hohen Geist in andern.“ —

Das ist der Glaube der Jugend. Der Erfahrung graut vor diesen Gespenstern in

Menschenbildung. Die goldnen Träume von Liebe, Freundschaft, Wahrheit kehren zurück in die Höhle, der sie entflogen, und die Seele schaut von ihrer Höhe, wie von einem Felsen, auf das widerliche Gemisch zu ihren Füßen. Was sie in diese Figuren legt, das ist darin, und es hängt in jedem Moment von ihr allein ab, den Schauplatz zu verändern, sobald sie zur klaren, besonnenen Ansicht ihrer selbst gelangt ist.

„Eine schauderhafte Macht! — Und wenn Sie einen Menschen fänden, Orazio, von gleicher Selbstständigkeit?" —

Ich werde sein Freund seyn — sagte er schnell — und an die Menschheit glauben.

„Ich halte Sie beym Wort. Sie sehen mich nicht wieder, bis ich Ihnen ein freies Herz zubringe. Leben Sie wohl."

Er betrachtete mich verwundert, und entließ mich, ohne ein Wort zu sagen.

25.

Ich sah ihn nicht wieder. Nach vier Wochen reiste er weiter.

Sein

Sein System, das ich gefaßt zu haben glaubte, erfüllte mein ganzes Gemüth. Ich hatte nur Antonien gelebt; sie war das Ziel aller meiner Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen, außer wenn in einem unbewachten Augenblick die Reue Platz in meinem Busen fand. Jetzt war es anders; sie trat in das große Ganze außer mir hinaus, als eine einzelne Figur; ich warf einen ernsten Blick auf das Leben, der mir die Kraft gab, die Obergewalt meiner Empfindungen auf einige Zeit zu vernichten.

Sie liebt mich, sprach ich zu mir selbst. Ich kann nicht daran zweifeln. Aber wie lange? warum? Es gab eine Zeit, wo ich ihr fremd war; eine andere, wo ich sie ergötzte, als ein roher Marmor unter ihrer bildenden Hand; und diese neue Periode der Liebe kann einer andern Platz machen. Diese Ungewißheit genügt meinem Herzen nicht — es verlangt ewige Dauer. Ja ich will sie lieben; sie soll das Instrument meiner Empfindungen seyn, wie das Wort dem Gedanken dient. Ich will die Täuschung benutzen, so lange sie

dauert; ich will jede Schönheit an ihr belauschen, ohne nach ihrem Gehalt zu forschen, jeden Reitz genießen, ohne mich über sein Wesen zu befragen. Und wenn alles in sein Nichts zurücksinkt —

Ich konnte diese Aussicht nicht verfolgen, ohne von mir selbst wegen meiner Ideen Lügen gestraft zu werden. Aber meine, mit Orazios Bildern angefüllte Einbildungskraft stand mir bey. Ich besiegte die Wehmuth, die mich überfiel, ich vernichtete jedes, dem Herzen theure Andenken, und begann in völligem Ernst mein Verhältniß zu Antonien nach der Theorie des Egoismus zu handhaben. Was ich in Riancours Einkleidung schändlich gefunden hatte, das schien mir nach Orazios Manier erhaben.

„Lieben heißt, das Ideal der Schönheit auf ein sichtbares Wesen übertragen. Sie ist nicht, wie du sie denkst; sie scheint dir so, weil du sie so denkst. Dem zufälligen Zusammentreffen verdankt sie die Wahl; einst war Johanne dir eben so theuer; jetzt hat sie nicht mehr Realität für dich, als irgend eine ästhe-

tisch dargestellte Person. So wird's auch mit Antonien seyn; aber warum solltest du wechseln? Auf sie übertrage den Reichthum deiner Seele; an ihr ist sie es gewohnt, und wird sie ihre idealische Schöpfung leichter vollstrecken."

So gelang es mir leicht, die kalte Indifferenz des Systems mit der Glut meiner Empfindungen zu vereinigen, und während ich an der Geliebten mit tausend Banden hing, mich auf die Höhe zu träumen, auf welcher ich Orazio, wie einen Stern, glanzvoll ohne Wärme, erblickt hatte. Ich gewann auf einige Zeit an Selbstzufriedenheit. Welche Thorheit zu bereuen, was nichts als eine gleichgültige Aeußerung der innern Kraft meines Wesens war? „Nur Freiheit ist Tugend; ich will mich in mir selbst behaupten, und den Genuß durch freie Wahl zur Tugend erheben."

Nicht sowohl sorglos, als genau beobachtend, genoß ich von nun an jedes Glück, das die Liebe beut, in seltner Vollständigkeit und Reinheit. Sie, die Königin ihres Geschlechtes, an Grazie, Geist und Schönheit, war

nur zu geeignet, meinen Träumen den Anstrich der Wahrheit zu geben. Die besonnene Heiterkeit meines Wesens gab ihrer Zaubermacht freies Spiel. Gleich der Himmelsharfe sprach aus ihrer Seele reiner erschütternder Wohllaut bey der leisesten Berührung. Wie ein Paradies in blühender Jugend des Frühlings bot ihre schöne Gestalt dem Auge nur reitzende Fülle. Sie glaubte mich ganz ihr eigen, weil ich so heiter war; und darum gab sie sich ganz mir zu eigen hin. Ja, mir verschwand die Wirklichkeit, denn sie überflog sich selbst zum Ideale. Von Entzückung zu Entzückung gerissen, vergaß ich Tugend, System, Freiheit, und meine ganze Seele verging in Liebe.

Himmlischer Zusammenklang der Seelen — wie vermag noch dein letztes bebendes Verhallen den Geist zu rühren!

Da fiel es dem Prinzen Andreas ein, sich um das Land nach Kräften verdient zu machen, indem er dem Hause männliche Sippschaft zu verschaffen sich bemühte. Der Erbprinz lebte bis jetzt in einer kinderlosen Ehe. Prinz Clemens, der zweite Bruder, ein junger feuriger

Held, hatte den zornigen Schwur gethan, nie zu heirathen, weil das System seines Standes ihm die Verbindung mit einer Gräfin, die er liebte, verbot. So blieb denn Andreas allein für die große Sorge, den Thron bey der Familie zu erhalten, übrig. Er war sehr dumm, ohne es zu glauben, von Herzen gut, ohne es zu wissen, enthaltsam ohne Kampf, fromm ohne Eifer, übrigens stark und gesund, und auf diese Weise tüchtig zu seinem erhabnen Beruf.

Die Wahl fiel — zufälligerweise — auf eine Fürstentochter, die eben so berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen ihres Geistes war, und seine äußerst kluge Mutter befand sich in Verlegenheit seinetwegen, weil er sich beykommen ließ, gegen die Sitte auf der Bewerbung in eigner Person hartnäckig zu bestehen. Sie fand für nöthig, ihm zum wenigsten einen Vertrauten mitzugeben, der die Rolle eines Liebhabers mit ihm einzulernen im Stande wäre, und richtete — ich weiß nicht, aus welchen Gründen — ihre Gedanken auf mich. Ich wurde durch diesen Auftrag überrascht.

So ehrenvoll er vor den Augen der Welt war, so konnte er doch nicht anders, als mich in den schmerzlichsten Kampf zwischen meinem Systeme und meinen Empfindungen versetzen. Als ich sie verlassen sollte, da fühlte ich zum erstenmale, wie es um die Freyheit meines Geistes stand. Ich konnte mir nicht abläugnen, daß ich zur Zeit Orazio noch nicht mit reinem Bewußtseyn die Hand zum Freundesbunde bieten könnte.

Dennoch gelang es mir, mich aufrecht zu erhalten, so lange ich noch in ihrem Kreise lebte, und der Genuß die Vorstellung, ihn aufopfern zu sollen, unterdrücken half. Sie konnte sich nicht recht in diese Fassung finden, die so auffallend gegen die unverhohlne Wärme meiner Empfindungen abstach. Ich sprach mit Ruhe von einer Trennung, unter deren Gewicht ihre starke Seele schon jetzt zu erliegen schien. Aber als die letzte Minute schon halb entronnen war, als nun so plötzlich das blühende Eiland im Schleier der Vergangenheit verschwinden wollte, und aus jedem Seufzer, jeder rinnenden Thräne, jedem hoffnungslosen Blicke der Liebe die dro=

hende Gestalt des Schmerzes zu mir sprach, da sank das erkünstelte Gebäude meiner Kraft in sein Nichts, und halb ohnmächtig fühlte ich in ihren bebenden Armen, daß mein Herz sich von ihr nicht losreissen konnte, ohne zu verbluten.

— — —

Und noch einmal wend' ich den Blick auf dich — und rufe deine blühende Gestalt zurück, in der meine Seele sich freute. Ja du bist hingewandelt, wie der Schatten einer Wolke, aber du warst mir so lieb! Und ich eile mit zerrissener Brust dem Schatten nach, und meine Arme breiten sich aus, um dich zu fassen, da du doch längst zerflossen bist! O daß dich die Krone der Schönheit geschmückt hätte, der göttliche Strahl der Unschuld, und die Liebe uns umschlungen hätte, wie die Rinde zwey Ruthen umschlingt, die kräftigen Sprößlinge Einer Mutter, und als ihr Band, ihr Schutz, und ihre Ernährerin sie zu Einem Baume schaffend emportreibt!

26.

Meine Geschäfte für und mit Prinz Andreas waren sehr unbedeutend. Sie begränzten sich auf die Sorgfalt, sinnreiche Galanterien zu erfinden, oder einem Billet-doux passende Ausdrücke zu geben, oder endlich die zärtlichen Geheimnisse des entzückten Liebhabers mir anvertrauen zu lassen. Dennoch gewährten sie mir eine Art von Zerstreuung, ja in dem seltsamen Contrast der beiden Hauptpersonen sogar eine pikante Unterhaltung. Sich der Persiflage zu erwehren, war fast unmöglich, und ich durfte die meinige ungehindert spielen lassen, indem ich für die schriftlichen Erklärungen des Prinzen die zärtlichsten Wendungen und Ausdrücke aufbot.

Der wichtigere Theil des Ganzen, der Kaufkontrakt, näherte sich der Vollendung, als plötzlich ein Courier mit der Nachricht von dem Tode unsers alten Fürsten ankam. Ist es der mechanische Eindruck, den das Wort Fürst, als eine Idee von starker Masse, macht, oder ein dunkles Bewußtseyn, daß mit dem letzten Athemzuge eines Regenten eine große, weiteingreifende

Ordnung der Dinge aufhört — ich erfuhr die allgemeine Erschütterung in mir selbst, trotz dem, daß der Hochselige mir im Ganzen sehr gleichgültig gewesen war. Aber mein zweyter Gedanke war an die Wiedervereinigung mit Antonien, und ich hatte Mühe, die Uebermacht dieser Freude unter hofgerechten Trauergeberden zu verbergen, als ich meinem jetzigen Gebieter die Todesdepeschen übergab.

Er mußte zurück, das war keine Frage, und er war zu gutartig, um nicht seinen Vater auch im Tode noch zu lieben, und seinen Hintritt ernstlich zu empfinden. Aber was sollte aus der mühsam eingeleiteten Allianz werden? Seine durchlauchtige Mutter hatte das vorausgesehn, und das gnädige Zutrauen zu mir, ich würde auch ohne seine Gegenwart den Gang der Geschäfte glücklich weiter führen. Ich erfuhr das zuerst, ganz unvorbereitet, aus seinem Munde, und fand in der Größe meines Schreckens kaum die Kraft, ihm meinen Dank für dieses fürstliche Vertrauen zu stammeln.

Jetzt erst fühlte ich lebhaft genug die gänzliche Befangenheit meines Geistes, der zugleich

ein Sklave fürstlicher Gunst, und liebender Gefühle war, und keine seiner Ketten zu zerbrechen vermochte. Der rasche Jugendtraum von Menschengröße nach Orazio's System verschwand, und ich dachte mit Unwillen daran, weil ich nur zu lebendig empfand, daß meine ganze Seele nur in der abwesenden Geliebten lebte. Antoniens Briefe, mit dem unverkennbaren Gepräge der heissesten Zärtlichkeit, erfüllt mit der nehmlichen Glut der Sehnsucht, die meine Ruhe verzehrte, vermochten nur, mich noch mehr in Aufruhr zu setzen. Ich war einsam in der volkreichen Residenz, schwermüthig unter unaufhörlich wechselnden Zerstreuungen, und nicht leicht mag am Hofe zu C. ein Chargé d'affaires sonderbarer als ich erschienen seyn.

Mein Amt ließ mir freyen Gebrauch meiner Zeit. Ich ging ungern unter Menschen — denn sie war nicht unter ihnen; ich las ungern, denn ich konnte mich nicht dafür interessiren; und um doch etwas zu thun zu haben, besah ich abermals Merkwürdigkeiten, aber

allein, und ohne an Kunstgewinn dabey zu denken.

Dies geschah eines Tages auch in einem, allerdings sehr schönen Kunstkabinet, dem Eigenthum eines sehr reichen Privatmanns, der gütig genug war, jedem rechtlichen Menschen dessen Ansicht zu gönnen. Seine Gefälligkeit zog täglich eine Menge Menschen herbey; heute war es ungewöhnlich leer; ein einziger junger Mann trat bald hinter mir herein, und wir machten die Runde zusammen.

Ein Kirschkern fiel mir auf, blos, weil er unter diesen zum Theil sehr kostbaren Sachen lag — ich nahm ihn auf, und entdeckte nur eine Menge Linien daran, deren wahre Bedeutung mein Auge nicht ausfinden konnte. Der Aufseher gab mir ein Vergrößerungsglas, und nun sah ich deutlich vielleicht einige hundert Gesichter, die in den Kern eingeschnitten waren.

„Ein drolliger Einfall,“ sagt' ich zu meinem Nachbar.

Wenn Sie wollen, erwiederte er mit einem etwas fremden Accent. Ich hätte gesagt, ein läppischer.

„Kleinlich ist die Idee allerdings" —

Unausstehlich — sagte er mit vieler Heftigkeit. Die Kunst ist nichts, wenn sie nicht eine edle, zum mindesten eine schöne Natur darstellt, und dadurch einen würdigen, wenigstens einen angenehmen Eindruck beabsichtigt. Verzeihen Sie — setzte er mit einer Miene hinzu, als wenn er sich schnell besänne.

„Sie verbinden mich, wenn Sie weiter sprechen."

Ich habe den Fehler, zu antworten, wenn ich nicht gefragt werde.

Er blieb stumm. Er hatte sich meine Aufmerksamkeit erworben, indem er, weniger in den Worten, als im Tone so viel Begeisterung für die Kunst äußerte. Ich erinnerte mich Orazios, und erwartete in ihm eine neue Bekanntschaft, vielleicht auch eines Künstlers, von gleichem Interesse.

„Sie hätten also wohl dem Gesichterschneider hier keine Prämie gegeben?“ fragt' ich, um ihm die Sprache wieder zu geben.

Er hätte von mir die Belohnung erhalten, die Alexander dem Linsenwerfer gab — einen Scheffel Kirschkerne.

„Aber bedenken Sie, wie viel Kunstfleiß und Geschicklichkeit er haben mußte“ —

Unläugbar — aber auf kleinliche Gegenstände verwandt, ist beides nur ein läppisches Bemühn, ein Zeitvertreib müßiger Kräfte. Die Tendenz der Kunst ist nicht zu künsteln, sondern zu bilden und zu vergnügen. —

Er brach wieder ab — wir durchliefen die übrigen Sachen. Ganz zuletzt war eine Reihe Büsten von berühmten Männern, einige Zoll hoch, und die neun Musen in gleicher Größe; alles von Elfenbein, aber mit viel Genie und Zierlichkeit ausgeführt.

Dieser Künstler, sagte mein Begleiter — kannte die Würde seiner Kunst. Wenn sie spielt, muß sie wenigstens mit Größe und Anstand spielen. Hoheit ist ihr Charakter, und sie

verläugnet den Geist, der diesen Charakter verläugnet.

Wir verließen beide den Saal, und ich ging einige Zeit an seiner Seite. Er wollte in eine Straße einlenken, die grade von meiner Wohnung abführte; ich bat ihn mit mir zu kommen. Er entschuldigte sich mit Geschäften.

„Es thäte mir leid," sagte ich, „eine so interessante Bekanntschaft nicht fortsetzen zu dürfen. Wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihrer Wohnung zu besuchen?"

Er sah mich fast etwas verächtlich an. — Ich gelte nicht gern für eine interessante Bekanntschaft, und zweifle, daß Sie Ihre Rechnung bey mir finden werden. Ich bin gar nicht unterhaltend. Ich bin ein Engländer, heiße Siddleton, wohne in der Margarethenstraße No. 16, und stehe Ihnen Abends um acht Uhr zu Befehl.

Selbst diese Härte, die an Unhöflichkeit gränzte, und ihm einige Aehnlichkeit mit Orazio gab, reitzte meine Neugier. Sein gewöhnlicher Charakter war trockne Kälte; aber, was er über die Würde der Kunst sagte, sprach er mit glü-

hendem Enthusiasmus. Er lachte nie, er verzog nicht einmal den Mund bey mancher artistischen Posse, welche der Aufseher uns zeigte. Von einigen unsittlichen Kunstwerken wandte er sich mit deutlicher Verachtung weg. Ich erwartete mit Ungeduld die bestimmte Stunde, um zu ihm zu gehn.

Die Unterhaltung fiel natürlich auf den Gegenstand, der unsre Bekanntschaft gemacht hatte. Er war Anfangs einsylbig, wurde aber immer wärmer und wärmer, und sprach zuletzt ohne alle Zurückhaltung mit feuriger Beredtsamkeit.

„Die Kunst, sagte er unter andern, heißt frey; sie ist nur frey als Dienerin einer hohen Bestimmung. Der Künstler verwechselt oft seine besondern Neigungen mit der Kunst, und giebt ihr die jugendliche Zügellosigkeit des Genies zum Attribut. Aber nicht umsonst gab ihr das Alterthum göttliche Namen; sie selber soll göttlich seyn. Der Gipfel ihrer Vollkommenheit schwebt hoch über den Wolken; wer sie liebt, muß ihn ersteigen, und frey und rein über die Erde, und die faule Atmosphäre ihrer Leiden-

schaften schaun. Von oben kommen ihre Gesetze, in höhern Regionen bilden sich die Formen, die sie für die ihrigen erkennt."

„Was hat der treue, der geschickte Bildner gethan? Einen Abdruck genommen vom Lebendigen — man sieht ihn und lobt sein Auge und seinen Fleiß. Aber der Künstler, der dem Irdischen das Gepräge der Göttlichkeit ertheilt, der versammelt um sein Werk die besten Menschen aller Zeiten in bleibender Bewunderung, und lehrt sie im Bilde eine Verwandtschaft unter sich und mit dem Himmel ahnden, von der die Wirklichkeit oft keine Spur verräth. Dahin führt ihn Begeisterung — die wahre Kunst aller Genies — die der Regeln entbehrt, weil sie sie schafft — die nie ihre Kräfte an Kleinigkeiten vergeudet, immer nur das Größte und Beste zur Darstellung wählt."

„Wär' ich ein Dichter, mir müßte die Welt erstaunend horchen, die Jugend und das Alter, die Weisheit und die Liebe, die Herrscher der Erde und ihre dürftigen Knechte müßten meinen Tönen lauschen! Und wenn die Macht der Schönheit ihnen die Schranken des Lebens

entrückte, wenn ihre Herzen zerflössen in Freude, in Liebe, in Anbetung, wenn ihre Augen, mit Thränen des Entzückens gefüllt, zärtliche Blicke wechselten, ihre Arme sich ausstreckten brüderlich sehnend — dann würd' ich verstummen, und nur fühlen wie sie, ich bin ein Mensch, und vor der Gegenwart des Vaters der Menschen betend knien."

„Wenn unter den Dichtern Ihres Vaterlandes mir je einer Töne vorsang, wie sie oft meine glühendste Phantasie vergebens vom Himmel herabzurufen strebte, so war es Klopstock. Und worin liegt die Kraft seines Gesanges? Tönt schmeichelnde Melodie aus seinen Worten? Spricht weiches, wollüstiges Gefühl aus seinen Gedanken? Rollt der Rythmus seiner Gesänge nicht wie ein Sturmwind daher? Aber es ist der hohe Ernst, die kühne Darstellung, das Tiefgedachte, der Reichthum edler männlicher Gefühle, wodurch seine Muse hinreißt. Er spricht von der Liebe — seine Worte schmachten nicht, wie eine Italiänische Arie; sie entzünden das Herz, und stillen die Begierde, statt sie zu erwecken. Er

besingt die Feier der Natur; den lebenathmenden Frühling — die Seele schmilzt nicht in weichlichem Vergnügen, sie fühlt sich auferstanden in Reinheit und Kraft, und jubelt mit den Sphären ihrem Schöpfer Preis und Ehre?" —

„Freylich — der Schwindsüchtige keucht, wenn er Hügel besteigt — der kraftvolle Jüngling fliegt die steile Höhe hinan! Die Zwittermänner und Weiber der Mode und Cultur gerathen bey einem Walzer in Ekstase, hören das Flageolet mit Vergnügen, und verstopfen sich die Ohren bey der donnernden Harmonie der Orgel! Es ist ja so natürlich, daß ein nervenschwacher Kopf starke Eindrücke nicht vertragen kann!"

Welches Leben in seinen Geberden! Welche eindringende Gewalt der Begeisterung, der Menschlichkeit, des Unwillens! Er warf sich erschöpft in einen Stuhl, und sah finster vor sich hin. Ich mochte den Schwung, den er meiner Seele gegeben hatte, durch kein Wort des Beyfalls entweihn. Er bedurfte dessen nicht, die Fülle, die Größe seiner Gedanken riß

ihn mit sich fort. Er sprach es aus, was mein Herz in seinen seligsten Stunden nur empfunden hatte. Meine gerührte Aufmerksamkeit befriedigte sein Vertrauen. —

„Es giebt, sagte er, als ich ihm einmal die armselig abschreckende Gestalt der wirklichen Welt einwandte, — es giebt einen schönen Einklang der Seele, ein erhabnes Gleichgewicht ihrer Kräfte — sie denkt ihn nur, aber er lebt unläugbar in ihrem Bewußtseyn. Sie vernehmen seine Majestät unter dem widerlichen Geräusch eigner und fremder Begierden. Jeder errungene Vorzug der Seele ist nur Ein Pinselstrich zu dem erhabnen Gemählde, das eine Ewigkeit allein vollenden kann. Sie sehen die Arbeit der schaffenden Gottheit in ihrem dürftigen Anfang, und müßten vergehen im Gefühle Ihres Nichts, wenn Sie nicht die Idee dessen hätten, was werden kann und wird. Er gab Ihnen die Macht, das Ganze zu überschauen, aber nur, daß Sie für's Ganze zweckmäßig wirken sollten, legte er das köstliche Geschenk der Freyheit in Ihre Hände. Die Wahrheit denken, das Gute thun, das Schöne genießen,

das ist die göttliche Dreyeinigkeit in der menschlichen Brust, nur Eins im Andern möglich und bestehend. Sie sehen Verführer und Verführte, Charakterlose und Bösewichter, spielende Kinder und Elende um sich her, und Ihnen graut vor dieser Gesellschaft. Aber was dem Einzelnen nicht zukommt, kommt dem Ganzen zu; die Summe der Menschheit ist das rechtmäßige Ideal, an welchem meine Seele mit Liebe hängt, und dem sie mit Eifer nachstrebt."

„Ich bin kein Gott, aber ich bin der Sohn eines Gottes. Das macht mir die Menschen als meine Brüder werth, das zeichnet mir selbst die Form meiner Handlungsweise vor, das giebt mir den unfehlbaren Probierstein von dem, was ächt und falsch ist in der Welt. Wo mich der Geist Gottes nicht anhaucht in seiner Klarheit, Reinheit und Güte, da ist die Kunst mir ein Gespött, und Menschengröße eine dürftige Flitter."

„Es ist gleichgültig, wer der Mensch sey, aber ein guter Mensch soll er seyn. Es ist gleichgültig, was für ein Geschäft er treibe — der Höchste auf Erden ist nur irdisch groß, und

der Geringste durch seinen menschlichen Geist über jeden irdischen Maßstab erhaben — aber keines soll ihn verführen, dem Adel seines Wesens zu entsagen, um sein irdisches Daseyn zu einer niedrigen Handelsspekulation zu machen. Es ist gleichgültig, was ihm Wohlgefallen errege; aber er soll seinem Geschmack nicht blindlings folgen, und in den Kindern seiner Freude sich geißelnde Furien der Reue erziehn. Einheit soll in ihm seyn, einen Rath der Götter soll er aus seinen Kräften bilden, der weise beschließt, allmächtig ausführt, und durch die Ausführung segnet."

Heilig gerührt, mit wiederkehrendem Enthusiasmus zur Sonnenhöhe der Tugend entrückt, verließ ich den edeln Mann. Welche höhere Kraft hatten seine Worte, als die schimmernden Sentenzen Orazios! Staunend hatte ich vor diesem gestanden, aber er hatte mir ein furchtbarer Berg geschienen, der mit seiner Kraft sich über das blühende Thal des Lebens stürzt, und die Seele tief in's dunkle, dumpfe Grab herab senkt, wo sie in schauderhafter Einsamkeit nur sich denken kann. Hier athmete Leben, Friede,

Liebe — hier wohnten segnende Mächte des Himmels! Mit dem reinen freudigen Gefühle der Jugend blickte ich auf zu ihnen, und die ernsten, heiligen Gelübde früherer Zeit kehrten stärkend in meine Brust zurück.

Da fand ich in meiner Behausung einen Brief von Antonien. Wie verwundete mich diese glühende Liebe, wie empörten sich die Bilder der Lust gegen die Macht der Wahrheit! Ich durchflog mein vergangenes Leben, und mit bitterer Reue. Aber wenn ich daran dachte, sie zu verlassen, wenn es galt, mich den Banden der Sinnlichkeit zu entreißen, und ein tadelhaftes Vergnügen zu opfern, da erlag meine Kraft, und ich erkannte mich mit Grimm für den Sklaven der Sünde. War ich bey Siddleton — was oft geschah — da haßte ich so von Herzen die Gleichgültigkeit, welche jede menschliche Größe tödtet, diese Frucht wollüstigen Vergnügens, da sah ich mit so reiner Wonne den Kreis menschlicher Bestimmung schöner und reicher wieder vor mir liegen! Aber ich gewann es nicht über mich, ihm mein Inneres zu vertrauen; ich scheute die Reinheit und die Stärke

seiner Seele. Schrieb ich an Antonien, da brach die Empfindung aus, wie ein lange unwillig zurückgehaltener Strom; mein Herz bezüchtigte mich des Unrechts, ihr den geheimen Kampf in mir selbst zu verschweigen, und söhnte sich mit seinem Zwiespalt durch die zärtlichsten Betheurungen der Liebe aus. So wankte ich machtlos; bis eine wohlthätige Crisis mir auf einige Zeit die Energie meiner Seele wiedergab.

27.

Ich begleitete Siddleton in's Schauspiel, als Emilia Galotti zum erstenmale gegeben wurde. Mit mächtiger Theilnahme sah ich das Meisterstück des edeln Lessing. Ich übergab mich den Wirkungen seiner Kunst, ohne diese Kunst selbst zu bemerken, und zu untersuchen — wie arm müßte mein Herz gewesen seyn, oder wie gering der Geist des Dichters, wenn ich in diesem Augenblicke in seinem Werke nichts gefunden hätte, als die poetische Tendenz! Mein Freund saß kalt, ernsthaft neben mir. Ohne ein Auge von den spielenden Personen zu verwenden, horchte er auf ihre Worte. Bey dem

Ausrufe des Pirro — Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! — schüttelte ihn ein schreckhafter Schauer. Immer gespannter folgte er dem Gange des Stücks, in den Zwischenzeiten in stummes Nachdenken verloren. Seine ganzen Gesichtszüge veränderten sich, als Odoardo zuletzt mit seiner Tochter sprach — er schien mit seinen Thränen zu kämpfen — als sie fiel, brachen sie hervor — er senkte seinen Kopf, und weinte still vor sich hin bis zu Ende.

Erschüttert durch das Stück selbst, und die gewaltsame Bewegung meines Freundes ging ich neben ihm in seine Wohnung. Da fiel er mir heftig weinend um den Hals, und rief: „Sie ist ein Engel, diese Emilia Galotti!"

Ein edler, rührender Charakter!

„Gott, was sagen Sie? Ein Charakter? Sie ist, wie Sie, wie ich — ich kenne sie, wie mich selber. Ich habe sie gesehn, wie sie bat, wie sie weinte, das tugendhafte Mädchen." —

Hätte ich doch kaum geglaubt, daß eine schöne Dichtung Sie in dem Grade begeistern könnte.

„Dichtung? Freund, es ist keine Dichtung! Himmel, der Kreis von Menschen, den Sie und ich kennen, ist so klein — giebt es weiter keine, als die wir sehn? Glauben wir nicht an das Daseyn unsrer Ahnen, wenn wir ihre Bilder sehn? Die Seele spricht aus ihren todten Zügen, wie viel lebendiger in dem täuschenden Spiel der Bühne! O Gott, ich weinte — würde ich geweint haben, wenn ich sie nicht kennte? — würde ich sie lieben?"

Glauben Sie, Lessing habe eine Person kopirt, und kennen Sie vielleicht eine solche Person?

„Ach, daß Sie das vermuthen können — das thut mir weh. Kein großer Dichter kopirt. Muß es denn schlechterdings von uns gesehn, betastet werden, was wir kennen sollen? Wenn Arria spricht — Es schmerzt nicht — da steht sie vor meinen Augen, da wandelt sie vor mir, groß und göttlich, und doch ein Weib. Die menschliche Größe ist mir erkennbar, und ich habe ein Bild von dem Menschen, an welchem ich sie erkenne. Darum

kenne ich diese Galotti — diesen menschlichen Engel voll reiner Tugend!"

So wollte sie Lessing darstellen. Aber ich gestehe, ich würde sie noch größer und ehrwürdiger finden, wenn sie auch Muth gehabt hätte, der Verführung zu trotzen. Der Ausweg durch den Tod ist allerdings bequem, aber —

„Sind Sie rein?" unterbrach er mich finster.

Ich schwieg beschämt.

„Der Gewalt konnte sie trotzen, über die war sie erhaben. Sie konnte gekränkt, beschimpft werden, aber nicht fallen. Sich selber, ihrem Herzen konnte sie nicht trotzen. Engel von Mädchen — Du hattest warmes Blut — Du hattest Sinne wie wir. Du liebtest den Verführer. Du warst ein Mensch, ein schwaches Weib, wie alle — aber du entrissest dein Leben der Gewalt eines Triebes, der es entheiligt hätte. Dein Vater ehrte deine Tugend — er hatte den Muth dich zu retten — o Gott, o Gott!" —

Er legte die Hand an die Stirn, und beugte sich weinend auf den Stuhl, vor dem er stand —

„Und wenn er den Muth nicht hatte, Freund — sagte er wieder — wenn das Leben der Tochter ihm höher galt, als ihre Unschuld — wäre sie nicht gefallen? hätte nicht auch der giftige Wurm die Rose zerblättert? O sagen Sie ja, ich flehe bey dem Heiligsten der Menschheit, sagen Sie ja!“ —

Die Rührung, die immer heftiger an ihm sichtbar ward, riß mich unwillkührlich mit sich fort. Ich fühlte mit ihm, wenn ich nicht für mich selbst fühlen konnte. Ich umarmte ihn —

Sie sind sehr angegriffen — o wahrhaftig, Emilia geht Sie näher an. Theilen Sie Sich der Freundschaft mit.

Er ging an sein Pult, nahm ein Gemälde heraus, und betrachtete es zweifelnd —

„Darf ich, Arabella? Liebling meiner Seele! Wenn ich dich wieder lieben, deine Thränen trocknen dürfte“ —

„Sehn Sie," fuhr er fort, indem er mir mit unaussprechlich rührendem Schmerze das Bild reichte — „das ist meine Emilie!" —

Die Sanftmuth eines Engels, die reinste Liebe selbst sprach aus den Zügen des Mädchens, welches dieses Bild vorstellte. Mit stiller Theilnahme hingen meine Blicke daran.

Lehren Sie mich den Engel kennen, der in diesen Zügen lebt.

„Ich will's, denn von heute an hoff' ich, er ist für mich nicht verloren. Sie haben das Bild meiner Schwester" —

Er konnte vor Rührung nicht sprechen.

„Meiner einzigen Schwester. Unsre Eltern starben beide, als sie noch ein Mädchen von zwölf Jahren war. Ich war ihr einziger Freund, ein noch vier und zwanzigjähriger Jüngling. Die seltne Energie meines Vaters in Beyspiel und Lehre hatte mich für's Gute begeistert. Was man Glück nennt, war mir zu unbedeutend, zu zufällig, um meine Kräfte daran zu wenden; ich zog mich mit Arabella in die Einsamkeit zurück, und bildete sie, so gut ich vermochte. Ihr sanftes Herz hatte Kraft genug,

sich zur Tugend zu erheben. Ihre innige Liebe für's Gute, die zartfühlende Aengstlichkeit, mit der sie immer das Bessere zu wählen suchte, die freudige Selbstverläugnung zum Wohlseyn andrer, ketteten mich an sie mit einer edlern, als Geschwisterliebe."

„In ihrem sechzehnten Jahre hielt ich ihre reine Unschuld für gestählt genug, um sie auch in den Erfahrungen der Welt, umringt von Verführung, bewahren zu können. Ich nahm sie mit nach London, und lebte mit ihr, bis ich eine weibliche Freundin gefunden hätte, deren Treue und geprüfter Tugend ich das kostbarste, was es für mich auf Erden gab, anvertrauen könnte. Dann wollt' ich auf Reisen gehn, um mich durch die Betrachtung fremder Sitten und Künste zu unterrichten. Ich zauderte mit der Wahl, weil ich sie nicht vergebens thun wollte, und trug kein Bedenken, bis dahin unter meinen Augen meine Schwester in jede Gesellschaft einzuführen, die ich selbst besuchte, oder in meinem Hause hatte."

„Unter meinen Bekannten war ein gewisser Barewell, den ich wegen seines bestandlosen

Charakters auf keine Weise schätzen konnte, aber wegen seiner einschmeichelnden Manieren, seines treffenden Witzes, und mancher Talente wohl leiden mochte. Auch meine Schwester schien an seiner Gesellschaft Vergnügen zu finden. Ich achtete nicht argwöhnisch darauf, weil ich ihr Vertrauen so unumschränkt besaß, daß ich ihr Herz zu kennen glaubte, wie das meinige, und überzeugt war, sie würde mir auch das leiseste Gefühl, das sich in ihr für einen Mann erheben könnte, nicht verhehlen."

„Plötzlich starb ein Oheim von uns, und hinterließ uns sein großes Vermögen. Die Erbschaft nöthigte mich zu einer Reise nach Birmingham, wo mein Oheim Kaufmann gewesen war. Arabella hatte allerhand Einwürfe, die ich nicht gelten lassen konnte. Je näher meine Abreise rückte, desto dringender wurden ihre Gegenvorstellungen; sie bat endlich, bat mit Thränen, ohne mich bewegen zu können, weil ich ihre Gründe nicht zureichend fand."

„Den Abend vor meiner Abreise waren wir beide allein. Ich sah, wie sie mit sich selbst kämpfte, um ihren Schmerz zu verbergen, ihre

Thränen zu unterdrücken. Sie hing so kindlich zärtlich an mir, daß mir gar nicht einfiel, ihre Traurigkeit auf etwas anders zu schieben, als auf eine gewisse kindische, unschuldige Bangigkeit, allein zu seyn. Ich zog sie zu mir, und fragte sie liebreich, worüber sie sich denn so betrübte?"

Ueber deine Reise, Harry, sagte sie.

„Aber, Bella — sie ist nothwendig, und die Gründe, die du mir sagst, konnten mich nicht vom Gegentheile überzeugen."

Ach, daß du nicht nachgiebst, daß du deine Schwester nicht hören willst! Giebt dir denn meine Traurigkeit keinen Grund? Laß mich mit dir reisen, Harry!

„Die Reise ist weit, die Jahrszeit schlecht. Im Hause ist niemand. Du wirst noch oft um mich seyn."

Vielleicht ist es eine Ahndung.

„Bella, ich glaubte, du wärst vernünftig."

Kann ich dabey nicht unglücklich seyn? — Werden mich Schreckbilder darum weniger foltern, weil ich sie für Phantome erkenne?

„Liebe Bella, beruhige dich. Diese Gefühle werden bey wenig Aufmerksamkeit auf dich selbst bald vorübergehn."

„Sie wurde immer trauriger, immer trauriger — endlich sank sie vor mir auf die Knie" —

Bey dem Andenken unsrer Eltern, bey deiner und meiner Tugend, bey dem Glück meines Lebens, bey deiner Liebe zu mir beschwör' ich dich, Harry, bleibe hier, oder nimm mich mit dir. Es droht mir Gefahr — ach, wenn du wüßtest, wenn ich dir sagen dürfte —

„Was dürftest du mir denn nicht sagen, Bella?" —

Worüber diese Wangen erröthen — mir droht Verführung — ich habe Sinne — ich fühl' es, schon trunkne Sinne — ich fürchte sie — o rette mich, Harry, nur diesmal rette mich vor mir selbst! —

„Sie bat — o Himmel, sie bat so dringend, mit so sichtbarer Angst — und ich — ich wurde nur unwillig, und sagte nichts, als: Die Tugend, die einen Wächter braucht, ist seiner nicht werth."

„Da ging sie verzweifelnd zur Thür hinaus."

„Sie

„Sie bat wie diese Galotti, Freund. Aber ich — ich war kein Odoardo. Ich durfte sie nicht morden — nur bey ihr bleiben durfte ich, oder sie mit mir nehmen — und auch das that ich nicht. Ich reiste am andern Morgen ab. So weit ging mein Stolz, mein Tugendeifer, mein Glaube an Menschenkraft, daß ich nicht einmal fragte, woher ihr Verführung drohte. Ist sie der Tugend und deiner würdig — dachte ich — ja, ist sie der Tugend nur fähig, so muß sie in sich selbst stark genug seyn; — und dann wird ihr die Versuchung Nutzen bringen.“

„In der Entfernung beschlich mein Herz dennoch Sorge ihretwegen. Ich eilte meine Geschäfte zu beendigen, und kehrte mit innrer Unruhe zurück. Mein erster Gang war zu ihr — ich fand sie nicht. Eines ihrer Mädchen brachte mir einen Brief.“

„Ich bin gefallen,“ schrieb sie. „Mein Bruder wollte eine reiche, keine unschuldige Arabella. Ich liebte Barewell, als meinen Abgott. Wie er's dahin gebracht hat, weiß ich nicht. Ach er bethörte deine arme, unglück-

liche Schwester! Erst als es nicht mehr Zeit war, da erkannte ich mit Abscheu seine Schändlichkeit, und verwarf ihn auf immer. Aber dennoch bin ich unglücklich auf immer."

„Ich wüthete gegen den Verführer — er war nicht mehr da. Sie mocht' ich nicht sehn. Ich schickte ihr die Schlüssel zurück, die sie mir hatte übergeben lassen, setzte mich auf meinen Wagen, verließ London, ging über's Meer, und durchlief die halbe Welt. Sie wollt' ich vergessen, und ihr Bild trug ich doch auf und in meiner Brust. Wo ich hinkam, und ein Mädchen im Reitze der Unschuld sah, dacht' ich an Arabella. Aber ich bekämpfte mein Mitleid, meine Liebe; ich glaubte der Tugend ein Opfer zu bringen, wenn ich die gefallene und doch geliebte Schwester vergäße. Zwey Jahre irrte ich herum, und noch ist sie wider Willen der Liebling meiner Seele."

„Ich bin belehrt, ich bin bekehrt! Wie darf ich zürnen, den sie bat, sie zu retten? Hilft nicht die Tugend des Menschen sich am Schutze der Liebe, wie die Rebe am Ulmbaum, empor? That sie nicht, was menschliche Tugend

vermag? Schon trug sie das Gift im Herzen — ich sollte ihr Arzt seyn, nur ihre Reue sollt' ich unterstützen — und ich — heiliger Gott — ich stieß sie zurück in die Arme des Verführers! Emilie, Emilie, du warst glücklicher, du wurdest mehr geliebt, als Arabella!"

„Wie es mir durch Mark und Bein ging, als der Elende sagte — Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig! O Mächte des Himmels, wenn das wäre, wenn sie das Laster liebgewonnen, wenn sie vergebens nach dem Falle aufzustehn gerungen hätte! Und ich — ich trüge die Schuld — ich hätte die verderbt, die ich liebte!"

„Fort," rief er, „fort! ich habe keine Ruhe mehr auf diesem Boden. Zu ihr will ich — ich will sie lieben, selbst wenn sie lasterhaft ist — an meiner Brust soll sich ihr Herz erwärmen, ob meine Liebe vielleicht sie bessert" —

Thun Sie das, rief ich von Schmerz übermannt — die Liebe bessert! Und lassen Sie mir den Glauben, daß Sie auch mich lieben, daß auch mich Ihre Liebe bessern möge!

„Was hör' ich?" — sagte er bestürzt.

Das lang verhaltene schmerzliche Geständniß eines Unglücklichen! O Siddleton, ich fürchtete Ihre Strenge, ich fürchte sie nicht mehr. Sie werden mich, wie Arabellen, menschlich richten!

Ich legte ihm das offenherzige Bekenntniß meiner Verirrungen ab. Er hörte mich aufmerksam, bis zu Ende.

„Also auch Sie ein Opfer?" sagt' er dann wehmüthig. „Es ergreift mich mit Grabesschauer der Gedanke, ob die Menge der Gefallenen, die sinnlich vernunftlose Menge, nur eine Heerde blutender Opfer ist — ob diese Tugend, mein Stolz, und meine Freude, nicht so zufällig ist, wie irgend ein Glück? Diese Antonie, die ihre buhlerischen Schlingen so kunstreich legte, von wem wurde wohl sie verführt? Aber wenn's auch nur Glück, nur Zufall wäre, was mir die Reinheit meines Herzens erhielt, bewahren will ich sie, und wenn ich muß mit meinem Blute bewahren! Nur mild will ich seyn — o Gott, nur menschlich" —

„Sehn Sie," rief er begeistert, und riß mich hin ans Fenster. Eine heitre Sternennacht schimmerte uns entgegen. „Sehn Sie, da

kreisen Millionen Sonnen. Warum wandeln sie in unvergänglicher Klarheit? Warum findet sie unser Auge morgen, wie heut'? Weil sie dem heiligen Gesetze ihrer Natur blind und gemüthlos, aber unverbrüchlich gehorchen!"

„Und wir, sind wir denn weniger, als eine Sonne? Sind wir's denn nicht, denen sie leuchten? Treibt sie nicht fremde Gewalt ihren Weg, uns eigne Kraft der Seele? Und wir, wir sollten nicht dem heiligen Gesetz unsrer Natur sehend und mit Bewußtseyn gleich unverbrüchlich gehorchen?"

„Wir sind Freunde," rief er mit Thränen, und umarmte mich mit heftiger Inbrunst — „ich werde Sie lieben, um Ihrer selbst, um dieser Stunde willen. O denken Sie daran, an Arabella, an Emilia Galotti, an den festen heiligen Gang des Sternenheers, und seyn Sie tugendhaft."

Ich konnte ihn nur weinend an meine Brust drücken. In einer Stunde war der Wagen bereit, und er nahm Abschied von mir.

„Mein Zutrauen kann ich Ihnen nicht besser beweisen," sagte er, „als indem ich Ihnen

meine Achtung versichre. Rechtfertigen Sie es durch männliche Stärke. Denken Sie daran: Laß dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig."

Fort rollte der Wagen mit ihm — und ich ging traurig in meine Wohnung.

28.

Er war unbesonnen, er war hart gewesen! Er hatte vielleicht eine gefallene Unschuld in den Abgrund gestoßen, als sie ihm die Hand reichte, daß er sie retten möchte! Aber es war nur Irrthum, was ihn dazu vermochte, sein Herz war rein, wie das Herz eines Engels.

Das meinige nicht! O könnt' ich Thränen schildern, wie ich sie weinte! Was das Laster immer sagen mag, um sich zu verschönern, um sich zu vertheidigen, in dieser Minute erstarb seine Kraft, und die himmlische Freyheit des Gemüths hielt mir unerbittlich richtend das Bild vor, von dem was ich war, und was ich seyn sollte. Die Tugend war mir kein Traum, kein Gespenst gutmüthiger Seelen — sie erfüllte mich mit ihrer heiligen, ernsten Gegenwart!

Einsam, getrennt von dem ehrwürdigen Siddleton, zerrissen durch Reue und Vorwürfe, kaum getröstet durch das Bewußtseyn wiederkehrender Reinheit, durch die Hoffnung eines männlichern, würdigern Lebens, ergoß sich mein Herz.

Schweigt ihr nun für immer, holde Töne,
Die in meiner Seele leis' erklangen,
Mir prophetisch eine Zukunft sangen,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne?
Himmelsharfen glaubt' ich euch entsprossen,
Mich den Knaben heimlich zu beglücken,
Zu verkünden strahlendes Entzücken,
Auf das ferne Leben ausgegossen.
Denn in euren himmlischsüßen Klängen
Blühten auf mir göttliche Gestalten,
Die mir fröhlichernst vorüberwallten,
Wie im Sturm sich blüh'nde Wipfel drängen.
Riesenglieder trugen zu den Sternen
Ihrer Häupter gottgeweihte Kronen,
Welten waren ihrer Füße Thronen
Und ihr Glanz erhellte dunkle Fernen.
Aber fromme Kindesunschuld schaute

Aus den Augen, die von Liebe glänzten;
Ihre Schläfe Blumen mild umkränzten,
Daß sich ihnen gern das Herz vertraute.
Ja, so willig führen ließ ins Leben
Sich das kindliche von Gottgesandten;
Heil'ge Flammen rasch in ihm entbrannten,
Sich mit ihnen göttlich zu erheben.
Aber Jahre schwanden; süße Töne,
Ihr auch seyd mit ihnen hingeschwunden;
Keine Zukunft hat das Herz gefunden,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne.
Von den heitern Lebensmelodieen
Tönt die Seele nie harmonisch wieder;
Täuschung, Schmerzen singen ihre Lieder,
Die unwillig von den Lippen fliehen.
Engel steigen ihr nicht mehr vom Himmel,
Tragen nicht sie liebend zu den Sternen;
Weinend kehrt das Aug' in dunkle Fernen
Sich hinweg vom irdischen Getümmel.
Doch in treuer Brust, da leben immer
Noch die Göttlichen, ihr einst erschienen;
Da noch mag die Seele sich erkühnen
Zärtlich aufzuschaun zu ihrem Schimmer!
Hofft, sie werden schöner wiederkehren,

Freundlicher sich ihr entgegen neigen,
Wenn im Geisterflug empor zu steigen
Ihr nicht mehr des Leibes Bande wehren.
Nicht für immer schweigt ihr, holde Töne,
Die in meiner Seele einst erklangen,
Mir prophetisch eine Zukunft sangen,
Groß und herrlich in des Lebens Schöne.
Sanft auf Paradiesesluft getragen
Wallt ihr dem Erwachenden entgegen,
Seine Seele freudig zu bewegen,
Wenn ihm neuen Lebens Sonnen tagen.
Selber trägt er wachsend zu den Sternen
Dann des Hauptes gottgeweihte Krone,
Welten werden seiner Füße Throne,
Und sein Glanz zertheilet dunkle Fernen.
Und sie nahn, es rauschen ihre Schwingen!
Wie sie freundlich ihm vorüber wallten,
Frühgeliebte, göttliche Gestalten
Nahn, ihn ewig liebend zu umschlingen.

So sang ich in einsamer Nacht, und schaute, bewegt von Schwermuth und Hoffnung, in ihre dunkeln Fernen. Da schoß der Sirius sein strahlendes Licht, da glänzten die Leier und

unzählige Gestirne himmlisch nieder, daß ihre Lichtströme sich brüderlich umarmten. So, dacht' ich, so sprechen Eure Thaten, Cato, Sokrates, so sprechen deine Bitten, Emilia, so spricht dein Andenken, Siddleton, mir zu! Bin ich denn weiter von euch, als von diesen Sternen? Wer wäre einsam auf der Welt, der aus der Vergangenheit oder Gegenwart nur Einen Tugendhaften kennt?

29.

Buhlerische Schlingen — hatte Siddleton gesagt. War sein Urtheil zu hart? Ich prüfte Antoniens Benehmen gegen mich — und fand mich wunderbar unschlüssig über ihre wahre Gestalt. Was mich sonst an ihr so kindlich rein entzückt hatte, schienen mir jetzt nur Künste eines sinnlichen Weibes. Sie hatte, als sie sich freywillig meiner Liebe hingab, und mich in Entzücken berauschte, den Fürsprecher verloren, der ihr, selbst bey veränderten Gesinnungen, meine Achtung erhalten hätte. Ich ahndete im Ganzen einen weiten, wohlberechneten Plan, und erinnerte mich unzähliger Kleinigkeiten, von

denen ich nicht begreifen konnte, warum sie mir nicht früher aufgefallen waren.

Ach der Mensch — oder nur der Mann? — haßt so gern, was er ehmals liebte.

Die erste natürliche Folge war, daß mein Briefwechsel mit ihr ins Stocken gerieth. Was sollt' ich ihr schreiben? Ihr meine jetzigen Gesinnungen, mein wahres Urtheil über sie enthüllen? — Es stach zu grell gegen ehmals ab, und widersprach darum meinem nur zu weichen Herzen. Nach einiger Zeit folgte ein Brief von ihr, in welchem sie sich zärtlich über meine Nachlässigkeit beklagte. Er blieb unbeantwortet. Vierzehn Tage darauf wurde ich zurückberufen.

Wer das menschliche Herz kennt, wird mir zugeben, daß ich mich bey meiner Rückkehr in einer Enge befand, wo ich vieler Besonnenheit und Unparteylichkeit bedurfte, um weder meinen Entschluß aufzugeben, noch ungerecht zu seyn. Ich hatte beides nicht. Eine Stimme im Hintergrunde meiner Seele verrieth mir, daß ich Antonien noch mit alter Heftigkeit liebte. Der laute Ruf der wiederkehrenden Tugend foderte

das Gegentheil. Ungewiß über mich selbst, und den Grad meiner Kraft, ungewohnt des Kampfes mit unrechtmäßigen Gefühlen, sucht' ich mich durch ein hitziges, unbesonnenes Verfahren zu stärken — ohngefähr, wie ein Feldherr, im Angesicht der drohenden Niederlage, eine Fahne in die Reihen der Feinde wirft, um vielleicht durch eine letzte Anstrengung der Verzweiflung den Sieg zu erringen.

Nur zu sehr fühlt' ich beym Eintritt in Antoniens Haus, daß in mir selbst ein heimlicher Verräther lauschte. Ich dachte an Siddleton, an Arabella. Trotzig trat ich in das Zimmer. Mit einem lauten Freudengeschrey sprang sie vom Sopha auf, und flog an meine Brust. Ihre Liebkosungen waren so stürmisch, sie schien so durchaus nur ihre eigne Freude auslassen zu wollen, ohne Erwiederung zu erwarten, daß ich in den ersten Augenblicken nicht recht wußte, was ich thun sollte, und unwillkührlich ihre Zärtlichkeit annahm. Aber, da ich so hölzern in ihren Armen hing, und keinen Laut von mir gab, stutzte sie endlich, und blickte mich forschend an —

Herrmann, sagte sie, und ihre Arme sanken nieder — aber sie schien den rechten Ausdruck nicht finden zu können —

„Bist du wohl, Antonie?“ fragt' ich höflich kalt.

Nicht ganz, erwiederte sie, aber das sind ja Kleinigkeiten.

„Das ist ja schön, wenn es nicht viel zu bedeuten hat.“

Es ging ihr sehr zu Herzen, was ich sagte. Sie rang mit sich selbst, und schwieg.

Willst du zu Abend essen? fragte sie mich nach einer langen Pause, in welcher sie unzähligemal Miene machte zu sprechen, und unterdrückte, was sie sagen wollte.

„Ich bin mehr müde, als hungrig, und werde mit deiner Erlaubniß auf mein Zimmer gehn.“

Nach deiner Bequemlichkeit.

Ich konnte also gehn — aber wie sollte ich gehn? Mit einer bloßen Verbeugung? — O Gott, es empörte sich alles in mir gegen diese Härte, denn die verdiente sie nach meinem eignen Gefühle nicht. Aber durft' ich sie küssen? Wer

stand mir dafür, daß sie mich nicht weinend, in Schmerz vergehend umschlang, und meine ganze Kraft durch ihre Zärtlichkeit brach? Noch hatte sie zu viel Gewalt über mich — ich mußte fliehn.

„Gute Nacht!“ sagte ich, nahm ein Licht, und ging.

Die Bahn war gebrochen — ich freute mich ausschweifend, und zitterte dennoch am ganzen Körper. Unaufhörlich brachte mir meine feindselige Phantasie das Bild Antoniens vor Augen, wie sie jetzt über mich in Thränen zerfloß. Ich suchte diese Vorstellung mit Gewalt zu entfernen, und schlief endlich ermüdet ein.

Es träumte mir, ich irrte auf einer weiten dürren Steppe ängstlich umher, und suchte einen Führer. Vor mir in der Entfernung wandelte eine weiße Gestalt. Ich strengte meine höchste Kraft an, um sie zu erlangen; aber sie floh rastlos vor mir her. Plötzlich umgaben mich Tiger, Wölfe, Leoparden, und stürzten mit geöffnetem Rachen auf mich zu. Ich schrie laut — da wandte sich die weiße Gestalt, wurde größer, glänzender, und zuletzt zu einer Sonne, aus welcher ein schönes Angesicht liebreich blickte.

So reitzend war sie, daß ich meine Furcht vergaß, und die Augen nicht von ihr wenden konnte. Da faßte mich eine zarte Hand; ich sah mich um, Antonie stand neben mir, und fragte mich: Willst du nicht mit mir gehn, Lieber? Und mir kehrte der Schreck zurück, aber die Bestien waren verschwunden, und niemand um mich, als Antonie.

Durch reitzende Fluren führte sie mich, bergan, bergunter; und wenn ich reden wollte, zog sich mein Herz im Krampfe zusammen, und meine Brust vermochte keinen Laut. Sie aber blickte mich immer an mit Liebesthränen, und sprach freundliche, süße Worte. Da gähnte vor uns ein dunkler, tartarischer Abgrund! Antonie faßte mich erschrocken in's Auge — bacchantische Raserey verstellte auf einmal ihre Züge — mit vorgehaltnen Armen, stieren Augen, und allen Geberden des Entsetzens, prallte sie von mir zurück — glitschte aus, und stürzte in den Abgrund. Ich schrie laut, ich wollte nach — eine geheime Kraft hielt mich zurück —

Ich erwachte triefend von Schweiß. Furcht, Mitleid, Liebe stürmten in mir. Ich stand auf,

schlug Licht, und zog mich an. Meine verwirrte Phantasie jagte mich unter lauter Schreckbildern umher. Was bedeutet dieser Traum? Sie ist wohl krank — sie ringt wohl mit dem Tode — sie ruft vergebens deinen Namen, daß deine Zärtlichkeit ihr Beystand leiste!

Ich nahm das Licht, und ging in Antoniens Zimmer. Meine Glieder sprangen vor Angst. Ich horchte an ihrem Cabinet — kein Laut war zu hören. Leise öffnete ich die Thür — alles still. Endlich wagt' ich hineinzugehn. Sie schlief, aber unruhig. Ihre Lippen bebten unaufhörlich, als ob sie reden wollte. Bisweilen hob sie die Hände halb empor; sie sanken schlaff wieder nieder.

„Herrmann!" flüsterte sie endlich, und bewegte die Hände heftiger — abermals fruchtlose Bemühungen zu reden —

„Herrmann — warum verstößt du mich?" — Es folgten unverständliche Worte. „Dich hab' ich treu geliebt, d i c h — o weh! — weh! — daß ich d i c h liebte!" —

Meine Seele schmolz in Wehmuth. Das Licht in der einen Hand, kniet' ich an ihr Bett

hin,

hin, und küßte ihre herunter gesunkene Hand. „Hülfe, Hülfe!" rief sie laut, richtete sich im Bette empor, und starrte erschrocken auf mich hin. Ich sprang aus dem Cabinet; das Licht löschte aus; ich stürzte auf meine Stube, riß die Kleider schnell vom Leibe, und legte mich nieder.

Ich hörte klingeln — nicht lange, so war das ganze Haus in Aufruhr. Entschlossen, mich nicht zu verrathen, dreht' ich mich auf die Seite gegen die Wand, und schloß die Augen fest zu. Mein Bedienter und Antoniens Jungfer kamen, und leuchteten mir in's Gesicht. „Er hat nichts gehört — flüsterte sie — wir wollen ihn nicht wecken." Behutsam machten sie die Thüre zu — der Lärm legte sich wieder. Aber ich konnte keinen Schlaf finden, bis der Tag anbrach.

Am Morgen erzählte mir mein Bedienter, daß diese Nacht große Unruhe gewesen wäre. Antonie hätte um Mitternacht geklingelt, und behauptet, es müßte ein Dieb im Hause seyn. Die Thüre zu ihrem Cabinet wäre allerdings offen gewesen, doch die Stubenthüre zu, und

im Hause selbst hätte sich durchaus nichts gefunden. Indessen wären sie die ganze Nacht aufgeblieben. Wahrscheinlich hätte Nanette vergessen, die Cabinetsthüre zuzumachen.

Dieser Irrthum beruhigte mich etwas. Aber, als ob eine feindliche Macht in mir es recht darauf anlegte, mich in beständiger Unruhe zu erhalten — aber, fiel mir ein, kann nicht Antonie dich dennoch erkannt, und absichtlich solchen Lärmen verursacht haben? Kann sie nicht wenigstens muthmaßen?

Nach langem Sinnen schien mir endlich der beste Weg, ihre Vermuthungen durch ausgesuchte Kälte zu widerlegen. Ich ging zu ihr, um, wie gewöhnlich, mit ihr zu frühstücken. Sie war eben damit beschäftigt, aber es stand nur Eine Tasse da. Sie erwiederte meinen Morgengruß, mit solcher Gleichgültigkeit, als ich ihn gab.

Ich war noch viel zu sehr in ihren Fesseln, daß mein Vorsatz, mich von ihr zu trennen, die gehörige Reife hätte haben können. Empfindlichkeit war's, und weiter nichts — daß sie mich getäuscht, daß ich mit einer an

Anbetung gränzenden Liebe nur ihren Wünschen hatte dienen müssen. Darum konnte mir nichts ärgerlicher seyn, als daß sie mir eben so viel Kälte entgegensetzte, als ich nur immer zu erzwingen fähig war. Sie sollte sich beschweren — ich wollte nicht umsonst erbittert gegen sie gewesen seyn — sie sollte mir Gelegenheit geben, mit der ganzen Masse meiner Vorwürfe loszubrechen, um — was konnte nach dieser Nacht folgen, als Versöhnung? Aber weil sie das nicht that, so stieg meine Erbitterung auf den höchsten Grad, ich haßte sie wirklich, wenigstens hatte das Gefühl in mir einige Aehnlichkeit mit Haß.

Unsre Unterhaltung konnte dabey nicht gedeihen. „Du bist diese Nacht beunruhigt worden?" fragte ich nachlässig.

— Durch Träume — antwortete sie, ohne mich anzusehn.

Ich wollte gehn. „Du hast gestern Abends dein Schnupftuch vergessen," sagte sie zu mir, als ich mich nach der Thür wandte.

Betroffen kehrte ich mich um — wie ein Blitzstrahl fuhr es durch meine Seele, daß

ich's in der Nacht verloren hätte. Es lag neben ihr auf dem Sopha. Sie reichte es mir mit einem scharfen, durchbohrenden Blick. Ich zitterte wie ein Verbrecher, stammelte einige Worte, die ich nicht mehr weiß, und eilte fort, glühend vor Schaam.

Auf meinem Zimmer fand ich meinen Thee. Es bedurfte dieser Demüthigung nicht mehr. Mein Zorn kannte keine Gränzen, weil er ohnmächtig war. „Sie triumphirt, dachte ich, sie weiß, daß du bey ihr gewesen bist. Sie freut sich des Augenblicks, wo du zu ihren Füßen um Vergebung betteln wirst. Sie soll ihn nicht erleben — der Hohn soll auf sie selbst zurück fallen!"

30.

Meine Empfindungen waren zu heftig — ich hatte keine Ruhe zu Hause, und ging aus. Zu wem, wußte ich nicht. Ich kam bey Riancours Wohnung vorbey, und sah, daß die Läden zu waren. Seine Abwesenheit freute mich nicht wenig, denn ich fürchtete jetzt nichts so sehr, als seinen Spott, dem ich nicht ent-

gehen konnte. Ungewiß, was ich thun sollte, wählte ich den ersten Bekannten, der mir in den Wurf kam; es war der Oberkammerherr Graf Bitterling.

Dieser Mann war der Liebling des jetzigen Fürsten, ein so eitles, glattes, geschmeidiges, bittersüßes Wesen, als jemals ein Hof gesehn hat. Ein feiner Kenner der Künste und der Damen, auch ein Dichter, wenn's Noth that. Daneben sehr huldreich, und populär, und Meister in der Kunst, eine abschlägliche Antwort angenehmer zu machen, als andre die Gewährung. Er hatte keine andre Miene, als Wohlwollen, und keine andern Worte, als verbindliche. Weiland Gouverneur des Fürsten, dann sein Begleiter auf Reisen, endlich seit kurzem Oberkammerherr, und erklärter Günstling, wußte er um alle Geheimnisse seines durchlauchtigen Freundes, hatte in allen Dingen das erste Wort, und empfing darum die Huldigung des ganzen Hofes, die er mit der größten Submission annahm.

Er eilte mit offnen Armen auf mich zu, und konnte seine Freude über meine Rückkehr,

und die Güte ihn zu besuchen, durchaus nicht mäßigen. Er setzte mir die Verdienste, welche ich mir als Chargé d'affaires des Prinzen Andreas erworben hätte, so klar aus einander, daß ich über meine eigne Wichtigkeit in Erstaunen gerieth; versicherte mich, daß der neue Fürst auf mich ein besondres gnädiges Augenmerk hätte, u. s. w. Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, fragte ich ihn nach Neuigkeiten, die sich in meiner Abwesenheit ereignet hätten. Er wußte nichts — gar nichts —

„Eine neue Schönheit — sagte er endlich — aber das kann einen Philosophen nicht interessiren" —

Als Schönheit gewiß —

„Eine ausgesuchte Schönheit — im hohen Styl — eine majestätische Figur — ein königlicher Blick — enfin, das Ganze eine Göttin" —

Und der sterbliche Name? —

„Clementine von Lessendyl" —

Verheirathet?

„Fille" —

Da werden unsre jungen Herrn in großem Aufruhr sich befinden —

„O mein Gott, das graue Alter schmilzt vor ihr in Liebe. Aber sie ist ein Felsen, ein Eis, diese Clementine. Sie ist, wenn ich so sagen darf, der weibliche Löbeneck!“

Verbunden, Ew. Excellenz. Sie ist mit ihren Eltern hier?

„In Gesellschaft einer Tante, Frau von Dähnwald.“

Dem Namen nach müssen sie fremd seyn.

„Aus dem Elsaß — aber reich, lieber Kammerherr, reich wie Krösus. Sie machen ein fürstliches Haus. Man speist ausgesucht bey ihnen.“ —

Sie machen mich begierig —

„Kann ich Ihnen dienen? Wie glücklich machen Sie Ihren Freund! Heute, cher chambellan, heute Nachmittag — ich führe Sie ein, ich werde stolz seyn, einen Mann, wie Sie, einzuführen.“

Ich verließ ihn mit dem Versprechen, mich nach Tische bey ihm einzustellen. Mit Antonien blieb es wie vorher. Wir aßen zusam-

men, und sprachen wenig, von gleichgültigen Dingen. Es schien, wir erlangten beide durch die Uebung mehr Kraft, uns zu kränken.

Bitterlings Schilderung hatte mich neugierig auf diese Clementine gemacht. Daß er sie wegen ihrer Tugend rühmte, setzte viel, oder eine Tücke voraus. Ich war pünktlich bey ihm, und wir fuhren hin.

Im Zimmer liefen meine Blicke rasch umher, die Sonne des Zirkels zu suchen, der versammelt war. Sie konnte mir nicht entgehn. Weit überstrahlte sie alles, was um sie war, und ohne sie zum Theil sehr reitzend gewesen wäre. Der Oberkammerherr stellte mich ihr nach seiner Weise vor — sie nahm mein Compliment mit Höflichkeit, aber stolz und kalt an. Ich beobachtete sie genau. Die Verachtung war unverkennbar, mit welcher sie auf das schmeichlerische Gesumse der sie belagernden Elegants blickte. Sie schien es zu wissen, daß ihre Schönheit des Sieges gewiß wäre, denn sie verschmähte auch die unbedeutendste Kunst der Coquetterie. Frau von Dähnwald war im Gegentheile äußerst graziös

und verbindlich; aber ihre Jahre entzogen sie der Aufmerksamkeit.

Es war mir unmöglich, so seltnen Reitzen meine Bewunderung zu versagen; aber ihre Kälte ließ das Herz keinen Antheil nehmen. Ich betrachtete sie, wie eine schöne Antike. Der Zufall fügte es, daß ich ihr näher kam — und ich gerieth auf den Einfall, zu prüfen, ob die reitzende Statüe Seele hätte.

Und sie hatte Seele. Wir sprachen von den prachtvollen Umgebungen des Rheins, von den gesegneten Fluren in Elsaß. Eine Thräne stahl sich aus dem offnen, geistvollen Auge. „Ach mein Vaterland, sagte sie, mein schönes Vaterland!"

Ihr ganzes Wesen verklärte sich bey diesen Worten zu einer Göttin. Im schwarzen Gewande, ohne Schmuck, als die dunkeln reichen Locken, den feinen Mund, das strahlende Auge, die schlanke, hohe Gestalt, die zarte Fülle, die blendende Farbe, womit sie die Natur geschmückt hatte — blühte sie durch die Macht des Gefühls plötzlich in unwiderstehlichen

Reitzen vor mir auf, und ich verstummte vor Erstaunen.

„Verzeihen Sie," fuhr sie fort, indem sie sich schnell faßte, „es hat den Schein, als wollte ich das Ihrige verachten. Aber, wenn auch das meinige weniger schön wäre, ich würde es darum nicht weniger lieben."

Diese Liebe macht Ihrem Herzen Ehre. Es mußte Sie bey diesem Gefühle viel kosten, es zu verlassen.

Sie sah mich durchdringend an. Nach einer Pause sprach sie kalt: „Der Mensch muß wollen, was sein Schicksal will."

Wir wurden unterbrochen. Ich fand keine Gelegenheit, wieder mit ihr anzuknüpfen. Beym Abschiede sagte sie mir, wie mich dünkte, mit etwas mehr Theilnahme, als den übrigen, daß es ihr Vergnügen schaffen würde, mich wieder zu sehn.

„Was sind Sie für ein Mann!" sagte Graf Bitterling, als wir auf der Straße waren. „Amor und alle Götter, Sie sind ein Cäsar, der nur sehen darf, um zu siegen.

Sie sind der erste, gegen welchen diese Diane gütig ist."

Ew. Excellenz scherzen. Ich habe kaum fünf Minuten mit ihr gesprochen.

„Eben das wundert mich, das ist meiner capacité unbegreiflich. Sie sind in allem außerordentlich. Eine so stolze Schönheit in fünf Minuten zu besiegen!"

Ich erkenne mit Vergnügen Ihre gute Laune in dieser Persifflage.

„Betrüben Sie mich nicht, indem Sie meine aufrichtige Meinung verkennen. Sie haben hier eine Auszeichnung erhalten, die noch keinem widerfahren ist. Unsre Elegants werden verzweifeln; sie werden an der Schwindsucht der Liebe sterben. Schade darauf. Sie sind dieses Lorbeers werth."

Er nöthigte mich in sein Haus, und konnte nicht satt werden, wechselsweise mich, und Clementinen zu loben. Seine Exklamationen überredeten mich keinesweges, sie machten mich eher argwöhnisch; aber ich konnte doch schlechterdings nicht absehn, was er darunter suchte.

Ihre eigenen Worte gegen mich veranlaßten mich, ihn zu fragen, durch welche Verhältnisse sie hieher gekommen wäre. Er erzählte mir, daß der Graf von A — sie in Paris gesehn, und sich in sie auf's heftigste verliebt hätte. — Ihre Eltern wären beide todt, und Frau von Dähnwald, als ihre einzige Stütze, eine sehr würdige, tugendhafte Dame, hätte sie vor den liebevollen Verfolgungen des Grafen nicht anders retten zu können geglaubt, als indem sie ihre sehr ansehnlichen Güter in Elsaß und Champagne verkaufte, und sich mit ihrer Pflegetochter freywillig aus Frankreich verbannte. Ihren gegenwärtigen Aufenthalt hätten sie hier gewählt, weil Frau von Dähnwald in frühern Jahren einmal hier durchgereist, und am Hofe damals sehr wohl aufgenommen worden wäre.

„Gestehen Sie," sagte er zum Schluß, „das Fräulein verdiente die Liebe eines Prinzen. Wer sie erhält, ist ein König, er mag sonst seyn, was er will."

31.

Alles das machte einen ganz besondern Eindruck auf mich. Es fiel mir nicht ein, zu lieben, und Clementine war im eigentlichen Sinne gar nicht liebenswürdig. Aber sie foderte Achtung auf den ersten Blick, und dies ihr eigne Ansehn mit des Oberkammerherrn Erzählung verbunden, mußte mich überzeugen, sie sey der Phönix unter den Weibern, der Anti-Riancour.

In dieser Verbindung faßte ich des Grafen Aeußerungen, die ich selbst nur für Scherz nach seiner Art erkannt hatte, auf einer sehr ernsthaften Seite. Sie schien mir wirklich das Weib, das meinem Ideale entsprechen, und Empfindungen, die bey Antonien nur gedient hatten, mich über mich selbst zu täuschen, zu ihrem wahren Adel wieder erheben könnte. Diese Hohheit der Seele konnte nach meinem Glauben, vorzüglich in einem Weibe, nicht ohne Tugend bestehn. Eine Verbindung mit ihr mußte darum vor allen andern geschickt seyn, mir den Frieden der Seele wieder zu geben, den ich zugleich mit der Freyheit des

Gemüths verloren hatte. Ich nahm mir vor sie zu prüfen, und besuchte sie öfter.

Sie hatte so viel kräftige Originalität, daß man sie schon um deßwillen schätzen mußte, wenn auch manche nicht weibliche Härte widrig an ihr auffiel. Sie arbeitete stets, auch in der größten Gesellschaft, und spielte nie. Ihre Antworten waren gewöhnlich kurz, aber bedeutungsvoll; auf eine gewöhnliche Schmeicheley pflegte sie zu schweigen, oder eine Bitterkeit zu sagen. Sie nahm nie die Dienste eines Mannes an; einen Unbekannten wies sie mit Höflichkeit, aber entscheidend, einen Bekannten mit hartem Ernste ab. Sie trug nie Juwelen, nicht einmal Blumen; und ging nie anders als schwarz gekleidet. Dieser Putz stand so gut zu ihrem braunen Haar, und ihrer blendendweißen Haut, daß man fast nicht anders konnte, als glauben, sie wisse das selbst, und wolle dennoch gefallen. Sie lähmte die Suada der muthwilligsten kühnsten Roués mit Einem Blick. Corneille, Young, Klopstock waren ihre Lieblingsschriftsteller. Nie, auch nicht bey den rührendsten Stellen, zeigte sie

sich gerührt; aber sie konnte mit Begeisterung über die Schönheit, den Heldenflug des Dichters sprechen. Ihre Tante gehorchte ihr unumschränkt, und ihre Diener bedurften nur eines Winkes, um zur Erfüllung ihres Willens zu eilen.

Es wurde mir bald klar, daß Bitterling diesmal Recht gehabt hatte. Sie war in der That nach ihrer Weise sehr gütig gegen mich, und hieß mich gewöhnlich mit einer Freundlichkeit willkommen, deren sich nur wenig, schon bejahrte, und allerdings ehrwürdige Männer rühmen durften. An Liebe war nicht zu denken, ich zweifelte sogar, ob sie der Liebe fähig wäre. Aber eben das stimmte so sehr mit meinem Plane überein, mir eine Gattin zu wählen, an die mich nicht Leidenschaft, sondern gegenseitige Achtung, und Uebereinstimmung der Gesinnungen fesselten, daß ich mich täglich mehr gewöhnte, sie als die künftige Gefährtin meines Lebens anzusehn.

Einen kräftigern Beystand hätte ich nicht gegen mein eigen Herz erhalten können, das noch immer parteyisch für Antonien war.

Durch Erinnerungen, die es sich sehr zur Unzeit zurück rufte, drohte es oft die ganze Stärke meiner Vernunft über den Haufen zu werfen, und ich zweifle, ob ohne die Bekanntschaft mit Clementinen der mächtige Eindruck, den Siddleton auf mich gemacht hatte, hingereicht hätte, mich in dem gefaßten Entschlusse zu erhalten. Antonie selbst stand mir besser bey, als sie's dachte. In der Meinung, mich mit gleichen Waffen am leichtesten zu bekämpfen, vergalt sie mir meine verachtende Gleichgültigkeit in vollem Maße. Aber dadurch machte sie das Uebel unheilbar. Diese finstre, kalte, spottende Antonie war nicht die, welche ich mit solcher Inbrunst geliebt hatte. Meine Rolle wurde mir natürlich; mit Widerwillen kam ich zu ihr, und mit Unmuth verließ ich sie wieder.

Endlich da Tage, da Wochen hingegangen waren, und ich derselbe blieb, eher an unbilliger Härte zunahm, sank ihr Muth. Der künstliche Frost thaute von ihren Zügen, und tiefer Kummer trat an seine Stelle. Ihre Augen standen voll Thränen, so oft sie mit mir sprach; oft hatte sie nicht die Kraft, ihre

Rede zu endigen, und wandte sich schnell von mir weg. Wider Willen fühlte ich mich dann wehmüthig erschüttert; aber diese Regungen des Mitleids verschwanden mit ihr selbst.

Mit einer Schüchternheit, die ich nie an ihr gekannt hatte, suchte sie die holden Kunstgriffe vor, die nur dem schönen Geschlechte eigen sind. Ihr Ton war wieder Melodie, ihre Worte reich an inniger verschwiegener Liebe. Ihrer Aufmerksamkeit entging nicht die kleinste Eigenheit meines Geschmacks; sie schien nur zu leben, um mein Leben angenehm zu machen. Die Blumen, die ich liebte, blühten auf meinem Zimmer; das Service, das mir gefiel, schmückte die Tafel; die Speisen, die ich gern aß, wurden aufgetragen; die Gesellschaft, die ich vorzog, bat sie zu sich; sogar Clementinen suchte sie zu gewinnen, und in ihren Kreis zu ziehn.

Unter andern aß ich besonders gern Apfelsinen. An einem Nachmittage, als ich zu ihr kam, sehr zerstreut durch den Gedanken, in einer Viertelstunde Clementinen zu besuchen, hatte sie deren vor sich stehn, und bot sie mir

an. Ich dankte, ohne eigentlich hinzusehn, was sie mir böte, und verlor mich weiter in meinen Gedanken.

Sie fing an zu sprechen — ich fuhr aus meinen Träumen auf, und sah bey meiner Antwort zu ihr hin. Mein Lieblingsobst fiel mir in die Augen; mechanisch zog ich den Teller zu mir, aß einige Früchte mit Wohlbehagen, und plauderte dabey gleichgültig von gleichgültigen Dingen.

Plötzlich stand sie auf, und trat ans Fenster. Ich sah, daß sie weinte, und mir war das unangenehm. Sie weinte immer heftiger, immer heftiger — unwillkührlich empfand ich Mitleid mit ihr. Ich ging hin, und nahm sie bey der Hand —

„Du bist so betrübt, Antonie?“ — sagt' ich.

Ach, es ist nichts, gar nichts. Bekümmre dich nicht, — es thut mir leid, daß ich dir so schlechte Unterhaltung schaffe.

„Aber, mein Gott, du weinst so heftig“ —

Ich versichre dich, es ist nichts — Was haben denn Thränen zu bedeuten, Weiber-

thränen, Herrmann? — es werden so viele geweint —

„Wenn ich nur ruhig seyn darf, daß" —

Du darfst ruhig seyn — Laß dich ja in deiner Ruhe nicht stören — man hat ja alles verloren mit seiner Ruhe.

„Ich kann dich nicht fassen" —

Nicht? Ich fühl' es wohl —

„Ich meine es gut mit dir" —

Unstreitig — du bittest mich ja, ich soll ruhig seyn — Thatst du es nicht, Herrmann? —

„Ich — glaube nicht" — sagt' ich etwas verlegen.

Ach, ich besinne mich; du sagtest — wenn ich nur ruhig seyn darf — o wenn du es kannst, warum solltest du es nicht dürfen? —

„Ich bin's" — sagte ich empfindlich.

Herrmann — rief sie im heftigsten Schmerze — du könntest mich ruhig so quälen — mich? Sogar nichts könnt' es dich kosten? O vergieb mir, daß ich nur einmal frage. Oder dünkt dich das zu viel? —

„Ich wünschte,“ erwiederte ich finster, „daß manches unter uns nie zur Sprache käme!“ —

Das schien mir so. Ich ehrte deine Wünsche. Es war mein Vorsatz, daß manches — wie du sagtest — unter uns nie zur Sprache käme. Ich muß ihn ändern. Ehre, Herrmann, auch meinen letzten Wunsch an dich. Daß du mich nicht mehr liebst, sehe ich deutlich — aber auf diese überlegte Kränkung, ja, das gesteh' ich, auf die hatt' ich nie gerechnet.

„Kann ich für deine Rechnungsfehler, Antonie?“

Sie zitterte. Ich kannte dich nicht von dieser Seite, Herrmann. Ach die Undankbarkeit muß sich einst schwer an deinem Herzen rächen! —

„Und du,“ sagte ich unwillig, „kannst von Undankbarkeit sprechen? Hast du nicht den Lohn deiner Bemühungen an mir so reichlich erhalten?“ —

Fahre nur fort, sagte sie mit Bitterkeit.

„Ja, ich will's — du entbindest mich der Schonung, weil du willst, ich soll sprechen.

Wer lockte meine Jugend mit allen Künsten bis zu jenem Augenblick — seit dem ich meine Unschuld beweine? Wer zerstörte den zarten Keim tugendhafter Gesinnungen in meiner Seele? Wer machte mich elend, zum elenden Sklaven der niedrigen Sinnlichkeit? Ich danke dir, Himmel, der mir die Hand am Abgrunde reichte — der mich" — Indem meine Heftigkeit mich weiter reißen wollte, sank Antonie plötzlich ohnmächtig auf den Boden. Ich hatte sie nicht aufhalten können. So erschüttert ich dadurch war, so behielt dennoch meine Empfindlichkeit den Sieg. Ich hob sie auf, trug sie auf das Sopha, rufte ihr Mädchen, und ging auf mein Zimmer.

Der Arzt wurde geholt — mein Bedienter sagte mir auf mein Befragen, daß Antonie wieder zu sich gekommen, aber sehr schwach wäre.

Eine Ohnmacht — sprach ich zu mir selbst — nun ja, eine Ohnmacht — ist sie denn die erste in der Welt? Ein so reitzbares Frauenzimmer kann ja wohl in Ohnmacht fallen!

So bitter ging ich zu Clementinen. Sie war allein mit ihrer Tante, am Stickrahm beschäftigt. Ich freute mich darüber, und in der Wallung, welche noch mein Blut bewegte, äußerte ich ihr mit ungewöhnlicher Heftigkeit, wie sehr ich ihr das Verdienst anrechnete, an der Anbetung eitler Schwächlinge kein Vergnügen zu finden.

„Ein Hof von Anbetern," erwiederte sie, „gilt einem Weibe, wie dem Monde der seinige. Ich hasse diese Scheinmänner im Namen jedes Weibes, dessen Ehre sie befleckten."

Ihre edle Denkungsart läßt das nicht anders erwarten. Ich will auch keinen entschuldigen. Aber es giebt wenig Clementinen — und viele, die keine andre Behandlung von unserm Geschlecht verdienen, weil sie sich täglich daran versündigen.

„Vielleicht — Zweyerley weiß ich, daß die Männer es reichlich vergelten, und daß sie nie ohne Schuld sind."

Nie? —

„Nie!" wiederholte sie mit vielem Feuer — „Mit einer fluchwürdigen Aemsigkeit arbeiten

sie an dem Untergange weiblicher Ehre, um des Vergnügens willen, unsre Schande ausrufen zu können. Kinder sind sie, aber boshafte Kinder, die nichts Erhabnes ungestürzt, nichts Schönes unbesudelt lassen können. Mit Füßen wollen sie die Welt treten, unbekümmert, ob sie ein Kleinod zerstören, oder durch etwas Verächtliches sich selbst erniedrigen. Verdient ein solches Geschlecht Edelmuth, Liebe, Verzeihung?"

Es trifft mich sehr hart, was Sie sagen.

„Der Mensch ist gut, sagt Rousseau, aber die Menschen taugen nichts. Ich halte Sie für einen Mann; ich rechne Sie nicht zu den Männern, dieser armseligen Collektion, die nur in Masse für etwas gerechnet werden kann. Ich halte Sie wenigstens für edelmüthig genug, um auch schwache Zärtlichkeit nicht mit Hohn zu vergelten."

Nein, gewiß nicht, — stotterte ich erröthend.

„Aber kein Mann begreift das Herz eines Weibes. Schwach nennen sie uns — als wenn Schwachheit schlechter wäre, als Heimtücke!

Mag sie verächtlich seyn — ich verachte sie selbst — aber der Undank, die Bosheit ist hassenswerth.“

Ich schwieg in der größten Verwirrung.

„Wenn bettelte ein Weib zu den Füßen eines Mannes?“ fuhr sie mit Heftigkeit fort. „Männer thun es täglich — sie nennen sich Sklaven — sie machen uns zu Engeln — um die Teufel mit Sicherheit nicht zu spielen, sondern zu seyn. Nur die niedrigste Creatur, die kaum den Namen eines Menschen verdient, trägt sich selber an — das Weib, auch nicht im edelsten Sinne, giebt immer nur auf Bitte. Wer darf jemand wegen einer Gabe höhnen, um die er vorher bat, ohne sein schlechtes Herz vor aller Welt bloß zu stellen?“ —

Halten Sie mich dessen nicht für fähig, sagt' ich in der Angst meines Herzens.

„Männer, wie Sie, achte ich hoch — aber wenn ich je Coquette werden könnte, so wär' es, um mein Geschlecht durch die Verzweiflung des Ihrigen zu rächen.“ —

So viele Vollkommenheiten wollten Sie der Rache dienstbar machen?

Sie besann sich. Mit heiterm Lächeln sagte sie nach einer Pause. „Lassen wir dies Gespräch. Ich halte uns beide für zu gut, um über solche Niedrigkeiten in Eifer zu gerathen."

Sie erlöste mich durch diese Wendung von der peinlichsten Verlegenheit. Hatte ich nicht Antonien zu viel gethan? Ich zerschmetterte sie durch das Gewicht ihrer Schuld, hatte ich das Recht, sie auf sie allein zu wälzen? Ach daß der Mensch so gern die Quelle seines Unrechts außer seinem Herzen sucht! Tief fühlte ich die Ungerechtigkeit, deren ich gegen sie schuldig war, ihre trostlose, beweinenswürdige Lage, und eilte, sobald ich mit Anstand konnte, nach Hause.

Ich war kaum auf meinem Zimmer, so kam Antoniens Mädchen, und bat mich in ihrem Namen, auf einige Augenblicke zu ihr zu kommen.

Erstorben war der Reitz ihrer Schönheit im glühenden Hauche der Schwermuth. Bleich lag sie da, und das glanzlose Auge flehte um Mitleid. Wie so schnell konntet ihr, Charitinnen, die sterbliche Schwester verlassen, und Eures Schmuckes entkleiden!

„Herrmann," sagte sie mit leiser, bebender Stimme, „vergieb mir! Vergieb mir, daß ich dich liebte" —

Sie kämpfte einige Zeit mit ihrer Wehmuth —

„Daß ich über deine Kälte zürnte — daß deine — deine Strenge mich zermalmte — daß ich dich noch einmal rufen ließ" —

Mit stillen Thränen reichte sie mir die Hand. Ich nahm sie, und hielt sie fest in der meinigen. Wie im Traume, zog mein Herz sich krampfhaft zusammen, wenn ich reden wollte, und meine Brust vermochte keinen Laut.

„Das thut mir wohl," sagte sie, und drückte mir sanft die Hand. „Gott lohne dir das!"

O diese Ergebung, dieses gewaltsame Ringen mit sich selbst, mein strafendes Bewußtseyn, wie erschütterte mich das alles!

„Verstoße mich nicht ganz — nur einen Schatten will ich fröhlicher Zeit — ach nur den Namen — den glücklichen Namen deiner Freundin!" —

Halt ein! rief ich, durch ihre Sanftmuth zerrissen, und beugte mich sprachlos weinend über ihre Hand.

„Bist du versöhnt? — und du wirst — mir nicht mehr fluchen?"

Im schnellen Entsetzen riß sie mir ihre Hand weg, und faltete sie betend in die andre. Eben so schnell lag sie vor mir, das weinende, zitternde, bleiche, mit der Ohnmacht ringende Weib — vor mir auf den Knieen —

„Bist du versöhnt, Herrmann?"

Ich hob sie auf, ich schloß sie in meine Arme, ich drückte meine weinenden Augen an ihre Wange — Antonie, meine Antonie, rief ich, dir könnt' ich zürnen? Ich habe dich gekränkt — ich habe dir Unrecht gethan — o daß du mir vergeben könntest! Ich will dein Freund, dein Bruder seyn! Gott und mein Herz sey Zeuge, ich will dich ewig, treu, unverbrüchlich lieben!

Ihre dankbaren Blicke segneten mich. Einen Kuß gab sie mir — wie seelenvoll war er, wie heilig!

„Und nun verlaß mich, mein Bruder!“ sagte sie, und wand sich sanft aus meinen Armen. Ich wollte gehn. Sie streckte die Hand noch einmal nach mir aus, und blickte mich zweifelnd an.

„Also gewiß, Herrmann? Du wirst mich nicht verstoßen?“

Ich werde dich ewig lieben!

Sie umarmte mich, drückte mich einige Minuten fest an sich, ohne mich zu küssen, ließ mich dann mit einem innigen Drucke los, und winkte mir mit der Hand zu gehn.

Ich weinte lange, ich weinte viel um sie. Ach *diese* Antonie, wie konnte ich sie so frevelnd untertreten! Foderte die Tugend *dieses* Opfer? Schatten der seligen Freundin, du hast mir vergeben. Aber warum konntest du nicht mein seyn, und mich auf Erden segnen?

32.

Früh um drey Uhr wachte ich auf. Ich hörte, daß im Hause alles ungewöhnlich rege war. Endlich hielt ein Wagen vor der Thüre still. Wieder ein Lärmen — ein Laufen — Sind

Fremde gekommen? Aber so zeitig! es ist nicht möglich.

Ich stand auf, klingelte — es kam niemand. Ich schlug mir selbst Licht, und ging auf den Saal. Zwey Dienstmädchen, einige männliche Bedienten Antoniens, und mein eigner standen da, und weinten bitterlich.

„Was ist?" fragt' ich — „Warum bist du nicht gekommen, Friedrich?"

Ach! Sie wissen's wohl — ich durfte Sie nicht wecken.

„Ich weiß nichts" —

Herr Jesus, Sie wissen nichts? sagte das eine Mädchen — Die gnädige Frau reist ja fort — sie ist schon unten — sie weinte so viel, wie sie von uns Abschied nahm —

Pfeilschnell stürzt' ich die Treppe hinunter. Als ich in die Hausthür kam, fuhr der Kutscher eben ab. Antonie, rief ich, so laut ich konnte, Antonie, bleib, bleib! nur noch Einen Augenblick! und lief dem schnell hinwegeilenden Wagen nach. Ich erreichte ihn, wollte an den Schlag springen, versah's, fiel, und der Wagen rollte über mich weg, ohne sich aufzuhalten.

Ich konnte nicht aufstehn, und lag einige Zeit halb ohne Besinnung. Mein Bedienter kam endlich, und suchte mich. Als er meinen hülflosen Zustand sah, holte er die andern herzu, und trug mich mit ihnen zurück auf mein Zimmer. Die empfindlichen Schmerzen meiner Contusion — beide Beine waren getroffen, doch nicht verletzt — folterten mich weniger, als der Schmerz über Antoniens Flucht. Nicht einmal danken sollt' ich ihr für diese edelmüthige Bescheidenheit.

Als ich so in stillem wehmüthigen Andenken an sie lag, brachte mir mein Bedienter einen Brief von ihr, den sie mit dem Befehl, ihn mir gleich nach ihrer Abreise zu übergeben, zurück gelassen hatte. Er enthielt folgendes:

„Zürne mir nicht, mein Herrmann, daß ich entfliehe, während du schläfst. Dein Edelmuth, das weiß ich gewiß, würde das gehalten haben, was er mir versprach. Meine Reue würde gehalten haben, was sie dem Himmel und dir gelobte.

Aber die Stunde, in welcher du den Fluch von meinem Haupte nahmst, der kurz zuvor mit

gräßlichem Gewicht darauf gefallen war, die Stunde hatte mein gebrochnes Herz zu sanft, zu rührend getröstet, als daß ich einen neuen Wechsel hätte vertragen können. Eine Miene, ein einziges Wort des Vorwurfs würde mich alle Bitterkeit wieder haben fühlen lassen, die ich in dieser Stunde gegen das Glück deiner Freundschaft umtauschte. Menschen sind so schwach! Ach, wer weiß, ich hätte wohl bey dem Anblick deines Glückes geweint, weil es nicht auch das meinige war, und mich selbst wegen dieser Thränen verachten müssen. Ich fühlte es in dem Augenblicke, als ich dich das letztemal sah, es müßte das letztemal seyn.

Wenn nun in der Entfernung von dir mich selbstgeschaffner Gram mit allen seinen Qualen anfällt, da werde ich denken — er hat dir vergeben — er hat dich — dich — einer Umarmung gewürdigt — er will dein Bruder seyn! Ich werde das denken, Herrmann, und weinen, nicht vor Freude, aber auch nicht vor Schmerz. Kann ich mehr fodern, als das Glück, solche Thränen weinen zu dürfen? O sey glücklich,

Herrmann — Antonie ist es gewiß, denn Du hast ihr vergeben.

Aber den Stolz verzeihe mir, der Gefallnen, Gedemüthigten, daß ich deine Vergebung nicht allein deinem Mitleid, deiner Güte, auch deiner Gerechtigkeit verdanken will. Nicht als foderte ich als Recht, was du mir aus Barmherzigkeit gabst. Aber erhalten möchte ich doch das einzige, das lezt übrig gebliebene Gut meines Lebens, nicht auf's neue, nicht noch schrecklicher in's Elend sinken.

Du kennst meine Schwachheit — soll ich sie dir gestehn? Muß ich? O Himmel, ich muß, wenn ich hoffen will, du könnest mich noch achten. Ja, Herrmann, schon in früher Jugend hauchte mich die Verführung an — und ich fiel. Eitelkeit und Sinnlichkeit machten mich zur Beute eines Mannes, dessen Namen ich dir verschweigen muß. Sie erhielten mich in seinen Banden, als ich längst mein Urtheil über ihn gefällt hatte, und die Verachtung, die ich gegen ihn empfand, diente mir zu nichts, als meine Schuld zu vermehren, indem ich seinen Glauben, daß ich ihm allein eigen sey, durch Verirrungen,

rungen, die meinen Geschmack mehr befriedigten, betrog. Du warst der erste, der einzige, den ich mit wahrer Zärtlichkeit liebte. Als ich deine Bekanntschaft machte, gefielst du mir, als ein hoffnungsvoller Jüngling; ich nahm dich mit mir, um deine Eltern aus einer Verlegenheit zu ziehen, und für deine Bildung zu sorgen. Wenn ich mich dabey zuweilen mehr künstlich als offen benahm, so lag das nicht in dem Daseyn eines eigennützigen Plans, sondern in der Gewohnheit, die mich Erziehung und Umstände gelehrt hatten. Deine feurige Jugend erwiederte mein Wohlwollen mit einer Dankbarkeit, die mir Anfangs nur wohlgefiel. Wie hätt' ich die Absicht haben können, eine so rührende Unschuld zu verderben! Ich selbst verführte mich — ich bewahrte mein eignes Herz nicht sorgfältig genug gegen Eindrücke, vor denen ich mich längst sicher glaubte. Damals, als du mir die erste Gefahr für deine Unschuld erzähltest, da erkannte ich zuerst in dem Vergnügen, womit ich deine Liebkosungen aufnahm, die Veränderung in mir selbst. Erinnere dich jener Zeit! Ich war ernstlich bemüht, in dir und

mir den Folgen dieser Verirrung vorzubeugen. Aber ich sah, Zurückhaltung machte dich nur scheuer, mich nur noch ungewisser über mich selbst, und ich faßte den kühnen Gedanken, ein Verhältniß unter uns darzustellen, das uns zugleich das Glück der Liebe, und das Bewußtseyn der Unschuld gäbe.

Ich hatte mir selbst, wie dir, Gift dadurch bereitet. Vergebens kämpft' ich gegen die Neigung zu dir, die sich mir immer deutlicher aufdrang — es bedurfte deines Ungestüms, der so wenig mit deiner sonstigen Bescheidenheit übereinstimmte, um mich schnell und kräftig aus meinem Taumel zu wecken. Ach, es war wahre Liebe, die damals aus meiner Kränkung sprach! Aber hatte ich Recht in meiner Ahndung, — ich scheute mich, bey dir darnach zu forschen — arbeitete eine feindselige Macht an meinem Verderben, oder verführten mich Wünsche einer schuldgewohnten Seele — es schien mir unmöglich, deine Liebe, und zugleich die Reinheit unsers Umgangs zu erhalten! O möcht' ich noch einmal, möcht' ich jetzt aus deinem Munde hören, du seyst versöhnt! —

Meine Zärtlichkeit konnte sich in ihren Aeußerungen verirren, aber wahrlich, Herrmann, sie hat eine edlere Quelle, als verbrecherische Freuden; sie kann nur mit meiner Seele sterben! O möchtest du sie werth finden, sie mit Schonung, mit brüderlichem Vertrauen zu vergelten! Möchten bey dem Namen, Antonie, dir nicht allein Empfindungen des Hasses, auch die glücklicher Zeiten wiederkehren, wo Antonie rein war wie du, und dich mit schwesterlicher Treue liebte.

Ich gehe auf mein Gut — du wirst mich nicht beschämen, indem du mich aufsuchst. Du wirst mich nicht kränken, indem du mir die Bitte abschlägst, mein Haus, mit allem was darin ist, als das deinige zu betrachten. In diesem Hause, wo ich einst mit dir so glücklich war, und nie wieder werden kann — mögest du da immer im Segen des Friedens und der Freude leben, und mit großmüthiger Theilnahme denken

Deiner Antonie!

33.

Wie nagte der Gedanke an ihre Liebenswürdigkeit, ihre Güte, ihre stete Gewandtheit, das Leben zu verschönern, verbunden mit der Gewißheit, sie sey für mich verloren, an meiner Seele! Wie kämpft' ich mit dem egoistischen Wunsche ihr nachzueilen, und nicht abzulassen, bis sie wieder ganz die meinige wäre! Ja, die Liebe kehrte zurück in ihrer ganzen vormaligen Stärke, um so mächtiger, je mehr ihr Gegenstand durch die Entfernung an Werth und Glanz gewann. Die Empfindungen und Vorsätze einer noch ungeübten Tugend wichen denen, die eine lange und süße Gewohnheit meinem Herzen angeeignet hatte, und die besser zu der Reitzbarkeit stimmten, welche die Krankheit meinem Körper und meiner Seele mittheilte. Wie viel Pläne entwarf ich nicht halb im Fieber, während vierzehn langer Tage, wo ich keine Gesellschaft hatte, als das rührende Bild der entflohenen Freundin! Wie freut' ich mich meiner Schmerzen, als eines Beweises meiner Liebe zu ihr, wie täuschte ich mich selbst mit eingebildeter Krankheit, um nur nicht zu der mir verhaßten

Gesundheit, in das Geräusch eines Kreises, wo Sie nicht war, zurück zu kehren!

Aber, so gewaltsam ich darnach strebte, ich konnte die Täuschung nicht festhalten, daß eine Rückkehr der seligen Vergangenheit möglich sey. Zum erstenmal in meinem Leben fiel mir's ein, ernstlich über das Leben und über mich nachzudenken. Vorher war ich, fast mir selbst unbewußt, durch meine Empfindungen geleitet worden, ich hatte nur in äußern Reitzen gelebt, die meine ganze Thätigkeit bestimmten. Jetzt stand ich einsam, unabhängig von jedem fremden Eindrucke vor mir selbst. Jetzt erfuhr ich, wie veränderlich alles um den Menschen ist, wenn er nicht in sich selber unveränderlich besteht. Ich empfand den, jeder edelgesinnten Seele natürlichen, Abscheu gegen das unwürdige Schwanken, die stete Abhängigkeit, deren ich mir seither bewußt war, und erkannte zum erstenmale in reiner Klarheit einen höhern Beruf, den ich vorher, hingerissen durch fremden Enthusiasmus, nur geahndet hatte.

Clementine, die während dieser Zeit ganz im Hintergrunde gestanden hatte, trat in diesen

Betrachtungen wieder hervor. Ueberzeugt, daß ich nur der Leidenschaft den zerstörenden Wechsel meines vergangenen Lebens zurechnen müßte, schien mir's, als wenn die Achtung, welche ich gegen sie empfand, sich vorzüglich dazu eignete, mich an sie mit einem beglückenden Bande zu ketten. In meine Gefühle für sie mischte sich durchaus nichts von jener allmächtigen Sympathie, welche die Seele willenlos mit sich fortreißt; ich glaubte überzeugt zu seyn, daß sie selbst eben so frey wäre. Ich beschloß, mich um ihre Hand zu bewerben, — um einer Liebe zu entfliehn, die meine Ruhe zerstörte, ohne mir einigen Ersatz anzubieten — um in der engsten Verbindung mit einem Weibe, von so viel Hohheit und Festigkeit der Seele, selbst Festigkeit zu gewinnen — mit einem Worte, aus tausend sehr wichtigen, achtbaren Gründen, nur nicht aus Liebe.

Dennoch mußte ich meine Worte und Geberden in die Gestalt der Liebe kleiden, als ich mit diesem Vorsatze vor ihr auftrat. Eine Veränderung in ihrem Wesen, die ich mit Erstaunen wahrnahm, weissagte mir einen glücklichen Erfolg.

Ihre Augen glänzten milder, ihr Ton wurde inniger, ihr ganzes, fast zurückstoßend stolzes Betragen geschmeidiger, als sonst. Aber gegen mich allein; gegen jeden andern Mann behielt sie ihre eigenthümliche Gestalt. Mit steigender Gewißheit sah ich dem Augenblick entgegen, wo meine laut ausgesprochnen Wünsche ihre Zustimmung erhalten würden, und die Zuschauer schienen täglich unsre Erklärung mit Sicherheit zu erwarten.

Es traf mich die Reihe, als Kammerherr Dienste zu thun. Als ich das erstemal vor dem Fürsten erschien, war er beschäftigt; dennoch begrüßte er mich so ausgezeichnet freundlich, daß es mir auffiel. Die Eigenliebe wählt immer die schmeichelhafteste Erklärung. Es konnte nur eine gefällige Laune seyn — ich nahm es für Wohlwollen.

Diesmal schien die Eigenliebe recht zu haben. Bey meiner nächsten Aufwartung empfing mich der Fürst noch bey weitem verbindlicher. Er unterhielt sich lange mit mir, fragte nach meinen Eltern, und allerhand, was mir allein wichtig seyn konnte. Ich war bezaubert, wie jedes

Erdenkind bey dem ersten Zeichen fürstlicher Huld. Der Oberste im Staate bleibt die Sonne, von welcher alle Uebrige Licht und Wärme empfangen. Ich habe mehr als einen sogenannten Philosophen gesehn, der Philippiken gegen die Tyrannen unablässig ausströmte, und wenn ihn das Glück traf, sich vor einem Tyrannen beugen zu dürfen, es tiefer und demüthiger, als der zufriedne Diener that; — und mit Recht: denn das Bewußtseyn seines kleinlichen Zorns, aus Ohnmacht und Stolz entsprungen, nahm ihm die Kraft, vermöge welcher sich die Treue auch als Dienerin bey ihrer Würde erhält.

Der Fürst schloß damit, daß er der Verdienste erwähnte, die ich mir als Chargé d'affaires um seinen Bruder erworben hätte. „Sie haben — sagte er — ein Recht auf Belohnung, und vorzüglich wünschte ich einen Mann von Ihren Fähigkeiten durch Zuneigung an meine Person und den Dienst des Staats zu binden. In dieser Hinsicht schenke ich Ihnen die Güter Fersenbach und Dettenheim in der Grafschaft — —, die ich jetzt durch Verträge neu acquirirt habe; und gebe Ihnen die Versiche-

rung, daß es nur von Ihnen abhängen wird, in mir einen steten Beförderer Ihres Glücks zu finden."

Ueberrascht stammelte ich dem Geber meinen Dank. Die feine Wendung, mit welcher er verdeckte, wie unangemessen die Belohnung meinen Diensten war, deren Unbedeutenheit am Tage lag, machte mir das Geschenk noch werther, und die Hoffnungen meiner entflammten Einbildungskraft noch gewisser. Taumelnd vor Freude eilte ich nach Hause; und weil ich da keine Ruhe fand, zu Clementinen, und theilte ihr mit Enthusiasmus mein Entzücken mit. Sie erröthete, sichtbar verwirrt, bey meiner Erzählung. Eine Flut wunderbarer Ideen strömte auf mich ein. Welchen Grund konnte ihre Verlegenheit haben, als den Gedanken, den Wunsch, mein gegenwärtiges Glück und seine Hoffnungen mit mir zu theilen? Ich sank zu ihren Füßen —

„Theure Freundin — rief ich — ich ahnde höheres Entzücken aus der Röthe dieser Wangen! Wenn Sie diese Stunde der Freude durch eine schönere Gabe, als Fürstengunst, zur ersten, unvergeßlichsten meines Lebens machten" —

Ich schwieg, um in ihren Augen zu lesen. Ihre steigende Unruhe beflügelte meine Hoffnungen —

„Es ist wenig, was ich Ihnen biete — meine Hand — mein Herz" —

Da verstummte ich abermals — denn ich fühlte mich als Lügner. Mein Enthusiasmus erstarb in dem Gedanken an Antonien, an der dieses Herz noch immer, zwar ohne Hoffnung, aber mit unauslöschlicher Inbrunst hing. Ich fühlte mich machtlos, auch nur eine Sylbe mehr zur Unterstützung meiner Bitte zu sagen. Sie selbst riß mich aus der grenzenlosen Unruhe, mit der ich kämpfte.

Sie geben viel, sagte sie, und Sie fodern viel. Ich hoffe, wir sind eins des andern würdig. Nehmen Sie zur Belohnung Ihres Vertrauens von mir das Geständniß, daß ich wahrscheinlich mein Herz auf ewig der Liebe verschlossen hätte — wären Sie mir nicht unter so vielen schalen Geschöpfen in doppelter Glorie erschienen.

Mit innrer Angst errang ich von mir selbst einen Ausruf des Entzückens. Nicht sowohl

ruhig, als schreckhaft frostig, blickte ich die schöne Gestalt an, die als ein reitzendes Marmorbild, jetzt mein Eigenthum, vor mir stand. Es fiel mir nicht ein, die blühenden Lippen zu berühren, meine Arme um den schlanken Leib zu legen, meine Wange an den schwellenden Busen zu drücken. Vergebens schimmerte mir aus ihren Augen eine Zärtlichkeit, die ich nie darin erblickt hatte — ich betrachtete sie, als einen Zug, in welchem der Meißel, der diese Statüe bildete, sich versehn hätte.

Frau von Dähnwald riß mich aus dieser peinlichen Lage. Ihre Ankunft ließ mich erkennen, was ich gethan hatte, wo ich war, und erweckte in mir die Kraft, mich selbst, wie sie, durch erheuchelte Begeisterung zu täuschen. Sie nahm die Nachricht, die wir ihr zu geben hatten, mit sichtbarer Freude auf; es konnte mir unmöglich entgehn, daß ich durch meine Erklärung nur längst gefaßte Erwartungen befriedigt hatte. Ich mußte da bleiben; ich hatte die Qual, einen ganzen Tag Entzückungen der Liebe ansehn und erwiedern zu müssen, von denen ich nichts fühlte, die ich nicht durch meine Entfer-

nung zu unterbrechen wagte, weil ich selbst bey der gegründetsten Ursache eine Ahnung dessen, was in mir vorging, zu geben fürchtete.

Endlich fand ich in der Einsamkeit der Nacht die gewünschte Gelegenheit, mir Rechenschaft von mir selbst abzulegen. Hatte ich denn abermals nur unbesonnen gehandelt, wo ich meine Handlung so genau nach den Gesetzen der Ehre und Pflicht abgewogen zu haben glaubte? Sie, Sie allein hatte mein Herz. Ich wußte das; ich hatte nie daran gedacht, Clementinen zu lieben. Woher denn der geheime Schauer, als sie das Anerbieten meiner Hand mit Güte aufnahm, und Wünsche zu erfüllen versprach, auf welche ich die reinsten Hoffnungen baute? Sie liebte mich — aus ihren Blicken sprachen Empfindungen, für die ich mich erstorben fühlte. Darauf hatte ich nicht gerechnet. Ich bereute meine Verstellung, ich sah keinen andern Ausweg, als sie durch die ungebundenste Offenheit zu vergüten, und ging am folgenden Tage zu Clementinen, mit dem Vorsatze, ihr meine ganzen Verhältnisse aufzudecken, meine Fehler zu gestehn,

und es dann in ihre Gewalt zu stellen, ob sie mich annehmen, oder verwerfen wolle.

Sie empfing mich sehr gütig, aber mich dünkte, nicht im eigentlichen Sinne zärtlich. Ich kannte den Zauber, welchen die Liebe der Schönheit giebt, und glaubte ihn heute nicht an der ihrigen zu finden. Um so fester hielt ich meinen Entschluß.

„Sie haben mir, theure Clementine," begann ich, „durch das Versprechen Ihrer Hand ein Zutrauen bezeigt, das meine ewige Dankbarkeit fodert. Die hochherzige Clementine würde das unschätzbare Geschenk ihrer selbst nie einem andern geben, als den sie für den würdigsten erkennt" —

Sie drückte mir beyfallgebend die Hand.

„Aber um so mehr ist mir der Zweifel zu vergeben, ob ich's bin. Lassen Sie mich alles sagen. Ich möchte um alles in der Welt nicht Ihre Verachtung verdienen — lieber Ihre Hand, Ihre Liebe, das ganze Glück meines Lebens verlieren" —

Das alles, — sagte sie, mich ungewiß anschauend — können Sie nur verlieren, wenn

Sie wollen. Was ich einmal gab, nehme ich nicht zurück —

„Auch nicht, wenn der Empfänger die Gabe nicht verdient? wenn er ein getheiltes Herz, gedrückt vom Bewußtseyn alter Schuld, der schönsten Erstlinge der Liebe beraubt" —

Gott weiß, was ich gesagt hätte. Sie unterbrach mich. Wozu das, lieber Freund? — sagte sie mit ihrer gewöhnlichen stolzen Kälte. Ich versichre Sie, ich überlege, was ich thue, und vier und zwanzig Stunden reichen nicht hin, meine Entschlüsse zu ändern. In dem Augenblicke, wo Sie mir Ihre Hand antrugen, wählte ich Sie mit Vergnügen und Liebe — ich hatte Sie lange vorher, als bloß Ihr Betragen eine gütige Meinung von mir verrieth, so beobachtet, daß ich es thun durfte. Seit jenem Augenblicke gehören Sie mir, ich Ihnen — vorher nicht; und ich verlange keine Rechenschaft vergangner Zeit, auch wenn Sie mir sie geben wollten.

„Diese Schonung" —

Kein solches Wort mehr — ich halte Sie für einen vernünftigen Mann. Der Leiden-

schaft bin ich fähig — aber sie zerstört, und darum würde ich sie zerstören, sobald ich ihr Daseyn bemerkte. Der wimmernden, tändelnden, kindischen Zärtlichkeit bin ich nicht fähig. Ruhige, treue Liebe, unwandelbare, herzliche Achtung, kann ich geben — ich verlange nicht mehr, als ich geben kann. Und — fast bin ich zu stolz, zu fragen — halten Sie mich nicht für werth, solche Foderungen gegen mich zu erfüllen? —

„Strafen Sie mich nicht so hart — rief ich aus — wer könnte Sie sehn, und kennen, ohne Sie zu verehren? Und der Glückliche, der so seltne Vorzüge als sein Eigenthum ansehn darf, sollte sich seines Glücks nicht freuen? Ja, ich bin ungetheilt der Ihrige, und harre mit Entzücken des Tages, der diese theure Hand für immer in die meinige legen soll" —

Ich sagte das mit wahrem, aufrichtigem Ernst, und fühlte mich über alle Zweifel beruhigt. Konnte ich mir selbst einen deutlichern Beweis geben, daß ich sie nicht liebte, als indem ich ihre Gleichgültigkeit gegen frühere

Verirrungen meines Herzens mit Freuden aufnahm? Die ächte Liebe ist nicht bloß auf den geliebten Gegenstand, sie ist auf ihre eigne Reinheit eifersüchtig. Es fiel mir nicht ein, damals so zu denken; ich überließ mich ohne Rückhalt dem Interesse der Aussichten, welche mir die Zukunft bot, und suchte, so viel ich vermochte, den Tag unsrer Verbindung zu beschleunigen.

Der Fürst nahm die Nachricht davon mit vieler Güte auf. Er erinnerte sich dunkel, wie er sagte, Clementinen gesehn zu haben, fragte nach ihrem Vaterlande, u. s. w. und hatte die Gnade zu erklären, daß er bey unsrer Hochzeit gegenwärtig seyn wollte. „Ich könnte, sagte er, keine bessere Gelegenheit finden, Ihnen und der Welt zu zeigen, wie sehr ich Sie schätze.“

Meine Eltern waren entzückt, daß ihre sehnlichsten Wünsche erfüllt werden sollten, und versprachen zu dem bestimmten Tage zu kommen.

Antonie war übrig. Unzähligemal ergriff ich die Feder, um an sie zu schreiben, und

meine

meine Kraft versagte die Ausführung. Ich fühlte ihren Schmerz, und meine Wunden bluteten zugleich auf's neue.

Meine geliebte Schwester, schrieb ich endlich, — ich habe mich mit Clementinen von Lessendyl verlobt. Ich hoffe von ihren Tugenden ein Glück des Lebens, das ich der Liebe nicht mehr verdanken kann. Segne mich in der Ferne, und zweifle nicht, daß ich unerschütterlich bleibe

Dein Herrmann.

Mein Bedienter brachte mir, als Antwort, nur ein Billet mit den Worten:

Segen über dich, mein Bruder, und die Glückliche, welche dein Weib wird.

Antonie.

Vergebens verbarg ihr Zartgefühl in dieser einfachen Antwort die Leiden ihrer Seele. Ich ahndete sie nur zu gut; in dunklem Bewußtseyn, wie sehr ihre nähere Kenntniß meine Ruhe erschüttern würde, vermied ich, meinen Bedienten, auf dessen Gesicht ich das bekümmertste Mitleiden schweben sah, nach ihr zu

fragen. Er war einst der ihrige, und wegen seiner Treue ihr Liebling gewesen.

Mit Augen voll Thränen stand er vor mir, und ich sah ihm den heißen Wunsch an, daß ich ihn zum Sprechen auffodern möchte. Antoniens Kammerjungfer war seine Geliebte. Um seinen Gedanken eine andere Wendung zu geben, fragte ich ihn, wie sich Nanette befände?

Er blickte mich verwundert an. Ich habe sie nicht gesehn. Ich weiß es nicht — sagte er finster.

„Und das konntest du über dein Herz bringen?“ —

Konnte ich an sie denken? O wenn Sie gesehn hätten, gnädiger Herr — wenn Sie wüßten — verzeihen Sie meiner Freiheit — Ihr Herz wäre gebrochen, wie meins — wahrhaftig, so wäre es —

Er schluchzte laut, und ging. Ich kämpfte mit mir selbst, ich wünschte zu wissen, was ich zu wissen fürchtete. Die Neigung siegte. Ich rufte ihn zurück, und fragte ihn nach Antonien. Mit welcher rührend einfachen

Beredtsamkeit schilderte er mir ihre gränzenlose Freude bey seiner Ankunft, ihren Schmerz, als sie mein Billet las, ihre bleiche, in Kummer versunkene Gestalt, ihre unwillkührlichen Klagen, ihr heldenmüthiges Ringen mit ihren Wünschen! Immer weinend, sprach er nicht mehr als Diener, er zeigte unverholen, daß er um unsre Verhältnisse wußte, und sprach die innersten Gefühle seiner treuen Seele aus. Es schien ihn zu trösten, als er sah, daß ich in Wehmuth verging. Ach, wie mußte das mein Herz durchbohren, worüber er in bekümmerter Theilnahme einer glücklichen Liebe vergessen konnte!

34.

Aber, wenn mir auch der Paroxysmus der Liebe angreifend, erschütternd wiederkehrte, so war doch meine ganze Lage zu übereinstimmend mit meinen edelsten Bedürfnissen, und meine eigne Ansicht davon zu ernsthaft, daß ich nicht mit Glück dagegen hätte arbeiten sollen. Ich vergaß Antonien nicht, ich um-

schwärmte meine Braut nicht mit der taumelnden Befangenheit des Geliebten, ich fühlte lebendig, daß, wäre Antonie an ihrer Stelle, die jetzige Ruhe meiner Seele der Uebermacht des Entzückens erliegen würde; dennoch konnte ich nicht anders als mit Heiterkeit an eine Zukunft denken, die mir den Besitz eines Weibes, wie Clementine, versprach. Sie selbst trug nicht wenig dazu bey, meine Hoffnungen zu verschönern. Nie hatte ich in ihr den weiblichen Reitz geahndet, den sie jetzt vor mir zu enthüllen begann. Wenn ich vormals genöthigt war, die Energie ihres Charakters zu bewundern, und eben darum eine gewisse Kälte gegen sie empfand, deren man sich nie erwehren kann, wo man bloß zu achten gezwungen ist; so gab jetzt die nehmliche Energie ihrer Zärtlichkeit eine Gewalt, deren ein sanftes Weib, und selbst Antonie, nicht fähig gewesen wäre. Es wurde mir immer klärer, daß sie mir täglich vorzüglicher und liebenswürdiger erscheinen müßte, und ich sah mit einer Zufriedenheit, die um so reiner war, je gewisser sie sich auf vernünftige Erkenntniß

wahrer Vorzüge gründete, den Tag unsrer Verbindung immer näher rücken.

Schon waren meine Eltern da — schon durfte ich darauf rechnen, daß der künftige Morgen mir das erste Weib auf Erden zuführen würde; und ich verließ noch einige Stunden vor Abend eine Gesellschaft, in der ich mich mit meinen Eltern befand, um ungestört den süßen Träumen meines Herzens nachzuhängen. Freudig gerührt durchlief ich mein verflossenes Leben, und sammelte in der Erinnerung alles, was mir darin merkwürdig gewesen war. So nahe dem Ziele, wo ich nach meiner gewissen Ueberzeugung beginnen würde, ein eben so glückliches, als vernünftiges Leben zu führen, konnte ich mich der Verwunderung nicht erwehren, daß ich das Geheimniß nicht eher gefunden hatte, das mir so klar vor Augen lag. Ich wunderte mich, wie ein Mensch, wie Riancour, auf einige Zeit Gewalt über mich gewinnen, und mir den Frieden meiner Seele rauben konnte. Ich lächelte über die drollige Phantastengröße Orazios; und so ehrwürdig mir Siddleton immer geblieben war,

und noch erschien, so fand ich doch seine Ansicht des Lebens und der Tugend etwas zu metaphysisch, um sie zum Maßstabe der Handlungen zu machen, die sich nie bloß an erhabne Ideen, sondern gewöhnlich an tausend kleine Ursachen und Gelegenheiten knüpfen. Ein gutes, tugendhaftes, liebenswürdiges Weib erschien mir als der einzige, befriedigende Mittler zwischen abtödtender Pflicht, und eigennützigem Vergnügen; und wer mag die Freude ermessen, mit welcher ich am Abende vor meiner Hochzeit mir die Gewißheit dachte, ein solches Weib zu haben!

Ein Klopfen an der Thür störte meine Träume — ich öffnete — Riancour war's in Reisekleidern.

Ich zitterte vor Schreck, als ich ihn erblickte, augenscheinlich froher, als ich ihn jemals gesehn hatte. Mir ahndete das schlimmste, sobald ich ihn sah.

„Vogue la galere, Kammerherr," — rief er, und drückte mich in seine Arme — „die Nachricht von Ihrer Heirath hat mir

Flügel gegeben, und ich bin auf Tod und Leben gefahren, um bey der Hochzeit zu seyn."

Ich dankte ihm etwas kalt, worauf er nicht zu achten schien.

„Ich wußte voraus," fuhr er fort, „ein Mann, wie Sie, mußte sich bekehren. Recht so! Weg mit den Sophistereyen, es lebe das Leben, es lebe das Vergnügen, und die schöne, reiche Clementine mit dem Füllhorn in der Hand!" —

Ich verstehe nicht ganz, was Sie meinen. Aber es freut mich, zu sehn, daß sogar Sie von meiner Braut mit Achtung sprechen.

„Sogar ich" — erwiederte er mit einer komischen Grimasse. „Sie hat so viel Ehre in Ueberfluß, daß sie ihrem künftigen Gemahle gewiß eine Ministerstelle als Brautschatz bringt. Eine Dame von so viel Einfluß ist respektabel."

Riancour! rief ich drohend —

„Verdiene ich Mißtrauen, Löbeneck? Fürchten Sie mich wenigstens nicht?" —

In der That, ich wüßte nicht, warum? —

„Sehr stolz, gesteh' ich, unbesonnen, wenn ich weniger freundschaftlich gegen Sie

dächte. Aber lassen Sie die Künste der Verstellung gegen mich; ich kenne dieses Geheimniß, und könnte es nur aus Empfindlichkeit über Ihr Betragen mißbrauchen."

Geheimniß? Ich bitte Sie, erklären Sie Sich deutlicher. Ich finde hier kein Geheimniß, als den Sinn Ihrer Worte.

„Ich werde irre an Ihnen — wurden Sie nicht durch den Oberkammerherrn mit Ihrer Braut bekannt?" —

Er hat mich bey ihr eingeführt —

„Und wenn ich Ihnen sage, daß er mir dieselbe Ehre zudachte — und — aber ich bin ein großer Thor, Ihnen durch meine Aufrichtigkeit einen Triumph zu geben — daß nur darum der Handel zerfiel, weil ich der schönen Clementine nicht anstand" —

Ich gestehe Ihnen gern, sagte ich etwas höhnisch, daß Fräulein von Lessendyl, indem sie mich Ihnen vorzog, einen sehr schlechten Geschmack bewiesen hat.

„O pour ça! ich gräme mich darüber nicht — noch weniger verdenke ich ihr, daß sie für ihre Bedürfnisse Sie passender fand.

Nur darüber wundre ich mich ein wenig — so erfreulich mir es im Ganzen ist — daß Sie Ihren Heldenritt nach weiblicher Tugend so frühzeitig aufgegeben, und Sich dazu verstanden haben, eine Clementine zu heirathen."

Riancour, sagte ich heftig, ich kenne Ihre Wendungen! Kein Wort über sie — bey Gott im Himmel, kein Wort über sie!

„In der That, unterbrach er mich empfindlich, Sie machen Sich gegen mich durch diesen Zorn sehr lächerlich. Verkaufen Sie Ihre Braut der Welt, für was Sie wollen; aber ich kenne sie, wie mich selbst, und kann Ihre Tollheit nicht begreifen."

Herr, rief ich außer mir selbst, Sie sind ein elender, niederträchtiger Verläumder —

„Löbeneck!" rief er mit einem Ernst, der mich befremdete, und wider Willen meinen Zorn milderte.

Sie sind's — ein schlechter, boshafter Mensch, den ich verachte. Sparen Sie die Worte; ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin. Hohlen Sie Ihren Degen, und kommen Sie

zur Stelle in die Fasanerie; bey Acis und Galatea erwarte ich Sie.

„Ueberlegen Sie“ —

O gehn Sie, wenn Sie nicht gemißhandelt seyn wollen. Sie sind mir unausstehlich.

Augenscheinlich wußte er nicht, worauf er diese Ausbrüche meines Zorns zu rechnen hätte. Ich nahm alles für Verstellung, für überdachte Kränkung, und wurde nur um so hitziger.

Nach einer Viertelstunde waren wir auf dem Platz. Er wollte reden; ich sah auf die Seite, ohne zu antworten. Endlich bequemte er sich zum Gefecht. Ich war in unbeschreiblicher Wuth, und drang mit einer Gewalt auf ihn ein, der er Anfangs weichen mußte. Nach seinem Leben verlangte mich, und ich gab sorglos das meinige preis, um mich und die Geliebte zu rächen. Er verhielt sich bloß vertheidigend. Knirschend vor Zorn, daß ich ihm nichts anhaben konnte, erhob ich mich in meinem ganzen Vermögen, als plötzlich mein Arm, wie von einem Blitzstrahl, gelähmt wurde, und mein Degen am Boden lag. Ich fluchte laut auf mein Unglück; er trat einige

Schritte zurück, und ließ mich meinen Degen wiedernehmen. Ich vergaß, was ich der Ehre und seiner Großmuth schuldig war, und fiel ihn auf's neue, noch planloser und wüthender an. Nach einigen Minuten war ich wieder entwaffnet. Worte können nicht sagen, was in meiner Brust stürmte. Ich hätte mich glücklich gepriesen, wenn er mich wehrlosen mit seiner Klinge durchrennt hätte.

„Ist Ihr Zorn befriedigt?" fragte er mich sanft. Ich biß meine Lippen fest zusammen, und schwieg.

„Ich befinde mich," fuhr er fort, „in einer sehr unangenehmen Verlegenheit. Es ist mir nie eingefallen, das Glück eines Menschen absichtlich zu stören; und es reut mich bitter, Sie durch Aeußerungen empört zu haben, die ich für völlig übereinstimmend mit Ihrer Lage halten mußte. Aber ich fühle mich außer Stand, meine beleidigte Ehre vor Ihnen anders zu rechtfertigen, als indem ich Ihnen das Räthsel löse, was mich so reden und handeln ließ, daß ich Ihr Mißfallen in dem Grade

erregte. Ich muß Sie also bitten, mich ganz ungestört anzuhören."

Die Ruhe, der ihm ganz ungewohnte Ernst bey diesen Worten, besänftigten mich. Dennoch bezeugte ich ihm meine Bereitwilligkeit nur durch eine stumme Verbeugung.

„Während Ihrer Abwesenheit als Chargé d'affaires des Prinzen kam Fräulein von Lessendyl mit ihrer Tante an den Hof. Ich war damals schon zu der Reise entschlossen, von der ich eben zurückgekommen bin, und verschob sie noch vierzehn Tage, um eine Dame näher kennen zu lernen, von welcher der Ruf so viel Gutes sagte. Mit Erstaunen fand ich in ihr ein Fräulein von Meerfeld, das ich in Elsaß gesehn hatte, dessen Brüder, Officiere in der französischen Armee, ich recht gut kannte, und von dessen Geschichte ich einiges wußte, gegründet, oder ungegründet, was mit dieser Namensveränderung, und dem Aufenthalt an unserm Hofe sehr übereinzustimmen schien."

„Das alles begrub ich in meiner Brust, vielleicht mehr aus Klugheit, als aus Schonung. Nur gegen den Oberkammerherrn, den

ich sehr stark in den Handel verwickelt wußte, konnte ich mich einiger Winke nicht enthalten, die er Anfangs nach seiner gewöhnlichen Art mit der größten Höflichkeit als Scherz aufnahm, bis ich für gut fand, ihm meinen Ernst sehr offen zu zeigen. Meine Gründe, das zu thun, waren mir selber nicht recht klar; vielleicht war es bloß eine gewöhnliche Schadenfreude, das böse Gewissen zu wecken, das so gern unter der Hülle des Geheimnisses einschläft. In einem zufälligen tête à tête gestand er mir alles zu, was er bey mir als bekannt voraus setzen mußte; und, mit dieser Genugthuung zufrieden, beunruhigte ich fernerhin weder ihn noch seine schöne Clientin."

„Eh' ich Ihnen von meinen Verhältnissen mit ihr mehr erzähle, muß ich Ihnen nothwendig ihre frühere Geschichte mittheilen. Fräulein Clementine von Meerfeld, denn das ist ihr wahrer Name, wurde vor vier Jahren mit dem jetzt regierenden Fürsten, der damals mit dem Oberkammerherrn reiste, durch ihre ausgezeichnete Schönheit bekannt. Die Folge davon war der Verlust ihrer Unschuld, und

die Geburt eines natürlichen Sohnes, der nach einem halben Jahre starb. Ihr Vater, ein sehr stolzer und harter Mann, foderte den Fürsten auf Pistolen, zwang ihm ein Eheversprechen ab, und als Sr. Durchlaucht durch Hülfe des Oberkammerherrn aus der Haft entwischte, in welcher ihn der kühne Ritter hielt, gab er seine Tochter zu einer Schwester in Verwahrung, die, mit ihm völlig gleicher Gesinnung, durch Strenge und Bitterkeit sie zu der sonderbaren Energie hinaufschraubte, welche jetzt an ihr theils bewundert, theils belacht wird. Der Fürst suchte am Französischen Hofe Genugthuung, erhielt sie aber nicht, weil sein Einfluß im Ganzen zu unbedeutend, und man grade damals mit seinem Vater unzufrieden war. Clementinens Vater starb, bald darauf auch ihre Tante, und sie hatte Muth genug, ihren Verführer hier aufzusuchen, und ihm, der schon verheirathet war, seine Treulosigkeit vorzuwerfen."

„Der Oberkammerherr trug kein Bedenken, mir das letzte zu offenbaren, da ich um das erste wußte, und zeigte mir in der Verlegen-

heit Sr. Durchlaucht einen sichern Weg, mein Glück zu befördern. Ihr Stolz foderte Ersatz der verlornen Ehre, und sie hatte die Kraft, ihren fürstlichen Liebhaber, der sie längst vergessen hatte, und sie reitzend genug fand, sich noch einmal in sie zu verlieben, gradezu abzuweisen. Man wollte das Eheversprechen, das, obschon vergeblich, doch in ihren Händen gefährlich war, mit Geld abkaufen; sie schlug es aus. Endlich wurde ihr eine Heirath vorgeschlagen; man versprach ihren Gemahl auf alle Weise zu befördern; und sie nahm den Vorschlag an, unter der Bedingung, daß sie völlig freye Wahl behielte. Graf Bitterling ermunterte mich, mein Glück zu versuchen. Er bewies mir sehr deutlich, daß sie, auch nach der fürstlichen Umarmung, Reitze genug besäße, den lüsternsten Geschmack zu befriedigen. Er bot mir im Namen des Fürsten zwey beträchtliche Güter in der Grafschaft — —, und die Stelle eines Geheimenraths an. Dabey war die einzige Bedingung, daß ich vor den Augen der Welt nie die leiseste Ahnung von der wahren Lage der Dinge gäbe. Sie

werden mir zutrauen, daß ich bey der entschiedenen Ungewißheit aller menschlichen Dinge, und besonders der so metaphysisch unsichtbaren weiblichen Tugend, nicht vieler Ueberredung bedurfte, um meine Einwilligung zu geben. Ich machte dem Fräulein den Hof, erfuhr aber bald von dem Oberkammerherrn, daß sie einen entschiedenen Widerwillen gegen mich hätte, und reiste, nachdem ich ihm Verschwiegenheit angelobt hatte, ohne Verzug ab."

„Schon auf der Rückreise begriffen, erfuhr ich in H —, Sie wären mit ihr verlobt. Aus Gründen der Freundschaft, die Sie zu bezweifeln scheinen, wünschte ich Ihnen Glück zu einer Parthie, die, durch unbedeutende Nachsicht gegen einen Fehler, der kaum dafür gerechnet werden kann, dem Ehrgeitz die angenehmsten Aussichten eröffnet. Ich flog zurück, um mich mit Ihnen zu freuen, ganz ingeheim; denn ich konnte nicht anders, als voraussetzen, daß man Ihnen Umstände offenbart hätte, die schwerlich für immer verschwiegen bleiben konnten. Ihre Zurückhaltung war mir sehr erklärlich, da ich bey Ihnen ein gleiches Versprechen

der Verschwiegenheit voraus setzen mußte; und ohne wahre Neigung für Ihre Person, hätte ich mich nie der Indiskretion schuldig gemacht, welche mich zu dieser Erklärung nöthigt. Sie muß mich reuen, weil ich unschuldigerweise bedenkliche Verwirrung in einen, wie ich sehe, sehr gut eingeleiteten Plan gebracht habe; sie kann mich aber nur halb reuen, weil ich in Ihre Seele mit Verdruß empfinde, daß man Sie auf eine unedle Art getäuscht hat Ich verzeihe Ihnen Ihre beleidigende Wuth, und rechne darauf, daß Sie mich nicht länger verkennen werden."

35.

Während dieser Erzählung, wie wechselte Wuth, Verzweiflung, Wehmuth in meiner Seele! Sollt' ich ihm glauben? Ich konnte den Ernst, mit welchem er sprach, nicht der Lüge zeihen. Und diese ungeheure, niederträchtige Verstellung, wie mochte ich sie mit Clementinens Erhabenheit vereinigen? Ich rang nach Licht, ich strengte meine ganze Erfindungskraft an, um einen befriedigenden Aufschluß

zu erdenken, aber hundert kleine Umstände, die mir nie aufgefallen waren, traten jetzt vor mich hin als neckende Gespenster, um meine Ruhe zu zerstören. Wo waren die seligen, engelreinen Hoffnungen meiner Zukunft? Noch keinen Schritt meines Lebens hatte ich mit so erquickender Zufriedenheit gethan. Es schien mir unmöglich, daß ein Verhältniß, wie das meinige, das in der schönsten Harmonie mit den edelsten und würdigsten Gefühlen meines Herzens stand, sich in eine elende Betrügerey auflösen könnte. Und dieser Riancour, dieser sittenlose Wüstling, ohne Vertrauen auf Unschuld, ohne irgend eine Ahnung menschlicher Erhabenheit, konnte mir sein Zeugniß höher gelten, als das, welches jedes Wort, jeder Blick Clementinens von ihrer Tugend aussprach?

„Und diese wohlausgesonnene Fabel möchten Sie mir einreden?“ fragte ich in schrecklich marternder Ungewißheit.

Ich habe zwey Zeugen, sagte er mit einem Gewicht, das mich demüthigte — meinen Arm, — und meinen Mund. Sie haben so viel Vorzüge, daß es der Mühe verlohnt, Sie

zu schonen, um Sie zu belehren. Können Sie mich einer Niederträchtigkeit zeihen? Ich fodre die Welt auf — fuhr er mit gebietendem Stolze fort — mir eine Handlung nachzuweisen, die mein Wort ehrlos macht. Ich habe mir gegen Sie nichts vorzuwerfen, als eine zu weit getriebene Freundschaft, und wahrlich, Sie haben sie von jeher so vergolten, daß ich mich selber wundern muß, Sie nicht schon längst als einen Fremden betrachtet zu haben! —

„O wollte Gott!" rief ich in finsterm Unmuth — „Verzeihen Sie, wenn ich ungerecht bin. Sie haben die Rache verschmäht, die Sie an mir nehmen konnten. Aber warum mußten Sie mir von jeher nur erscheinen, um mir ein Glück zu rauben, das, obschon Täuschung, doch meine ganze Seele befriedigte!" —

Wirklich, ich erstaune, daß Sie den Werth der Wahrheit geringer, als die Freuden des Betruges achten! —

„Wahrheit, Wahrheit — o geben Sie mir Wahrheit! Kommen Sie — hin zu ihr — ihr selbst legen Sie das Bekenntniß ihrer Schande ab — in meiner Gegenwart" —

Ich sehe, daß Sie der Ueberlegung jetzt unfähig sind. Noch stehn Sie nicht vor dem Altare; wenden Sie die Zeit, die Ihnen bleibt, dazu an, mit Sich selbst einig zu werden. Vergessen Sie auf der Wagschale die Verpflichtung nicht, welche Sie gegen meine freundschaftliche Offenheit haben. Rechnen Sie darauf, daß ich bleibe, und Ihren Entschluß abwarte; selbst auf die Gefahr, daß Sie es am zuträglichsten finden möchten, meine Sicherheit Ihrer Entrüstung Preis zu geben.

Er verließ mich. Im zerstörenden Kampfe durchrannte ich das Gebüsch. Sollte ich hin zu ihr, ihr diese Schändlichkeit vorhalten, und auf ewig mit ihr brechen? Sollte ich fliehn? Sollte ich mein Leben endigen, um den Knoten zu zerhauen? Ich wünschte im Grimm meiner Verzweiflung, von Riancours Hand gefallen zu seyn, mit dem seligen Glauben an ihre Tugend. Vergebens suchte ich einen Entschluß; ich ermattete mich in vergeblicher Empörung, und der Morgen begrüßte mich eben so elend, eben so schrecklich zwischen Extremen schwankend, als ich in später Nacht,

vom Schlummer geflohn, mich auf mein Lager geworfen hatte.

In dumpfem Erstarren ließ ich die Anstalten geschehn, die zur Feier dieses Tages getroffen wurden. Die freudige Rührung meiner Eltern erlaubte ihnen nicht, meine Zerstörung für etwas mehr, als Unruhe der Liebe zu halten. Die Stunde schlug; wild sprang ich auf, und eilte in ihrer Gesellschaft zu Clementinen. Und diese hinreißende Mischung von Hohheit und Zärtlichkeit, diese flammende Röthe der Liebe und der Schaam, diese bezaubernde Schönheit, die sie umgab, wie himmlische Verklärung, konnte täuschen? Ich umschloß sie mit einer Heftigkeit, der sie sich hocherröthend entzog, meine Adern wollten springen, meine Füße schienen mir sich von unsichtbarer Macht, wie von tragenden Wellen, emporzuheben. Schon wollte ich zu ihren Füßen sinken, und um Ihre Verzeihung flehn, um, wenn sie zürnte, mein Leben auf der Stelle auszuhauchen, als die Flügelthüren sich schmetternd öffneten, und der Fürst mit dem Oberkammerherrn eintrat.

Ich stand wie zu Boden gedonnert, und der fürchterlichste Argwohn packte mich auf's neue. Blickte sie nicht verlegen auf ihn? Flammte nicht ihre Wange viel höher auf? War nicht die fürstliche Huld diesmal viel bezeichnender, viel ungezwungner, und darum dem Scheine nach viel unnatürlicher, als in ähnlichen Fällen? Die giftige Freude des Oberkammerherrn, lauerte sie nicht in jedem Zuge seines Gesichts, wie ein Raubthier? Das alles glaubte ich zu bemerken, und knirschte vor Wuth. Meine Hand zuckte, um den durchlauchtigen Buben zu durchstoßen. Und dennoch — o unheilbringende Ohnmacht! — dennoch stand ich in scheinbarer Ruhe, von unsichtbarer Kraft gelähmt. Der Fürst nahm Clementinen bey der Hand, um sie zum Altare zu führen. Ich ging neben meinem Vater, der vor Freude schwankte. Ich vernahm kein Wort von dem, was mir vorgelesen wurde. Plötzlich stieß mich etwas — ich wandte mich um — in demselben Augenblicke wiederholte der Geistliche sehr laut die gethane Frage, und willenlos preßte sich das Ja aus

meiner Brust. Ich blickte sie an; mit einem innigen Blick auf mich, gab auch sie mit der ruhigsten Fassung von der Welt ihr Jawort. Nach vollbrachtem Segen umschwärmte uns die glückwünschende Menge. Guter, grauer Vater — und Du, meine liebenswürdige Mutter — ihr ahndetet nicht, von welchen Gefühlen empört, Euer Sohn in Euren Armen zitterte, als Ihr ihn mit Thränen der reinsten Liebe, mit segnenden Worten, die Ihr kaum auszusprechen vermochtet, in hoher Elternwonne umschlangt! —

Es war geschehn; meine Vernunft kehrte zurück, sobald die Entscheidung ohne meinen Entschluß vollbracht war, und ich befand mich in der Fassung, genau zu beobachten, und meine Maßregeln zu nehmen. Ich hatte sogar die Stärke, Clementinen etwas zu sagen, das einer liebevollen Betheurung glich, und mich während des Schmausens — einige Zerstreuungen abgerechnet — mit den Gästen zu unterhalten. Gegen das Ende der Tafel kam ein fürstlicher Diener, und brachte einen goldnen, verdeckten Teller. Der Fürst wies ihn an

mich — ich ahndete mein Elend — riß hastig die Decke weg — schlug das Papier aus einander, das ich fand — und las — meine Ernennung zum Geheimenrath!

O Qualen der Hölle! o fruchtlosverzehrende Wuth! Und ich vermochte, das unselige Papier nicht auf der Stelle zu zerreißen, und dem schändlichen Kuppler vor die Füße zu werfen! Ich vermochte, ihn ohne Faustschläge anzuhören, als seine glatte Zunge mir versicherte, wie sehr er mich schätze, und sich meiner künftigen Dienste freue! Ich vermochte, ihm mit dem elenden Behelf einer Zweydeutigkeit zu erwiedern, daß ich seine huldreichen Absichten nicht verkennte, aber mich völlig ungeschickt fühlte, ihnen zu entsprechen!

Die Feierlichkeiten gingen ihren weitern Gang; ich schleppte mich, innerlich gepeinigt, in furchtbarer Kälte von außen, durch sie fort. Als der Tanz begann, wurde mir leicht; ich hatte Gelegenheit, mich auszurasen. Ich wollte nicht aufhören bis zur Ohnmacht, und fand einen Trost darin, jedem Weibergesicht, das meine Wahl, eigentlich der Zufall, mir

gegenüber stellte, etwas schmeichelhaftes zu sagen. Halb mit Grausen, halb mit Vergnügen beobachtete ich die holdseligen Verzerrungen, welche ich auf diese Weise in ihre Mienen zauberte. Endlich kam meine Mutter, und sagte mir, meine Braut hätte sich entfernt. Ohne ein Wort zu erwiedern, ging ich, ließ mich auskleiden, warf meinen Ueberrock um, und ging auf Clementinens Zimmer.

36.

Die Kammerfrau entfernte sich, sobald ich eintrat. Clementine saß neben dem Bett; dem Anschein nach in Gedanken versunken, und mit dem Gesicht von der Thüre abgekehrt. Sie drehte sich rasch um; ich sah, daß sie zitterte. Sie streckte die Hand nach mir aus; ich nahm den Schein an, es nicht zu bemerken, ging zu dem Tisch, worauf die Lichter brannten, warf mich in einen Stuhl, und stützte den Kopf auf meine Hand.

Was sollte ich beginnen? Schweigen und genießen? Verzeihe mir's der Himmel, daß ich nur eine Minute wanken konnte. Sie war

vor meinen Augen, vor Liebe bebend, im Gewande des Vergnügens, wie eine Göttin schön. Aber je reitzender sie mir erschien, um so tiefer durchdrang mich Wehmuth, und Unwillen, daß ich in ihren Armen nur Wollust suchen durfte, wo ich die Seligkeit meines Lebens gehofft hatte; und ich beschloß unwiderruflich, sie auf ewig zu meiden.

Vielleicht zehn Minuten schwieg sie, ihre Blicke unverwandt auf mich geheftet. Sanft fragte sie endlich: „Sind Sie krank?“ —

Nein! erwiederte ich kurz und hart.

„Himmel, was ist Ihnen?“ rief sie, und richtete sich schnell empor.

Ich habe böse Träume. —

„Sprechen Sie — was beunruhigt Sie? Sie schienen mir heute oft so finster, so zerstreut“ —

Schien ich so? —

„Ich beschwöre Sie, reißen Sie mich aus dieser Angst!“

Was ängstigt Sie denn, ma belle? — sagte ich, stand auf, und trat höhnischlächelnd vor sie hin, um mich an ihrer Verlegenheit

zu weiden — Man träumt ja wohl! Ich träumte den ganzen Tag, daß ich Blumen pflückte, und so oft ich die Hand ausstreckte, fuhr eine zischende Schlange hervor.

Es entging mir nicht, daß sie unter der Last des Schreckens erlag, und nicht Muth genug hatte, ihn auszusprechen.

Trösten Sie Sich — erstens bedeuten Träume nichts — und zweytens stechen nicht alle Vipern — und drittens kann man ja das Gift sehr füglich von einem andern aussaugen lassen; so wie es überhaupt eine sehr feine menschliche Klugheit ist, durch den Betrug eines andern selbst zu gewinnen.

Ich schwieg, und ging wieder an meinen Platz. Sie rang die Hände, und weinte, im heftigsten Kampfe. Ich war meiner Sache gewiß; sie hatte mich verstanden.

Während einer langen Pause gewann ich Zeit, mich in dem gefaßten Entschlusse mit immer größerer Kaltblütigkeit zu verstärken. Sie selbst blickte mich zuweilen an, gleichsam bittend, ich möchte ihr das Schmerzhafte des Geständnisses ersparen. Die Zerknirschung, in

welcher ich sie sah, verbunden mit dem unbeschreiblichen Adel ihrer Gestalt erregten mir eine Art von Wehmuth, daß so viel Vorzüge, als sie besaß, nicht hinreichten, sie über die gemeine Schlechtigkeit eines Betruges zu erheben.

Meine Worte, begann ich sanfter, haben Sie tiefer getroffen, als mir lieb ist. Eine so ungeheure Schuld, daß Ihr Stolz bis zum schnellen Verstummen gebeugt werden müßte, konnte ich nur dieser Minute glauben. —

Sie erröthete vor Empfindlichkeit. „In der That,“ sagte sie rasch, „ich begreife Sie nicht. Welche Gespenster bildet Ihr Argwohn? Welchen Tadel verdiene ich? Sie sprechen von Schuld, von ungeheurer Schuld. Auf welche Weise habe ich mich gegen Sie versündigt? O wahrhaftig, ich konnte nicht erwarten, daß meine Zärtlichkeit gegen Sie, und in diesem Augenblicke die Theilnahme an Ihrer Unruhe, mich bis zu dem Grade erniedrigen würde!“

Wie richtig wissen Sie Ihre Ausdrücke zu wählen. Ich glaubte es so wenig als Sie. Die Clementine, deren Stolz sich fast über die Gränzen der Weiblichkeit erhob, die sollte nach meinem Glauben nicht der kleinsten Lüge, geschweige eines schändlichen Betruges fähig seyn —

Sie vergoß einen Strom von Thränen. „O wie unglücklich bin ich! — rief sie aus — Sagen Sie, sagen Sie endlich, was Sie bewegt, mich zu vernichten" —

Sie fodern mich auf. Ich finde das kühn, um auf's gelindeste mich auszudrücken. Wenn Sie hoffen, daß nur eine vorübergehende Grille, eine lächerliche Anwandlung von Eifersucht, mich von ohngefähr an einer Wahrheit vorbeystreifen ließ, deren Sie Sich schuldig fühlen; wenn Sie in dieser Voraussetzung Ihre ganze Kraft zusammen nehmen, um den Schein der Unschuld zu behaupten, so irren Sie Sich. Ich habe Clementinen von Lessendyl mit gränzenlosem Zutrauen geachtet — o daß ich früher Clementinen von Meerfeld gekannt hätte! —

Sie stieß einen lauten Schrey aus, sprang auf, und wollte aus dem Zimmer fliehn. Ich hielt sie fest, und drückte sie in den Stuhl zurück.

Bleiben Sie! Die Erklärungen, die wir gegenseitig bedürfen, eignen sich nicht für das Publikum. Ihre Schande ist die meinige, und Sie sollten mir noch danken, daß ich mich begnüge, Sie allein zu verachten —

„Das ist zu viel," rief sie mit stolzer Miene; „halten Sie mich für keine Antonie, die Sie mißhandeln dürfen." — „Wirklich," fuhr sie höhnisch fort, als sie meine Betroffenheit bemerkte, „ich hätte nicht geglaubt, daß der strenge Richter der Unschuld so plötzlich verstummen würde! Weil es Ihnen denn Vergnügen macht, mich mit dem Vorwurf meiner Schuld zu demüthigen, gut, ich gestehe sie ein; ich bin die Clementine, die im sechzehnten Jahr der Verführung eines Prinzen erlag, den sie jetzt verabscheut; die seitdem in der Verachtung eines Geschlechts, dessen größte Stärke in undankbarem Egoismus besteht, Kraft genug fand ein tadelloses Leben zu füh-

ren, und sich Vorzüge zu erwerben, die oft genug von Ihnen mit lauter Bewunderung gepriesen worden sind; die endlich sich keiner Schwäche schuldig weiß, als Ihnen mehr Edelmuth zugetraut zu haben, als Sie besitzen."

Es steht Ihnen wohl an, Sich zu rühmen. Ich bin konsequent genug, Ihnen die seltnen Vorzüge noch jetzt zuzugestehn, die meine Bewunderung waren. Schade nur, daß Sie, damit nicht zufrieden, den Verlust eines Einzigen, allerdings sehr großen, Sich durch Verstellung zu ersetzen suchten —

„Wenn hätte ich mich verstellt? Durch welches Wort habe ich gleißnerischer Weise in Ihnen den Glauben zu erwecken gesucht, ich sey alles, was Sie von mir fodern zu können Sich berechtigt meinen?"

Sie haben Recht. Wörtlich haben Sie mich nicht hintergangen. Aber Sie vergessen, daß ich, weit entfernt, zu schweigen, und Ihnen eine beliebige Erklärung meines Schweigens zu überlassen, Ihnen, selbst auf die Gefahr, von Ihnen verworfen zu werden, meine

Verirrungen gestand, und meine Offenheit war es werth, von Ihnen besser, als durch eine zweydeutige Großmuth vergolten zu werden.

„Hätten Sie mehr Zartheit des Gefühls, als Sie zeigen, Sie würden bald geahndet haben, daß eine nie erschütterte Tugend einer solchen Großmuth nicht fähig war."

Ich habe diese Zartheit des Gefühls, wie Sie es nennen, erst durch Ihre Bekanntschaft erlangt. Sie haben das Verdienst, mir eine Erfahrung gegeben zu haben, welche mich künftig vor ähnlichen Mißgriffen bewahren wird. Wäre ich nur früher von dem einfältigen Wahne geheilt worden, daß Zutrauen wieder Zutrauen verdiente! Ich werde keinen Menschen mehr glauben, weil Sie hinterlistig handeln konnten.

„Sie scheinen an fixen Ideen zu leiden. Mich dünkt, daß meine Hand eine Gabe war, die Sie kaum verdienten, was auch Ihre männliche Habsucht Ihnen eingiebt. Mich fängt diese Unterhaltung an zu ennuyiren, und ich muß Sie bitten, mich für jetzt und für immer mit Ihren Vorwürfen zu verschonen."

„Sor=

Sorgen Sie nicht, meine Keusche, erwiederte ich in meinem Grimm. Ich werde Sie mit dieser und jeder andern Unterhaltung verschonen. Es thut mir leid, Sie um die Ruhe dieser Nacht auf eine andere Weise zu bringen, als Sie voraussetzen durften. Indessen mußten Sie nothwendig von mir den Schlüssel zu meinem künftigen Betragen erhalten.

Sie antwortete nichts; und ich schwieg ebenfalls. Es war drey Uhr Morgens. Ich erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages. Wir saßen so einige Stunden uns gegen über, ohne zu sprechen. Oft bewegte sie die Lippen unschlüssig, doch ohne Laut; sie war augenscheinlich von den schmerzlichsten Empfindungen gefoltert. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, ich würde sie um dieses Fehltritts willen nie weniger geliebt, oder geachtet haben. Aber die schändliche Täuschung, die sie sich erlaubt hatte, um einen Stolz zu befriedigen, auf den sie hundert andre rechtmäßige Ansprüche hatte, durchschütterte mich mit gränzenlosem Unwillen, so oft ich daran dachte. Nie, das fühlt' ich, konnt' ich ihr vergeben.

Endlich um fünf Uhr brach der Tag an. Ich stand auf um zu gehn. Sie fuhr erschreckend zusammen, und streckte die Hand aus, um mich zu halten, ließ sie aber gleich wieder sinken. „Bleiben Sie!" sagte sie endlich leise, und schüchtern.

Ich blieb stehn, und blickte sie an.

„Sie haben," fuhr sie mit ungewisser Stimme fort, „in Ihrer Gewalt, eine Verirrung, die ich Ihnen zugestehen muß, zu meiner gänzlichen Unterdrückung zu benutzen" —

O wahrhaftig, fiel ich lebhaft ein, Sie könnten mehr auf meinen Edelmuth rechnen! Ich werde Sie nicht der Schande Preis geben. Behalten Sie den Titel meiner Gemahlin; er wird Ihre Bedürfnisse befriedigen, und ich erlaube Ihnen jeden Vorwand, durch welchen Sie meine Trennung von Ihnen der Welt zu Ihrem Vortheile darstellen können.

Ich wollte gehn. Sie stürzte zu meinen Füßen, umschlang sie fest, und rief im Tone der Verzweiflung: „Herrmann! das könntest du thun? Herrmann, das sollte ich verdienen? Der Allwissende sey mein Zeuge, ich liebe dich!

Ja, ich habe dich hintergangen, ich wollte in deinen Augen eines Vorzugs nicht entbehren, der mich dir noch theurer machen sollte! O vergieb mir den Einen Fehler, der mich deiner unwürdig macht! Ich habe die Macht dich zu beglücken, ich habe den Willen es zu thun. Ich will nur dir, nur deiner Zufriedenheit leben. Es soll mein Stolz seyn, deinen Beyfall zu verdienen. Verstoße mich nicht — o nicht vergebens laß mich knien, und in Liebe und Verzweiflung vergehn!"

Ja, ich erkenne jetzt, ich sollte ihr vergeben. Sie hatte Energie genug, sich wieder zu erheben, und derselbe Stolz, der sie zur Falschheit herabgerissen hatte, konnte mir für die Wahrheit ihrer Versicherungen bürgen. Aber die kalte Bitterkeit, deren ich voll war, wurde nur noch ätzender durch die Leidenschaft, welche sie zeigte. Mit Ingrimm sah ich ihre Thränen, hörte ich ihre flehenden Töne.

Sie sind zu stolz, sagte ich, um Liebe zu fühlen, und zu verdienen — riß mich los, und verließ das Zimmer.

37.

Ich war weit entfernt, meine Härte zu bereuen. Wenn das Bild ihrer Verlassenheit, wie jede ihrer Mienen es aussprach, mir erschien, kehrte mir jedesmal eine unnennbare geheime Wuth zurück, die durch ihre Demüthigung nicht befriedigt war. Völlig kalt, wie ich glaubte, beschloß ich meine Abreise. Die Erkundigungen und Glückwünsche der Meinigen beantwortete ich mit Ausflüchten, aber in so bestimmter Ruhe, daß sie entweder zufrieden gestellt waren, oder nicht weiter zu forschen wagten. Ich befahl einzupacken. Gegen Mittag ging ich hin zum Oberkammerherrn, ohne bestimmt zu wissen, was ich bey ihm wollte.

Je näher ich seinem Hause kam, desto wilder schlug mein Herz. Meine Hände ballten sich krampfhaft; ich knirschte unwillkührlich mit den Zähnen. Als ich ihn sah, den freundlichen Basilisken, streckte ich eben so unwillkührlich die Hand aus.

Er hielt das für eine Einladung, mich zu umarmen. „Wie entzückt mich Ihr Glück,

Theuerster“ — rief er, indem er auf mich zukam — „wie freue ich mich selbst beygetragen“ —

Bey diesen Worten hielt ich ihn an der Kehle. Erwürge, schrie ich, kupplerischer Teufel, an deiner Freude! —

Er wurde braun und blau, und zappelte zum Erbarmen an meiner Hand. Vergebens war sein Ringen und Streben, mein Arm schien zu Eisen erstarrt. Er mußte ohnfehlbar den Geist aufgeben; und wahrlich, das war mein Wille. Zu seinem Glück trat sein Kammerdiener ein; er hatte die Besonnenheit zu klingeln, eh' er zusprang. In einigen Augenblicken war ich von Bedienten umringt, losgerissen und festgehalten. Die Wuth gegen den Bösewicht hatte sich so in meine Seele fixirt, daß ich ihn halb sinnlos immer noch mit meinen Augen verfolgte, und mich fast ohne Gegenwehr greifen ließ. Sie banden mich als einen Rasenden, brachten mich in ein abgelegenes Zimmer, schlossen ab, und zwey blieben bey mir.

Ich besann mich, und überzeugt, daß ich an meinem Schicksale auf keine Weise etwas ändern könnte, schwieg ich, und brütete über den grausen Bildern meiner Zukunft. Die Blicke meiner Wächter verriethen mir deutlich, daß sie sich vor mir, als einem Verrückten fürchteten. Ich war zweifelhaft, ob ich mich selbst nicht dafür halten sollte; so schrecklich kochte in meiner Brust ohnmächtige Wuth. So brachte ich zehn Stunden zu, fast die längsten und peinlichsten meines Lebens. Schon war es dunkel, und meine Bande quälten mich so empfindlich, als ein brennender Durst. Da öffnete sich die Thür; zwey Generaladjutanten des Fürsten traten mit Lichtern herein, und geboten meinen Wächtern mich los zu binden, und dann sich zu entfernen. Stumm und finster erwartete ich ihre Botschaft. Sie gaben mir einen Brief, er war von meiner Frau.

„Sie haben," schrieb sie, „unmenschliche Härte nicht genug gefunden; Sie mußten sie durch die unvernünftigste Raserey vermehren. Ich habe Sie durch eine Betrügerey, die Sie so unverzeihlich finden, von einer Seite kennen

gelernt, daß ich mir Glück wünschen muß, wider meinen Willen Sie zu so deutlichen Aeußerungen Ihres wahren Charakters vermocht zu haben. Wäre ich doch so glücklich, nicht durch Bande an Sie gefesselt zu seyn, durch welche die Folgen Ihrer Verkehrtheit doppelt auf mich zurückfallen! Danken Sie es dieser, leider unter uns bestehenden, Gemeinschaft, daß ich Ihr Leben rette, um meine Ehre zu schützen. Die Gnade des Fürsten erlaubt Ihnen um meinetwillen, sogleich auf die Ihnen in der Grafschaft — — geschenkten Güter abzureisen.

Clementine."

Ich fragte die Officiere, ob sie Befehl hätten, mich zu meiner Bestimmung anzuweisen. Sie bejahten es, und führten mich zu meiner Wohnung, wo ich meinen Wagen, mit Postpferden bespannt, antraf. Einer der Herrn setzte sich mit mir hinein, und wir fuhren ab.

Um alle Schätze der Welt vermöchte ich nicht das Chaos von Empfindungen, das in meiner Brust arbeitete, zu zergliedern. Wenn ich dachte, wie glücklich ich in meinen Aussichten für die

Zukunft, wie meine Seele dem heitersten Maytage, wo kein Lüftchen sich regt, und nur das fröhliche Leben der Natur laut wird — ähnlich gewesen war — und mich jetzt betrachtete, so plötzlich hingeworfen in grause Zerstörung, der Tyranney, dem Spotte, und einsamer Verbannung hingegeben, losgerissen von den Meinigen, die ich nicht wieder gesehn hatte, deren fruchtlosen Jammer ich mir nur denken konnte, geschmiedet in eherne, lebenswierige Bande, so haßte ich den Athem in meiner Brust, und flehte die Blitze des Himmels an, herabzufallen, und mich und meine Führer zu verzehren. Das Maß meines Elends wurde voll durch das abgedrungene Gefühl der Dankbarkeit gegen Clementinen. Es giebt Wohlthaten, die uns bis auf's innerste empören, und unsre Wuth zugleich nähren und bekämpfen, weil sie von Personen kommen, die wir hassen, und nach einer unwillkührlichen Verpflichtung nicht mehr mit reinem Bewußtseyn der Gerechtigkeit hassen können. Ich haßte sie. In dem Augenblicke, wo sie, hingerissen von Liebe, erweicht durch Schaam, einem edlern Gefühle folgte, und darum in unendlicher

Liebenswürdigkeit vor mir kniete, fiel dieser Haß mein Herz noch grimmiger an. War er gerecht? Bedarf es erst des Geständnisses meiner Reue? Aber er war da, und versteinerte mich bis zur unmenschlichen Fühllosigkeit gegen sie; und nicht eher erkannte ich den seltnen Werth ihrer tausendfachen Reitze, bis sie, zur Verzweiflung getrieben, mich noch unversöhnlicher verfolgte.

Die Reise ging schnell, und so einsylbig unsre Unterhaltung war, so überraschte mich's doch, als wir am vierten Abend in einen Edelhof fuhren, und Major Hohenbuchen, mein Begleiter mir sagte, wir wären auf meinem Wohnsitz in Dettenheim.

38.

Er übergab mir am folgenden Morgen einen eigenhändigen Befehl des Fürsten, worin ich angewiesen wurde, im strengsten Inkognito zu leben, niemanden meine Geschichte mitzutheilen, und nicht aus den Gränzen der Grafschaft — — zu weichen. Widrigenfalls wurde ich mit Confiskation, und Festungsarrest bedroht. Uebrigens erhielt ich die Befugniß, mein Eigenthum

nach Gefallen zu brauchen, und die sämmtlichen Beamten waren bereits davon unterrichtet, daß sie mir, als ihrem künftigen Herrn, unter dem Namen von Lahnberg, zu gehorchen hätten.

So war ich denn wirklich ausgestoßen? Was durfte ich von einer Zukunft ahnden, die also begann? Hohenbuchen bemerkte meinen Tiefsinn, suchte mich zu beruhigen, und gab mir zu verstehn, daß es mir sehr leicht fallen würde, durch ein schonendes, gefälliges Betragen gegen gewisse Personen, völlige Freyheit wieder zu erhalten. Also zwingen wollte man mich — zwingen zur Liebe! Ich verwarf diesen Rath mit Abscheu. Er wünschte mir Zufriedenheit, und reiste ab. So wenig angenehm unsre erste nähere Bekanntschaft gewesen war, so empfand ich seine Entfernung doch mit einer fast kindischen Betrübniß. Mit seinem Verschwinden schien meine bisherige Welt für mich unterzugehn. Ich hatte kein Andenken an sie, als die wenigen Sachen, die eine fremde Fürsorge in meinen Wagen gepackt hatte, keinen meiner Leute, kein Pferd, keinen Hund, die ich kannte und liebte. O welchen Werth hat in der Abgeschiedenheit selbst die instinktmäßige

Neigung eines unvernünftigen Thiers! Ich hätte die Hälfte der Einkünfte, welche mir die Großmuth meiner Feinde ließ, darum gegeben, meinen treuen Orion um mich zu haben.

Meine Wohnung war ein ehmaliges Lustschloß, weitläuftig und schön, aber nicht meublirt. Mit einer Art von Schauder hörte ich den Wiederhall meiner Tritte in den weiten Gängen und leeren Gemächern. Man hatte mir einige Zimmer gegeben, die zur Aufnahme eines fürstlichen Beamten bestimmt waren, der alljährlich die Wirthschaft untersuchte. Mein Amtmann besorgte mir einen Bedienten, und versprach in kurzem für alles zu sorgen, was meinen Aufenthalt bequem und angenehm machen könnte. Er rühmte mir die schöne Gegend, die Gutartigkeit der Landleute, und die Jovialität der, wegen der gebirgigen Beschaffenheit des Landes, etwas weitläuftig zerstreuten Gutsbesitzer. Ich glaubte ihm das alles; eben trat die schönste Zeit des Frühlings ein, und die Umgebungen zogen das blühende Gewand der auferstehenden Natur an. Aber ich vermochte nicht, mit Liebe darauf zu verweilen, meine Seele war nur mit ihrem

Gram, und der Sorge über die Entwicklung meiner Schicksale beschäftigt.

Acht lange Tage waren mir vergangen, und ich saß am Abende, noch so düster als am ersten, vor meinem Hause, als ein Reiter in den Hof sprengte. Ich blickte hin — es war Riancour. Ich schrie laut auf vor Freude — er war mir eine himmlische Erscheinung. Ich konnte ihn nicht aus meinen Armen lassen, ich weinte vor Entzücken über die Ankunft eines Mannes, der doch eigentlich der böse Genius meines Lebens gewesen war. Er bedeutete mich gleich, daß ich ihn Smolinski nennen sollte, und zeigte mir, indem er sich meines falschen Namens bediente, daß er schon um alle meine Schicksale wüßte.

Ich brennte vor Begierde zu erfahren, was ihn zu mir führte, und er eilte, sie zu befriedigen.

„Ich harrte," sagte er, „mit Ungeduld, wie Ihr Entschluß ausfallen würde, und hielt mich, da glücklicherweise mein erster Gang zu Ihnen gewesen war, verborgen. Ein dunkles Gerücht, das mir mein Bedienter hinterbrachte, sagte, daß Sie aus unbekannten Gründen mit

dem Oberkammerherrn Händel angefangen hätten, und auf die Festung gebracht wären. Am zweyten Morgen nach Ihrer Hochzeit, als ich eben von dem Gartenhause einer Freundin nach Hause gehn wollte, sah ich Ihre Eltern vorbeyfahren, und konnte durch einen schnellen Blick auf ihre Gesichtszüge deutlich genug wahrnehmen, daß in der That etwas für sie sehr Betrübendes vorgegangen seyn müßte. Ich fiel darauf, meinen Einfluß auf die Oberkammerherrin zur Enthüllung des Geheimnisses zu benutzen, ließ mich auf geheimem Wege für den Abend melden, und wurde angenommen. Sie war über meine Gegenwart sehr verwundert, entdeckte mir von freyen Stücken, was vorgefallen war, und daß ich in den ganzen Handel sehr verwickelt wäre, weil ihr Gemahl fest behauptete, niemand als ich könnte die Veranlassung dazu gegeben haben. Sie rieth mir mich zu entfernen, weil meine Gegenwart unmöglich verborgen bleiben, und eine Ahndung, wenn auch unter einem andern Vorwande, nicht ausbleiben könnte. Ich ließ mir das nicht zweymal sagen, brauchte einige Vorsicht, um von der Vermuthung abzulenken,

daß ich zu Ihnen reiste, konnte mich aber unmöglich überwinden, einen andern Weg zu nehmen, da die Gräfin so gefällig gewesen war, mir alle nöthige Aufklärung über Ihre jetzigen Verhältnisse zu geben."

Ich dankte ihm dafür mit unverstellter Herzlichkeit, und ergoß mich in bittre Klagen über mein unseliges Geschick. Sein Betragen bey unserm Streite, und die freundschaftliche Auszeichnung, daß er zu mir in meine Verbannung kam, gewiß auch der mächtige Eindruck, den seine Erscheinung, als die eines Bekannten aus bessern Zeiten, auf meine in banger Einsamkeit sich verzehrende Seele machte, bewogen mich, ihm mit unumschränktem Vertrauen meine neueste Geschichte Preis zu geben. Ich war höchst glücklich, endlich einen zu finden, vor dem ich die geheime Wuth, die mich geistig und körperlich erschütterte, ausgießen konnte, und ich that es ohne allen Rückhalt.

Er mißbilligte durchaus, was ich sagte, und noch mehr was ich gethan hatte. „Sie werden," sagte er, „spät erst, wie es scheint, zu einer besonnenen Ansicht des Lebens kommen, aber

einmal gewiß, und dann Ihre blinde Hitze fruchtlos bereuen. Sein Leben, und sein Vermögen kann man vertheidigen, aber es ist lächerlich, ein sentimentales, oder rationales Wesen, dergleichen Ideen und Foderungen, wie die Ihrigen sind, greifen, oder ihren Verlust durch gewaltsame Handlungen rächen zu wollen. Meine eigentliche Ehre ist sehr verschieden von der Convenienz, welcher zu Gefallen ich mich bey Beleidigungen, die eigentlich völlig ohne Bedeutung sind, mit dem Beleidiger schlage. Für das Leben selbst ist bloß ein grober Mechanismus; die unsichtbare Welt, nach der Ihre Seele verlangt, treibt ihr Spiel nur unsichtbar; sie hat keine Werkzeuge, als Worte, und auch diese sind viel zu unvollkommen, um dem Gefühle, das sie regiert, zu entsprechen. Sie durften den Oberkammerherrn verachten, und Ihre Gemahlin mit Gleichgültigkeit strafen, — Haß verdient sie nicht —; aber indem Sie jenen erwürgen wollten, und diese auf's bitterste beschimpften, kämpften Sie, wie Engel für den Himmel mit Kanonen. Wenn ich Ihnen rathen soll, so suchen Sie Sich zu versöhnen; Sie

werden, wenn mich nicht alles trügt, auf der einen Seite zu sehr geliebt, auf der andern zu sehr gefürchtet, daß man Ihnen nicht auf halbem Wege entgegen kommen sollte."

Nimmermehr! rief ich — mögen sie mich fürchten, wie ich sie hasse, aber ich verabscheue ihre Liebe. Ich schwöre Ihnen —

„Freund! bedenken Sie!" —

Ja, ich schwöre bey dem Heiligsten auf der Welt, daß ich von ihr nie etwas wissen will! —

„Sie thun ihr Unrecht. Wenn ich ein Frauenzimmer rühme, darf man mir mit ziemlicher Zuversicht glauben. Clementine hat manches Sonderbare, aber vieles Große, und ihre Schönheit ist so hervorstechend, als ihr Vermögen glänzend ist. Es kann auf der Welt nichts leichter seyn, als eine schöne und reiche Frau durch Gunstbezeugungen zufrieden zu stellen, welche das Bedürfniß oft weit unwürdiger anwenden lehrt."

Sie mögen Recht haben, und ich verspreche Ihnen, daß Sie mich nie wieder auf dem Wahnsinn ertappen sollen, von Menschen eine Reinheit und Erhabenheit zu fodern, die nicht

in ihrer Natur seyn mag. Ich werde, wie Sie, das flüchtige Vergnügen haschen; und meine Zärtlichkeit als eine Münze ansehn, für welche ich Erwiederung, oder vielmehr Wollust, als eine Waare eintausche. Aber nur hier lassen Sie die Wunde unberührt, die Zeit meines Lebens nicht heilen wird. Meine ganze Seele hing an dem Traume, in einem weiblichen Wesen die reinste Tugend und Liebe vermählt zu finden. Ich konnte mich durchaus nicht daran gewöhnen, menschlichen Wandel bloß als einen Jahrmarkt anzusehn, wo keine Tugend, als Gewinn, keine Weisheit, als Vorsicht, gilt. Schon einmal getäuscht, erblickte ich zum zweytenmale das Schattenbild meiner Wünsche, so treffend — so vielversprechend! — und wenn ich in der Folge alles gut heiße, alles entschuldige; nur hier behalte ich mir die Genugthuung vor, die Schauspielerin zu hassen, die mich durch künstliche Benutzung meiner schwärmerischen Vorstellungen zu einem objektlosen Enthusiasmus bezauberte.

„Sie sind zu hart — und was noch mehr sagen will — Sie handeln feindselig gegen sich selbst" —

Ich will hier verkümmern, rief ich heftig, — in dieser Einsamkeit will ich sterben; nur nicht Handlungen bereuen, oder durch eine schändliche Abbitte widerrufen, die ich nicht anders als für gerechte Züchtigungen ansehn kann. Kein Wort mehr davon. Lassen Sie uns fröhlich seyn. Ich war ein Thor, mich zu grämen. Das Schicksal hat mich zu Ihrem Proselyten gemacht, und Sie sollen sehn, daß ich, trotz einem andern Renegaten, Sie an Glaubenseifer noch übertreffen werde.

„Wenn das ist," sagte er lachend, „kann ich Sie nicht tadeln. Um so viel lieber leiste ich Ihnen Gesellschaft, wenn ich nicht fürchten darf, daß der böse Geist in Ihnen spukt. Eh bien, einen tüchtigen Schluck aus den silbernen Fluten des Lethe, und fröhlich weiter in's neue Leben!"

Fröhlich weiter! Es lebe die Freude in ihrem ewig offnen Tempel! —

Wir stießen die Gläser an, und trennten uns so zufrieden, wie Kinder, die in plötzlichem Wechsel lächeln, während die Thräne im Auge noch den kaum entflohnen Schmerz verräth.

39.

Ich blieb meinem Vorsatze getreu, und suchte alle Mittel auf, welche mir meine Lage zu Vermehrung meiner Zufriedenheit anbot. Die Jagd, in meinen Knabenjahren mein liebster Zeitvertreib, zog mich wieder an. Die Sorge, welche ich mit Riancour theilte, wie wir unser Haus recht bequem und nett einrichten wollten, nahm manche Stunde weg, wo wir so ernstlich, wie über das wichtigste Cabinettsgeheimniß, berathschlagten, welche Farbe zu den Tapeten, welche zu den Stühlen am besten wäre, wo der Spiegel am schicklichsten stünde, u. s. w. Ich scherzte oft mit ihm aus wahrhaft guter Laune darüber, wie meine Gemahlin sich ergötzen würde, wenn sie mich in meiner Eremitage besuchte, und alles so gut organisirt fände. Kleine Abstecher in die umliegende Gegend gaben uns eine sehr angenehme Unterhaltung, weil die Umgebungen auffallende Naturschönheiten darboten. Bekanntschaften machten wir nicht; die erste hatte uns abgeschreckt. Wir besuchten unsern nächsten Nachbar, der uns so viel Wein einzwang, daß wir beide betrunken nach Hause

kamen. Bücher, eine Flöte, ein Pianofort wurden verschrieben; und wir sparten uns absichtlich Unterhaltungen dieser Art für die rauhe Jahreszeit auf. Die Liebe fehlte im Götterkreise, der uns umschwebte; wir suchten vergebens ein Paar Augen, die einige Seufzer verdienten. Ohne dieses Hinderniß, unstreitig das unüberwindlichste, hätte ich mit ungeheucheltem Eifer, und völliger Ruhe Riancours System ausgeübt, und in ihm einen Lehrmeister von seltner Gewandtheit gefunden. Mein Herz war durch Unwillen erschöpft, und für höhere Gefühle erstorben.

Die Unterhaltung meines Gesellschafters war indessen doch das wichtigste Beförderungsmittel meiner Ruhe. Seine Consequenz, sein Scharfsinn, seine Weltkenntniß, sein ungebundner Muthwille würzte jede Minute, wo wir beysammen waren. Um so härter empfand ich's, als er nach einigen Monaten bedenklich krank wurde. Er verdiente es durch seine Theilnahme an meinem Schicksal, so viel Schmerzen sie mir auch gebracht hatte, daß ich mich seiner mit der liebevollsten Sorgfalt annahm. Aber die Aus-

sicht, ihn vielleicht durch den Tod zu verlieren, ließ mich auf's neue das Drückende meiner Lage fühlen, und machte mich höchst schwermüthig. Die Gefahr ging vorüber; indessen erlaubte ihm seine Mattigkeit nicht die mindeste Anstrengung, und da er wohl bemerkte, daß, nach seinem Ausdrucke, der böse Geist mich wieder faßte, so that er mir selbst den Vorschlag, irgend eine neue Zerstreuung zu suchen. Ich fiel darauf, mich in der Gegend etwas weiter umzusehn, und eine schöne Aussicht aufzusuchen, die nach meines Amtmanns Versicherungen an den Gränzen der Grafschaft drey Stunden weit existirte, und oft schon von Reisenden gerühmt worden wäre. Meinen Bedienten ließ ich zu Riancours Pflege zurück, und ritt allein, mit dem Vorsatz, im nächsten Dorfe einen Boten zu nehmen.

Es fand einige Schwierigkeit, einen zu erhalten, und Leute, die ich darum ansprach, machten mir alles so leicht, daß ich ohne Wegweiser weiter ritt. Die sehr reitzende Gegend, und allerhand Betrachtungen, denen ich mich jetzt wieder häufiger zu überlassen pflegte, zerstreuten mich so, daß ich bald unterließ, auf die

Merkmale Acht zu geben, die mir gesagt worden waren. Als ich so frey auf meinem Renner saß, fiel mir das erstemal ein, wie leicht ich durch die Flucht den Schranken entgehn könnte, die man um mich gezogen hatte, um meine Einstimmung zu einem verabscheuten Plane zu erzwingen. Ich bemerkte bald, daß ich den rechten Weg verfehlt hatte, aber ich befand mich auf einer gebahnten Straße, und rund herum war alles so romantisch schön, daß ich auf gut Glück weiter steuerte. Ich mochte fast drey Stunden geritten seyn, als mich der Weg auf die Spitze eines Berges führte, wo sich plötzlich ein Tempe meinen gierigen Blicken darbot. An der Seite — vielmehr grade aus — strich eine jähe, mit einzelnem Gestrüpp guirlandirte, Felswand herab, an welcher sich seitwärts der Weg herum ins Thal wand. Die weite Fläche nahm ein See ein, dessen sanft gehobene Ufer unten ein bezaubernder Lusthayn von Getreidefeldern, und unzähligen Baumgruppen, oben waldbekränzte Felsengipfel umgaben. Das Plätschern der Wellen, das Aufspringen der Fische, der schmetternde Waldgesang, das frohe Gewimmel der

Heerden, der wogende Glanz des Wassers, der sanfte Druck vom Winde gemilderter Sonnenstrahlen, füllten mich mit einer stillen Sehnsucht, einem heimlichen Entzücken, das meine Brust beklemmte. Linker Hand, wo der Weg durch einen Halbzirkel sich hinkrümmte, breitete ein Wald von weitläuftig stehenden Eichen die schattenreichen Aeste aus. Der blühende Rasen unter ihnen lud zur Ruhe ein. Eine Hirtin, dicht am Wege, welche Ziegen hütete, antwortete mir auf mein Befragen, ich wäre in der Herrschaft — —, und einige Häuser, die hinter den Eichen vorschimmerten, wären das Wohngebäude einer Meierey, zu welcher ein Theil der nahe liegenden Felder gehörte.

Ich erschrak bey dieser Nachricht, denn schon hatte ich die mir gezognen Gränzen übertreten. Sollte ich umkehren? Aber der Fehler war geschehn — wer sollte mich verrathen? Und der Schatten dort unten lockte so freundlich — ich bedurfte so sehr der Erquickung, die ich in dem nahen Meierhofe erwarten durfte! Ich ritt hinab, stieg, als ich zu den Eichen kam, vom Pferde, und führte es, indem ich langsam, aus

mehr als Einer Ursache etwas schüchtern, weiter ging. Einige hundert Schritt weiter, unter einer ungeheuern Eiche, auf einer steinernen Bank, den Rücken gegen mich gewendet, saß ein Frauenzimmer, und las. Ihre Kleidung versprach so viel, als ihre Gestalt. Ich hoffte ein ergötzendes Abenteuer, band mein Pferd an, und ging leise darauf zu. Ich wollte die Unterhaltung mit der Frage anknüpfen, wem der Meierhof gehörte. Schon stand ich dicht hinter ihr, als sie plötzlich aufsprang, und sich gegen mich wandte. Wie ein Lichtstrom strahlte mir eine blendende Schönheit entgegen — verwirrte Träume umnebeln meinen Geist — ich strebe sie zu entwickeln, ihre Züge genauer zu fassen — o Gott im Himmel, es war Johanne!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. fl

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kähler, Ludwig August, 1775-1855

Herrmann von Löbeneck oder Geständnisse eines Mannes

Bd.: 1

Leipzig (1805)

P.o.germ. 699 pc-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112115-6